

A u s m e i n e m L e b e n
=====

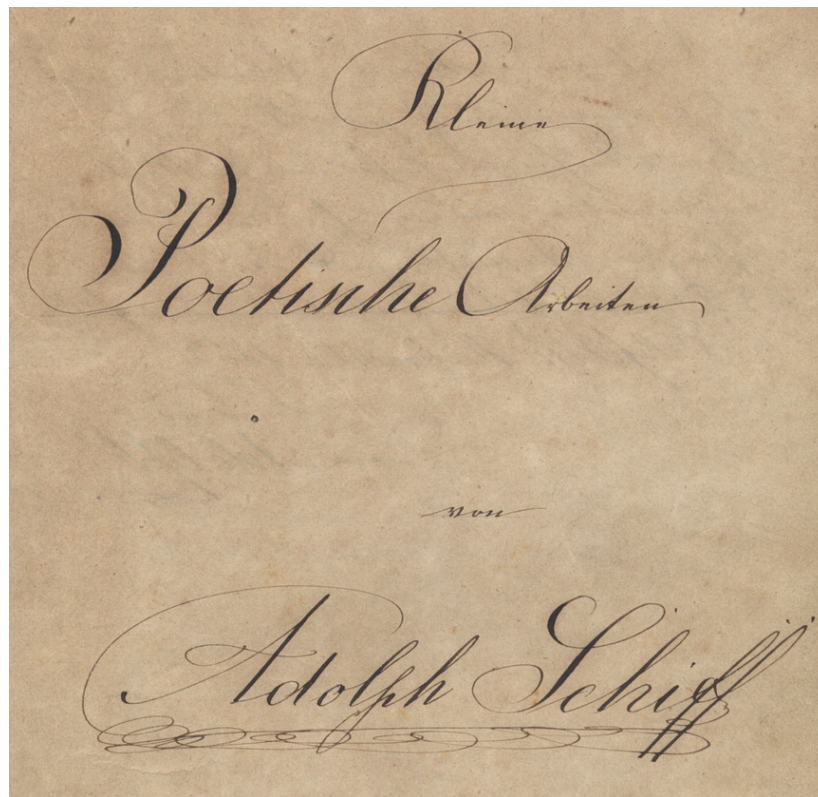
von

Ado Schiff

Band 1

Der literarische Nachlaß meines Großvaters

Gustav Adolph Schiff



Kleine
Poetische Arbeiten
von
Adolph Schiff

Nachstehende kleine Arbeiten bis pag. 83, welche ich in einigen müßigen Stunden, wenn ich im Kaufmannsfache unbeschäftigt, ausarbeitete. widme ich Dir, lieb' Schwester Auguste, mit der Bitte, Du wollest kein Urtheil darüber fällen.

Elsfleth, Weihnachten 1853

Liebend
Dein Adolph

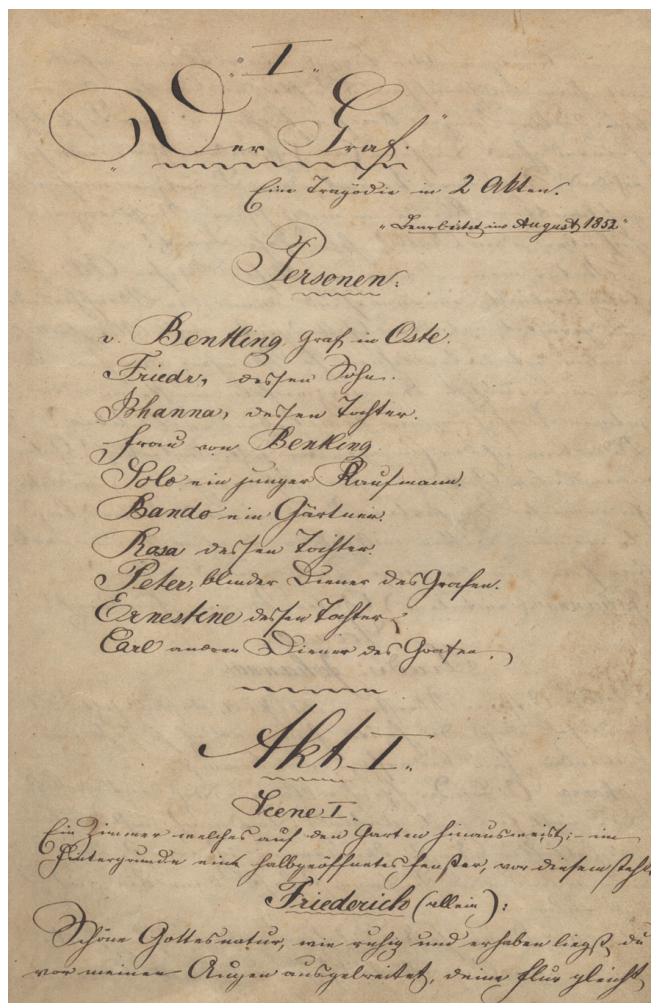
Inhalt:

aus dem Band „Kleine Poetische Arbeiten“

Der Graf	4
Wilhelm und Adele	21
Ein Traum auf Wangeroge	32
Gottes Wege sind wunderbar	35
Die gefrorene Fensterscheibe	48
Der Geburtstag meiner jüngsten Schwester	51
Eine Tanzstunden Liebe	55
Die Tanzschule (oder Die Nebenbuhler)	64
Ein Traum	71
Die Lustfahrt auf's Land	75
Ein Toast (Fraternitas)	82

andere Arbeiten

Fraternitas	85
Geschichte der Entdeckungen im 15. und 16. Jh.	87
Ein Geschwisterpaar	97
eine Novelle	109
spätere Gedichte und Reden	114
Anhang zur 2. Auflage von Clemens Schiff	126



Der Graf

Eine Tragödie in 2 Akten

Bearbeitet im August 1852

Personen:

v. Bentling, Graf in Oste
 Friedrich, dessen Sohn
 Johanna, dessen Tochter
 Frau von Bentling
 Solo, ein junger Kaufmann
 Bando, ein Gärtner
 Rosa, dessen Tochter
 Peter, blinder Diener des Grafen
 Ernestine, dessen Tochter
 Carl, anderer Diener des Grafen

Akt I Scene I

Ein Zimmer, welches auf den Garten hinausweist: im Hintergrund ein halbgeöffnetes Fenster: vor diesem steht:

Friedrich (allein)

Schöne Gottesnatur. wie ruhig und erhaben liesst Du vor meinen Augen ausgebreitet. Deine Flur gleicht einem buntgewirkten Teppich. Deine Blumen erfüllen mit ihrem balsamischen Dufte den Aether. Deine befiederten Sänger kreisen fröhlich in der Luft, sich freuend ihres Daseins (man sieht die Sonne schön und voll sich erheben). Sieh! dort kommt dein Bräut'gam im festlich geschmückten Kleide, o, welch schöne Röthe ergießt sich über dein Antlitz, hohe, hohe Braut!

Natur, wenn deine geistlosen Wesen Alle so selig beglückt, warum sind denn die Menschenkinder, ausgerüstet mit dem Gottesgeiste, nicht Alle glücklich, warum ist unter ihnen so

Mancher, der sein Leben verwünscht, der verzweifeln möchte an der gütigen Vorsehung, an dem liebenden Urheber? -

Oder bin ich der Einzige, der jetzt unglücklich? Guter, unendlicher Gott, gewähre auch mir heute eine Bitte. Ja erweiche den harten Sinn meines Vaters, laß ihn meinen Bitten willfahren und ich will Dir dankbar sein für die ganze Zeit meines Lebens.

Johanna: (eintretend) Guten Morgen, Friederich!

Scene II Friederich, Johanna

Friederich: O theure Schwester, welch Glück, daß ich jetzt Dich wiederseh', daß Du heute, wo ich so sehr einer liebenden Hand bedarf, zu mir kommst.

Johanna: O Bruder sprich, erkläre Dich deutlich, bist Du nicht froh, nicht glücklich? Laß mich nicht mehr in zweifelhafter Angst, denn wenn ich weiß, daß Du nur irgendein Besorgnis hast, dann bin ich auch nicht ruhig.

Friederich: Komm setz Dich hier neben mich, schenke mir einige Augenblicke Gehör und ich will Dir mein ganzes Herz ausschütten. Es sind kaum 4 Wochen, als ich an einem schönen Tage nach Mittag mich in die Laube meines Gartens setzte. Es war so still, kein Blatt bewegte sich, nur der leise Zephyr säuselte durch die belaubten Bäume; die Sonne sandte ihre goldenen Strahlen vom azurblauen Himmel freundlich lächelnd zu mir herab; trillernd sangen die Vögel ihr Tageslied und dankten Gott für die Schönheit der Natur. So saß ich da in stiller Andacht vertieft, als ich über der Mauer unseres Gartens ein schönes Gesicht erblickte, welches aus den großen ringelnden Locken wie die Sonne aus den Wolken hervorglugte, - es war Rosa, die liebliche, die holde Rosa; unsre Blicke trafen sich, erröthend schlug sie die Augen nieder. Als sie einst ihre kleine Gießkanne auf die Mauer stellte und ich ihr ein Rosenbouquet hineinwerfe, und sie es am anderen Tag zierlich vor die Brust gesteckt, da entbrannte mein Herz in Liebe zu ihr. Ja, die Liebe ist ein schöner Strahl, ausgehend von der himmlischen Liebe Gottes, der sich ins Menschenherz hineinbohrt, es aufwühlt und es empfänglich macht für Gottes schönste Eigenschaft. Nun so sahen wir uns viele Tage, wir kannten uns bald und liebten uns. Es war vorgestern abend, als wir Arm in Arm uns unsere Liebe gestanden und schwuren, wohin uns das Geschick auch werfen möchte, nie voneinander zu lassen.

Johanna: Mein Gott, was hör' ich? Doch weiter!

Friederich: Ich entdeckte nun gestern diese Liebe unserm Vater, er ruhig zu; (welch Hoffnung für ein liebendes Herz) doch kaum hatte ich die Erzählung vollendet, so fährt er mich wüthend an: "Unglücklicher Sohn, fort, fort von Deinem Vater; eher will ich Dich in den niedrigsten Kerker einsperren bei Wasser und Brod, als daß ich Dir jemals diese Rosa zur Frau gebe".

Betrübt verließ ich die Stube. Nun theure Schwester steh' mir bei!

Johanna: Die Erzählung überrascht mich; doch liebt Ihr Euch aufrichtig, so muß dies Hindernis überwältigt werden; ich gehe sogleich zur Mutter, erzähle ihr von Deiner Liebe, und

wenn sie einwilligt, gehen wir Beide zum Vater und bitten ihn flehentlich, dann wird er seine Einwilligung geben. Ja dessen bin ich gewiß: denn was ist schöner als lieben und geliebt werden!! (Schnell ab)

Friederich: Du guter Engel möchtest Dich nicht täuschen, doch will ich meiner Rosa frohe Nachricht bringen. (ab)

Scene III Ein Zimmer der Gräfin

Madame Bentling: (allein bei der Toilette: - sie hat ein bleiches krankhaftes Aussehen): morgen sind es acht und zwanzig Jahre seitdem ich verheiratet bin; vor acht und zwanzig Jahren da war ich glücklicher wie jetzt; da zlaubte ich, eine schöne Zukunft käme mir entgegen; aber ach bitter, bitter hab' ich mich getäuscht. Kaum war ich 17 Jahre alt, war im Hause meiner lieben, lieben Eltern, die bald nachher starben, als der Graf von Bentling um meine Hand anhielt. Ja, ich liebte ihn mit der leidenschaftlichsten Liebe, mein Herz war ganz ihm zugethan, O Bentling, Bentling, wie wußtest Du mein Herz zu bethören, mit welchen süßen Worten mich zu umstricken. Denke ich mir nur eine der schönen Stunden zurück, deren ich so viel mit Dir erlebte, als ich Deine Braut war, so wiegt diese eine Stunde tausendmal all das Glück auf, welches Du mir bereitet, solange ich Deine Frau bin. (Sie hält inne, ein heftiger Fieberstoß durchschüttelt sie) Ich bin wirklich krank, ich glaube kaum, daß ich noch einige Tage zu leben habe. - ja überfällt noch einmal mich ein solcher Krampf wie gestern, der die Brust mir zuschnürt und den Athem mir benimmt, so bin ich todt, - doch es wäre ja nur ein Glück, ich wäre für immer erlöst von meinem Leiden. Aber würden meine Kinder mit ihrem Vater leben können, wenn ich nicht da wäre? Sie sind so gut, ich liebe sie so sehr, - doch still! ich höre Tritte.

Scene IV Madame Bentling. Johanna

Johanna: Guten Morgen, theure Mutter, entschuldige, daß ich heute schon so früh Dich störe, es treibt mich aber Pflicht und Liebe.

Mad.Bentling: Pflicht und Liebe, zu wem?

Johanna: Zu meinem Bruder, zu Friederich. O Mutter, wir lieben uns innig wie je ein Geschwisterpaar, also wenn ich weiß, daß der Freund und Bruder unglücklich, wenn ich weiß, daß nur irgend ein Besorgniß seine Seele drückt, so thut's auch mir im Innersten meines Herzens weh.

M.Bentling: Ich ehre diese Liebe.

Johanna: Nun, so ehre auch eine weit höhere Liebe, mein Bruder Friederich liebt Rosa, des Gärtner Bando's Tochter, er liebt sie innig, innig.

M.Bentling: O unglückselige Liebe! Wird der Vater je seine Einwilligung geben? Er, der nur auf Stand und Titel sieht, er wird nimmer diese Wahl billigen, er wird ihn enterben und den ewig väterlichen Fluch ihm nachsenden.

Johanna: Ja Mutter, fast ist's geschehen, in seinen tiefsten Kerker wolle er ihn einsperren, wenn er diese Liebe nicht aufgäbe. Gute, gute Mutter, bei aller Liebe, die wir Beide je zu Dir gehegt und ewig hegen werden, bei dieser Liebe beschwöre ich Dich, mit mir zum Vater zu gehen, ihn um seine Einwilligung zu bitten, und zu versuchen, ihn durch unsere Liebe zu bekämpfen. Ja gewiß, er muß einwilligen, nicht wahr, liebe Mutter?

Mad.Bentling: (traurig): Laß uns es versuchen; aber so wenig Du Eisberge mit Deinem Hauch hinwegschmelzen, so wenig Du den Stein durch Wasser erweichen kannst, ebensowenig wirst Du durch Liebe das Herz Deines Vaters erweichen: - doch laß uns gehen! (Beide ab)

Scene V
Bentling's Schreibstube
Bentling, Solo

Bentling: Es bleibt dabei, hier meine Einwilligung. In vier Wochen ist die Hochzeit, bis dahin haben Sie Ihre Sachen in Ordnung.

Solo: O künftiger Vater wie gütig! -

Bentling: Ich liebe diese Complimente nicht. Jetzt werde ich meine Frau und Tochter holen lassen; entfernen Sie sich solange in jenes kleine Zimmer. (Solo ab)

Bentling: (klingelt. Carl tritt ein) Geh', rufe Madame und Tochter! (Diener ab)

Scene VI
Bentling, Mad. Bentling und Johanna
(gerade eintretend), nachher Solo

Johanna: Guten Morgen lieber Vater!

Mad. Bentling: Guten Morgen mein Gemahl!

Bentling: (sie kalt ansehend, als beachte er nicht ihre Grüße) Ich ließ Euch zu mir rufen, weil ich eine Angelegenheit mit Euch zu besprechen habe, ich will von einer baldigen Hochzeit reden, die in unserer Familie sein soll -

Johanna/Mad.Bentlinge: (freudig) Mein Gott!

Bentling: (fortfahrend) und zu der, wie ich wünsche, Ihr Eure Einwilligung geben sollt; ja Johanna, ich habe Dir Deinen zukünftigen Gemahl gewählt, mit dem Du zufrieden sein kannst.

Johanna: (mit aller möglichen Fassung) Und wen mein Herr und Vater?

Bentling: Den jungen Kaufmann von Solo ein reicher angesehener Mann and zugleich Rathsherr. Gib Deine Einwilligung, er ist vollkommen zufrieden.

Johanna: Meine Einwilligung? ich sollte den heirathen, der mir vom Vater ohne meinen Willen aufgezwungen wird und den ich verabscheue aus dem tiefsten Grunde meines Herzens. Nein Vater, glaube nie, daß ich einwilligen werde zu solch einer Heirath; denn an einem

Wesen gekettet zu sein, das man nicht achtet, das man verachtet, und mit diesem Wesen seine Tage zu verbringen, nein lieber wollte ich, daß ich nie geboren. oder daß ... nun genug: ich will nicht!

Bentling: Du willst nicht? nun ich werde doch sehen. ob ich noch so viel Macht habe die Kinder meinen Befehlen zu unterwerfen (rufend) Herr Solo. hier Ihre Braut!

Mad.Bentling: O mein Gemahl, treiben Sie doch nicht mit dem höchsten Gefühle, mit der Liebe Ihren Spott.

Bentling: (ohne sie zu achten) Herr Solo nehmen Sie Ihre Braut!

Solo: Theures Fräulein, wie unendlich gerührt bin ich, daß Ihr Vater eingewilligt hat zu unserer ehelichen Verbindung. Ja sagen auch Sie, daß Sie dessen zufrieden sind.

Johanna: Nimmermehr, ich liebe Sie nicht! Die eheliche Liebe ist meiner Ansicht nach das erhabenste und höchste Gefühl, welches Gott den Menschen ins Herz gelegt und Sie wollen doch nicht, daß ich diese Liebe mißbrauche, daß, da ich Sie nicht liebe, ich unglücklich mit Ihnen verbunden sein soll? (Sie hält eine kleine Zeit inne. da sie Solo's Antwort erwartet, fährt jedoch. da selbe nicht erfolgt, mit immermehr Eifer fort) Nein ich werde Sie nie lieben können. Stand und Titel kommen bei mir nicht in Betracht, ich will nur ein Herz, das würdig ist, alle meine Liebe zu umfassen, nur einen Mann, vor dem ich Achtung haben kann. Doch fragen Sie selbst armer Leute Töchter, die noch ein reines Herz in ihrer Brust haben, bieten Sie einer von denen Ihre Hand an und sie wird Sie verabscheuen; denn alle Leute wissen, daß Sie zu oft Ihre Liebe verschenkt und wieder zurückgenommen haben. Doch wozu der vielen Worte? Wünschen Sie nach dieser Erklärung noch unsere eheliche Verbindung?

Solo: (zerknirscht) Ja. Fräulein, ich will, ich habe ein Recht dazu: der Vater hat eingewilligt und ich halte mich an ihn. - Ich werde später Ihre Launen zu bändigen wissen.

Bentling: (vergnügt) So recht mein Sohn, heut über vier Wochen die Hochzeit! Komm an mein Herz, laß Dich umarmen und entferne Dich!

Solo: (sich verbeugend) Adieu Eltern, adieu Braut! (ab)

Johanna: (wieder mit sicherer Stimme, als ob Nichts vorgefallen) Vater, ich kam zu Dir, Dir eine Bitte vorzulegen, von deren Erfüllung das Lebensglück zweier Personen abhängt. Wie Du weißt, liebt Friederich unseres Nachbar's Tochter Rosa mit inniger Liebe, er hat Dich gebeten. ihm diese Liebe zu gewähren und um Deine Einwilligung, Rosa für ewig als Lebensgefährtin zu nehmen. Diese Bitte hast Du ihm abgeschlagen und deshalb komme ich, sie noch einmal Dir ans Herz zu legen und sie noch einmal Dir zu wiederholen. Vater, sey gewiß, Friederich liebt Rosa mit der innigsten Liebe, deshalb gewähre ihm seine heiße Bitte und Du hast auf Erden das glücklichste Paar gestiftet. - Kinder und Enkel werden Dich solange Du lebst lieben und anbeten; und nach Deinem Tode, wenn längst Dein Sein aufgehört, dann werden sie Deinen Namen mit Ehrfurcht aussprechen.

Bentling: (mit zornigem Blick) Nein, die Bitte werd' ich nie gewähren.

Johanna: O Mutter wirf Dich mit mir zu den Füßen meines Vaters, vereinige mit mir meine Bitten: - guter lieber Vater laß Dich rühren!

Mad.Bentling: Ja, erlaube die Liebe Friederich's und Rosa's!

Bentling: Auch Du meine Frau Du bittest, Du willst, daß ich meinen Sohn, den ich mir zum Stolz erzogen, jenem Lumpenmädchen zur Frau gebe? - Nein, solange noch ein Geist in mir lebt, solange ich noch ich selbst bin, solange wird es nimmermehr wahr, und nun kein Wort mehr!

Johanna: (mit Eifer) Ich will reden, ich will meinen Worten freien Lauf lassen. So wenige Du dem Sturm befehlen kannst. nicht mehr zu wehen. dem Strom gebieten, seinen Lauf zu hemmen, ebenso wenig wirst Du mir gebieten nicht zu sprechen! Mit sanfter und weicher Stimme: Noch einmal Vater, wenn Du es vorziehst. von zwey Kindern geliebt und geachtet zu werden, wenn Du nicht willst, daß Kinder Deinen Namen verfluchen, Dich selbst hassen. - so willige ein. Ja Vater, noch einmal bitte ich Dich bei allem was Dir lieb und theuer ist, bei dem Gott, dem Vater da droben, der das Gute belohnt, erlaube die Liebe Friederich's und Rosa's!

Bentling: (mit dem Fuß stampfend) Nie, nie! Bei Gott nicht!

Johanna: Nun Mutter ich will fort, komm' mit wir! (Mutter und Tochter ab)

Bentling: Verdammt! (ab)

Scene VII

Ein Garten mit hübschen Anlagen

Rosa (allein singend)

Ihr lieblichen Blumen ihr duftet so schön:
Denn ihr seyd aus Gottes Hand,
Möcht ich noch lange zwischen euch gehen,
Wir sind ja zusammen verwandt.

Ein Gott hat erschaffen uns Beide ja.
Mit derselben Liebe beehret.
Ihr steht nun so ruhig, so sorglos da,
Mein Flehen wird nicht erhöret.

Sonst war mein Herzliebste' schon so früh bei mir,
Wir kos'ten und scherzten wohl Beide,
Ihr Blumen prangtet mit eurer Zier
Und thatet uns nichts zu Leide.

Jetzt aber ist es Mittag beinah,
Er kommt nicht, es währet so lange.
Dum Blumen steht ihr so traurig da
Und macht auch mein Herz so bange

O, wärest Du für ewig und immer mein.
 Und lebtest nur einzig für mich,
 Dann würde mein Herz nicht mehr traurig sein;
 Denn ich lieb Dich zu inniglich!

(Friederich tritt grade in den Garten und wiederholt die letzte Zeile:)

Denn ich lieb Dich zu inniglich!

(Sie umarmen und küssen sich)

Scene VIII Friederich, Rosa

Rosa: O guter Friederich, wo warst Du so lange, welch Ursach hat gehindert. nicht früher zu mir zu kommen. erzähle doch, wir sind ja durch unsre Liebe ein Herz und eine Seele.

Friederich: Es ist nichts frohes, was ich Dir zu sagen habe. Sonst des Morgens saßen wir schon früh so traulich zusammen, sprachen von unsrer Liebe, malten uns goldene Träume aus, die die eingelullte Phantasie verschönerte; jetzt aber, ein Moment hat sie Alle null und nichtig gemacht; denn (auffahrend)

Rosa: Mein Gott. nur ruhig!

Friederich: (fortfahrend) Denn der Vater hat mir meine Liebe zu Dir untersagt, ja mich deshalb verflucht.

Rosa: O mein guter alter Vater, wie oft sagtest Du es mir doch, wenn Du ruhig lächelnd unseren Liebesspielen zusehest, wie oft sagtest Du "Kinder glaubt doch, der Graf wird nicht gewähren": - wir glaubten nicht, denn unsere Liebe war zu groß und wir wähten die Hindernisse zu klein, und nun, da wir am Ziele zu sein hofften, wird es so weit von uns entrückt. Doch Friedrich. was beginnen wir?

Friedrich: Noch Du theures Mädchen ist alle Hoffnung nicht verloren: meine Schwester ist zum Vater um ihn zu bitten und sie glaubt, er wird gewiß gewähren.

Rosa: Die gute, gute Schwester! O wie freue ich mich, sie kennen zu lernen: denn in Zeiten des Unglücks und der Trauer schmiegt das Frauenherz sich so gerne an ein anderes befreundet an, an dem es Trost für seine Leiden sucht. Doch sieh! wer kommt da?

Friedrich: Es ist Johanna.

Scene IX Die Vorigen, Johanna

Friedrich: O theure Schwester, Du kommst gewiß, um uns das Herz zu erleichtern, ja ich weiß, Du bringst uns Trost und Hoffnung. Sprich was sagte der Vater, hat er eingewilligt? Sieh hier ist meine Rosa, meine Rose, an der ich die Liebesblätter entfaltet habe. Doch Schwester, Du bist ja so niedergeschlagen, sollte der Vater – ? doch nein!

Johanna: O Ihr Lieben, nimmer hätte ich gedacht, daß der Vater Euch Eure Liebe zu einander verbieten würde; ich bat ihn auf den Knien, ich wandte Alles an, das Bitten der Gattin, das Flehen des Kindes, es fruchtete Nichts. - So lange er lebe, wolle er nicht einwilligen. Doch Alles dieses ist Nichts gegen das, was ich in Beziehung zu mir selbst vernommen habe: Ihr habt Euren Trost in Eurer Liebe, daß sie nicht gewährt wird, ist traurige; dennoch ist noch manche Stunde, in der Ihr Euch gegenseitig aufmuntern und beleben könnt. So wie der Strom, je mehr er über Klippen stürzt, nur heftiger wird, ebenso wird Eure Liebe durch Hindernisse nur kräftiger werden; aber ich, ich soll von Euch getrennt werden - schweigt und hört! Der Vater will mich verheirathen, ich soll einen Menschen zum Gemahl nehmen, den ich verachte: den jungen Rathsherrn Solo.

Friedrich: Nein Johanna, nein das sollst Du nicht!

Johanna: Der Vater befiehlt und will mich lehren zu gehorchen.

Friedrich: Nein Johanna, so wahr ich lebe, dies Bubenstück soll nicht vollführt werden. Ich werde zu hindern wissen. (Nachdenkend) Bleib, ich will sehn, will gleich schon helfen. Lebt wohl! (Rasch ab).

Scene X Rosa, Johanna

Rosa: O der gute Friedrich! Theure Johanna. lieben Sie auch mich wie Ihren Bruder. ich werde mich Ihrer Liebe werth zu machen suchen. Friedrich hat mir so manch Schönes von Ihnen erzählt, wir plauderten so oft von Ihnen und ich gewann Sie dadurch mit jedem Tage lieber. Bin ich nur ein einfach Gärtnermädchen; doch ist in mir ein gutes Herz, ein reines Gewissen. Mein alter Vater, dessen einz'ge Stütze ich bin, hat früh den Keim des Guten in mich gelegt und soviel wie ich konnte, habe ich ihn entwickelt. Johanna werden Sie mir eine Freundin, lassen Sie uns gegenseitig Trost in einander finden, dann werden wir mit Friedrich vereint. Jeglichen Schlachten trotzen. Lassen Sie uns unser Bündnis durch einen Kuß besiegeln. (Sie umarmen sich)

Johanna: Ja wir wollen Freunde werden, das schwesterliche "Dußey fortan zwischen uns, wir werden ewig -

Ernestine: (rasch herlaufend) Fräulein man sucht Sie, Ihre Mutter ist plötzlich krank geworden, ihr Antlitz ist schon bleich, kommen Sie schnell, vielleicht ist noch Rettung möglich.

Johanna: Rosa leb wohl! (Sie eilen Beide schnell ab)

Rosa: Was war denn das, die Mutter krank zum Sterben? o Friedrich hilf! (ab)

Scene XI Ein Zimmer in Solo's Hause, dessen schlechtes Möblement etc. den Geiz des Besitzers anzeigt

Solo: (allein) Nun wären also vielleicht all meine schönen Pläne zerstört, die ich so lange hegte? Erst war ich besorgt, der Graf möchte mir die Heirath abschlagen, und nun dieser

einwilligt, nun will die Tochter nicht. ha ha, ha! Aber wart, hab ich Dich nur erst. Du sollst für Deinen Eigensinn büßen. Vielleicht war ich gegen sie zu hitzig, will mal sehen, ob mir mit Bitten nichts gelingen wird. Der Graf ist ein steinreicher Mann, hat viele Güter und es sind nur zwey Erben. O welch schöne Hoffnung! Ich will alles aufbieten; denn hab ich den Alten nur erst in der Schlinge sicher fest, so ist die Tochter verloren. (Man klopft an die Stubenthür) Herein!

Scene XII Solo, Friedrich

Friedrich (eintretend) Guten Tag!

Solo: Gleichfalls.

Friedrich: Gönnen Sie mir einige Augenblicke Gehör, es handelt sich um eine wichtige Sache. Sie waren heute bei meinem Vater und baten um die Hand meiner Schwester. Der Vater hat eingewilligt die Schwester nicht; denn sie liebt Sie nicht: - so sagen Sie mir denn, sind Sie gewilligt, noch ferner um diese Heirath nachzusuchen? -

Solo: Die Sache ist gänzlich in Ordnung, in vier Wochen ist Hochzeit und ich lade auch Sie dazu ein.

Friedrich: (eifrig) Das glauben Sie, daß Hochzeit ist, ich aber weiß, daß so lange noch ein Lebensfunke in mir ist, ich nimmer billigen werde, daß meine Schwester zu einer Heirath gezwungen wird.

Solo: Wozu streiten wir uns. Jeder thue was er will.

Friedrich: Nehmen sie sich in Acht! Ich werde Ihrem Willen einen Damm entgegensetzen, den er nicht überschreiten wird.

Solo: (verächtlich) Ha, ha, ha!

Friedrich: (sanften Tones) Lassen Sie mich noch einmal Ihnen sagen, daß meine Schwester Sie nicht liebt, Sie beide also nie zusammen ein glückliches Leben führen können. Ist Ihnen denn Nichts an innerer Glückseligkeit gelegen? Kann der Mann sich in einem Hause glücklich fühlen, in dem die Frau ihn nicht liebt, nicht achtet; nur seine Abwesenheit vom Hause wünscht und ihm bei seiner Zurückkunft nur kalt begegnet? - Nein Herr Solo, das kann mit einem wahren Herzen nicht harmoniren! Deshalb bitte ich Sie noch einmal, geben Sie diese Liebe auf, machen Sie nicht meine Schwester unglücklich: - denn wir haben einen harten Vater. (Solo sieht mit immer mehr Verachtung auf Friedrich, welcher in größerem Eifer nach einer Pause fortfährt) Oder sind es vielleicht Intreßen um deretwillen Sie lieben? Ja nach dem zu urtheilen, was ich von Ihnen gehört habe, streben Sie nur deshalb nach der Schwester Liebe. - um etwas zu erben. Schrecklicher Gedanke. zu solch schlechtem Zwecke des Herzens edelste Regung zu gebrauchen! - schändlicher Gedanke, in dem schönsten Verhältnisse des Lebens eine Frau unglücklich machen zu wollen! (Feurig) Ja auch ich liebe und werde wieder geliebt; aber wüßte ich, daß das Wesen meiner Geliebten nicht eines wäre mit dem Meinen, daß unsre Herzen nicht zusammen harmonirten: - längst, ja längst würde ich diese Liebe aufgegeben haben -

Solo: (einfallend) Nun genug Ihrer philosophischen Reden: ich weiß was ich zu tun habe. Wollen Sie indeß predigen, so gehen Sie in Ihr eigenes Haus; jetzt bitte entfernen Sie sich! (Solo geht durch eine kleine Thür rasch ab)

Friedrich: Sie elender feiger Schurke! (ab)

Scene XIII

**Ein Garten. In der Ferne des Grafen Haus.
Ernestine, Peter, von seiner Tochter geführt**

Ernestine: Vater. ich habe Dich hierher geführt, um allein einige Worte mit Dir zu sprechen. Zehn Jahre sind wir heute im Hause des Grafen, zehn Jahre haben wir demselben treu und redlich gedient, haben immer nur des Hauses Bestes im Auge gehabt. und er behandelt uns immer noch mit derselben Hochmuth. gleich als wären wir Bettler, die sein Brod erbettelten. Heute aber (sie wischt Thränen aus on Augen) starb die Gräfin: Vater soeben komme ich vom Todtenbette dieser braven guten Frau. Ja. wenn sie es nicht gewesen wäre, die so oft mich getröstet. wenn ich verzagen wollte: die so oft mich mit liebenden Worten aufgerichtet. wenn ich verzweifeln wollte an der Liebe Aller Menschen, - längst. ja längst würde ich dieses Haus verlassen haben. - Nun aber hat zugleich der Graf uns heute unsren Dienst gekündigt: ich bin froh, wir können hingehen, wohin wir wollen: Gottes ganze schöne Natur steht uns offen. Was sagst denn Du dazu mein Vater?

Peter: (seine Sprache ist langsam) Kind. wir sind arm, ganz ohne Vermögen. Haben, wenn wir aus diesen Haus gehen, nichts, von dem wir uns nähren, von dem wir uns kleiden können. Wo wollen wir leben, wo rasten? Arbeiten kann ich nur noch wenig, denn ich bin alt, graue Haare bedecken mein Haupt: ich bin blind. O du schöne Gabe, das Licht des Auges, sie fehlet mir, um mich herum ist alles dunkel. Du mein Kind bist meine einzige Stütze, mein einziger Trost. Und Du wollest für uns Beide arbeiten? Nein mein Kind das sollst Du nicht, das soll meine liebe Tochter nicht!

Ernestine: Vater halt ein! bewege mich nicht länger hier zu bleiben, höre meinen Plan. Du hast ja noch eine Schwester in Röben bei Leipzig. laß uns zu der gchen: sie und ihr Mann, zwey einfach schlichte Bauersleute werden wohl ein Stück Brod für uns übrig haben. In ihrer Arbeit will ich sie unterstützen, im Haushalt thätig sein: ja dann werd ich froheren Muthes arbeiten, dann werd ich in Gottes schöner Natur wieder aufleben. Komm ich dann des Abends zu Hause, hab auf dem Feld gearbeitet und dort die kleinen Lämmer gehütet, führ ich Dich zum Heerde, wo lustig flackernd das Feuer brennt und wir in traurem Kreise unser Abendbrod verzehren. Und erzähle Dir dann, wie ich den Tag über so froh gewesen: - ja Vater dann wirst auch Du innig glücklich sein. Nun zu diesen lieben Menschen wollen wir gehen, etwas Geld zur Reise habe ich noch, Gottes Schutz erbitten wir und weiter bedürfen wir Nichts. Bist Du deßen zufrieden?

Peter: Ja gute Tochter von Herzen! Doch komm, es ist kalt. laß uns jetzt hineingehen. O wie glücklich müssen die Eltern sein, die solch liebe Kinder haben und ihnen in's Antlitz schauen können. Komm Kind, führ mich. (Beide ab)

Scene XIV

Es ist Abend. Man sieht ein Zimmer, nur schwach erleuchtet. Im Hintergrund ein Bett

Johanna (allein auf und ab gehend):

Gott, Gott, du Richter der Menschen, du Lenker der Schicksale, der du mit weiser Hand die Zügel der Welten leitest. Du sandtest heute deinen Todesengel in unsre Mitte, um abermals ein Opfer dieser Erde zu empfangen. Warum mußte es meine Mutter sein, warum grade die? O Gott, du Allwissender, der du alles überschauest, der du in's Herz des Menschen blickst. Kennst du denn nicht den Schmerz, den eine innigliebende Tochter beim Tode ihrer Mutter fühlt? - oder sollt ich diesen bitteren Schmerz empfinden? (Phantasierend:) Nein, meine Mutter ist nicht todt, sie schlummert nur. Mutter, liebe Mutter. wach auf, gieb mir Gewißheit! (Sie tritt an's Bett und küßt den Leichnam ihrer Mutter) Aber die Wangen sind kalt, der Athem stille, die Pulse stocken: o Mutter, solltest du, die du mir auf Erden die größte Stütze botest, doch hinübergegangen sein zu jenem Leben, das nur der Geist bewohnt? O, könnte sich mein Herz nur fassen: warum ihr Thränen wollt ihr nicht fließen, ihr erleichtert den Schmerz, ach käme nur eine liebende Seele, an der ich ihn ausweinen könnte. Der Todesengel kam zu schnell, mit seiner eis'gen Faust berührt er sie - und todt für ewig! Warum o Gott bereitetest du sie wie andre Menschen nicht auf ihren Schlummer vor? Am Krankenlager hätte ich sie pflegen, ihr meine Liebe beweisen können. so aber hab'ich nichts für sie gethan. Ist der Tod meiner Mutter eine Strafe für mich. war ich im Leben nicht herzlich, nicht liebevoll genug gegen sie? Nein, nein! ich that ja doch Alles. Alles, was meine Liebe nur ersann. Ihre letzten Worte: „Bleib getreu dem Gotte!“ ja die will ich halten, gieb du mein Gott mir auch Kraft dazu! (Knieend) Ja. am Todtenbette meiner Mutter. hier an dieser Stätte, an der ich zuerst den Schmerz, den bitteren Schmerz des Lebens empfand, hier gelobe ich, auch denn dir treu zu bleiben, wenn auch das Leben mir nicht ,ehr gefallen, wenn auch seine Mißtöne mir Herz und Geist verstimmen sollten. Verklärter Geist meiner Mutter, sey auch du wir eine Stütze, an der ich mich haltenn kann kann in des Lebens Stürmen, sey der Leuchtturm auf meinem Wege, wenn des Lebens Dunkel ihn umgiebt und die Irrlichter der Sinnlichkeit mich davin abtrünnig machen wollen. (Sie setzt sich an's Bett und weint)

Scene XV
Johanna, Friederich

Friedr.: (eintretend): Ha, wie umfängt mich dieser Abend, alles so schaurig, so stille: bis hier habe ich kein lebendes Wesen bemerkt. Sollte sich etwas Außergewöhnliches ereignet haben? (Johanna erblickend) Mein Gott. Johanna!

Johanna: (sich in seine Arme werfend): Mein Friedr.. Friedr.!

Friedr.: Was ist Dir, so sprich, warum so ängstlich, warum hast Du geweinet. Hat man Dich beleidigt? Rede doch!

Johanna: Sieh dort, die Mutter todt: ich kann nicht mehr.

Friedr.: Was, Mutter todt? War denn keine Rettung möglich, ihr Leben zu erhalten? O sprich, wann, wie starb sie?

Johanna (mit langsamer schluchzender Stimme): Als ich aus dem Garten gerufen wurde, hatte der Schlagfluß sie schon danieder geworfen. Ihr Ende war sanft und ruhig. einen selig lächelnden Blick warf sie noch auf mich zurück und mit den Worten: „Bleib getreu dem Gotte!“ schied sie von dieser Erde und ging heim zu jenen höheren Regionen. Dort werden die Engel sie beschützen, dort wird ihr Geist verklärt ein seligeres Leben führen.

Friedr. (noch immer am Todtenbette): Ja, es ist traurig eine Mutter zu verlieren, eine Mutter. die so innig geliebt wurde von zwey Kindern: doch es war des Herren Wille. - „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet in Ewigkeit!“ Doch Johanna es ist spät, geh' zu Bett, der Schlaf wird Dir Erleichterung bringen. Wenn liebliche Traumgebilde Dich umgaukeln, wenn Engel vom Himmel herniedersteigen, um Dir nur wahrhaft Schönes und Glückseliges der Erde zu zeigen. dann wirst Du Ersatz finden für das Unglück des heutigen Tages.

Johanna: Nein. Friedr. nein, das Unglück war zu groß. Ich werde nicht schlafen können: doch ich gehe. Gute Nacht! (ab)

Friedr.: Ich wünsch Dir gleichfalls herzlich gute Nacht. (ab zur anderen Seite)

Akt II

Scene I

Bentling (einen Brief lesend). Carl

Bentling (liest): „Mein Herr ich bitte Sie, geben Sie mir jetzt bestimmten Bescheid, kurz und gut, soll ich Ihre Tochter zur Frau haben oder nicht; denn morgen sind die vier Wochen um, nach deren Verlauf wir Hochzeit halten sollten. Ich bin schon eifrig dabey, meine Hochzeitssachen zu ordnen, mehrere Gäste sind schon eingeladen. Wenn Sie sich also nicht blamiren wollen vor der ganzen Welt, so bestimmen Sie es nun fest: ich erwarte umgehend Antwort.

Hochachtungsvoll Ihr Solo.“

Carl, sag Herrn Solo. es bleibe dabey wie ich neulich bestinmt hätte, morgen wäre die Hochzeit. Geh, ruf zuvor meine Tochter zu mir! (Carl ab)

Scene II

Bentling. Johanna

Bentling: So eben Johanna empfang ich diesen Brief, lies ihn und merk Dir den Inhalt.

Johanna: (nachdem sie ihn gelesen): Und Deine Antwort darauf?

Bentling: Ich habe dazu eingewilligt und wollte Dich nur aufmerksam machen. daß Du auf morgen Deine Sachen ordnen mögest.

Johanna: (mit zitternder Stimme): Also ist es Dein fester Wille, Deine einzige Tochter für die ganze Zeit ihres Lebens unglücklich zu machen?

Bentling: Keineswegs, Du wirst glücklich, ich sage es Dir; nun laß den Eigensinn, Hochzeit sollt Ihr balten!

Johanna: Nein Vater nein, das kann, das will ich nicht. Am Altare Gottes, wo der Geist meiner Mutter mich umschwebt, da soll ich falsch schwören, da soll ich dem Treue und Liebe geloben bis in die Ewigkeit, den ich haße und verachte? Nein Vater nein, das kann Dein Wille nicht sein! - (Pause) Du wirst alt, meine Mutter ist todt, o stoß nicht Deine Tochter von Deinem Herzen, sie ist vielleicht das einzige Wesen, welches Dich noch liebt. Ja gewiß, ich will fortan Dich lieben. wie ich meine gute Mutter liebte, ich will Dich in Deinen alten Tagen pflegen und warten, will bei Dir bleiben bis Einer von uns abgerufen wird von dieser Erde: ich will Dich trösten wenn Du verzagen solltest, ja Alles thun, was meine Liebe nur ersinnt: - nur zwingt mich nicht zu einer Heirath: guter lieber Vater thue es nicht!!

Bentling: Wozu die schöngeformten inhaltslosen Reden, ich sage Dir nochmals: morgen ist Hochzeit.

Johanna: Ja Vater, laß morgen Hochzeit sein, es ist ein Paar, welches so sehnsuchtsvoll den Tag erwartet, Friedr. und Rosa.

Bentling: Die laß warten bis Himmel und Hölle zusammenstürzen: meinen Willen werd ich nicht ändern. wenn auch Alle Macht der Erde ihn erschüttern sollte. Verflucht seien aber die, die meinen Willen nicht erfüllen!!!

Johanna: Nun denn leb wohl! (für sich) vielleicht für ewig. (ab)

Bentling: Warum hab' ich doch so ein paar so eigensinnige Kinder: doch ich bin Vater, hab noch Kraft. (ab)

Scene III

Johanna (kommt zurück) allein:

Nein, länger darf ich nicht bleiben. Ich muß das elterliche Haus verlassen. Wie kann sich in kurzer Zeit Alles so ändern! Vor einigen Monaten da war ich noch glücklich, da war ich des Tags über noch froh: kein Kummer, keine Sorge betrubte mein Herz: aber jetzt? o ich bin unglücklich! ich bin eine Waise: meine Mutter ist todt und ein Vater, der sein Kind verflucht, der ist dem Kinde kein Vater mehr. Ja fort will ich, aber wohin? -

Geh' ich in's Kloster und entsage dieser Welt, in der ich doch keine innere Glückseligkeit mehr finden kann? Nein, das kann ich nicht: ich bin jung, noch hab ich den Glauben an eine glückliche Zukunft nicht verloren. Folgt nicht dem Regen der Sonnenschein, können auch mir nach Tagen der Unglücks und der Trauer nicht schönere Zeiten entgegenlächeln? - Nein. in den düstern Klostermauern, wo die Wände meiner Zelle dumpf mich anstarren, wo ich abgeschieden von der Welt ein einsam düstres Leben führe, dort kann ich nimmer bleiben; - in Gottes freier Natur da möchte ich lieber wohnen. O, wüßte ich nur einen Ort, wo ich mit freundlichen Menschen ein so recht innig trauliches Leben führen könnte: denn sicher wird, wenn ich nach einem halben Jahr zurückkehre, sich der harte Sinn meines Vaters gelegt haben. Und er wird mich mit Liebe wieder in seinen Armen aufnehmen. (Nachdenkend) Wie wenn ich so lange zu Ernestine ginge, zu diesem braven Mädchen: sie schreibt mir, ihre Verwandten seien jetzt so reiche Leute, von denen sie so liebevoll aufgenommen: - ja noch heute

will ich dorthin aufbrechen: denn meine Sachen sind schnell geordnet. Daß ich Friedr. und Rosa verlassen muß, das fällt mir am schwersten: doch wird vielleicht nach meiner Abreise ihr Glück rascher aufblühen: - wolle Gott es geben!

Scene IV
Der Garten von Scene VII des ersten Aktes
Bando, Rosa, nachher Friedr.

Bando: Kind, Kind, das Leben wird mir unerträglich: der Graf haßt mich mit jedem Tage mehr: Jetzt hat er mir mein Haus, welches ich so lange von ihm in Miethe gehabt, welches ich so lange so treu und redlich bewirtschaftet, gekündist, um mich alten Mann obdachlos machen. Dich meine Tochter verfolgt er, ja Du sollst aufhören Friedr. zu lieben, und er will, wie er mir gestern noch erklärte, uns übergücklich machen.

Rosa: Mein Vater nein. das kann ich nicht, ich kann meinem Herzen nicht gebieten, nicht mehr zu lieben, denn die Liebe zu ihm ist zu rein. (Mit Leidenschaft) Ja ich lieb ihn aus vollem Herzen und müßte auch mein ganz irdisch Glück untergehen. ihn laßen kann ich nicht.

Friedr. (eintretend): Leset! (Er überreicht Rosa den Brief)

Rosa (liest): „Geliebter Bruder nimm zum Abschied von Dir mein herzlichstes Lebewohl! Ich muß Euch verlassen: es ist kein andrer Ausweg, mein Herz gebietet es; denn Vater hat mir heute angekündigt, daß morgen meine Hochzeit mit Solo sein soll: doch dieses soll nicht ausgeführt werden. Ich gehe zu Ernestine zu diesem braven Mädchen, bei der ich hoffentlich ein ungetrübtes Leben führen werde. Bringe Rosa meinen herzlichsten Gruß und sage ihr. daß ich traurig wäre eine eben geschlossene Freundschaft so schnell trennen zu mwüßen. Möge der Himmel Euch segnen und Eurem Glücke beförderlich sein. Das wünscht von ganzem Herzen

Eure Johanna“

Bando (nach einer Pause): O meine Kinder. nun laßt auch uns fortziehen. Wir drey wir werden auch nimmer hier wieder glücklich werden! Ich bin obdachlos, ihr seid gehaßt vom Grafen, der Eure Liebe nicht gewähren will und von der ihr doch nicht ablassen könntet. o kommt zieht mit mir!

Rosa: Wohin?

Friedr.: Ja laßt uns fortgchen: denn nun Johanna fort, ist auch mir das Leben im elterlichen Hause zuwider. Jolanna wußte mich immer aufzumuntern, die Mutter mich immer mit liebenden Worten zu trösten und da nun beide fern von mir, müßen auch wir fort. Wollt Thr mir folgen? Morgen fährt der NEPTUN, das schöne Auswanderschiff nach Amerika und wenn wir mit diesem ziehen, kommen wir an's Ziel aller unsrer Wünsche. In jenem freien Lande, da können wir ruhig leben, da können wir uns in stiller Einsamkeit eine Hütte bauen, da wollen wir Dich lieber Vater pflegen mit kindlicher Ehrfurcht - Ja geht mit! seyd Ihr deßen zufrieden?

Bando: Von Herzen! Obgleich die Reise Über's Meer mir schwer fällt, so werde ich sie doch bestehen: denn mich hält die Hoffnung aufrecht, dort ein schönes, ruhiges Leben zu führen. Ich werde sofort meine Sachen ordnen und die ich entbehren kann, heute noch verkaufen.

Rosa: O wie glücklich machst Du mich jetzt! Laß uns noch heute zum Pfarrer gehen, damit er unsre Ehe einsegne. Ja Friedr. dann kann uns nichts mehr trennen, dann mögen die Schrecken des Lebens uns noch so sehr beängstigen, in unsrer Liebe finden wir den größten Trost. Doch jetzt komme mit mir!

Friedr.: Ich komme gleich. (Rosa ab)

Scene V

Friedr. (allein, setzt sich an einen Gartentisch, aus dessen Schublade er Feder, Papier und Dinte nimmt und schreibt):

„Vater, Deine beiden Kinder sind. wenn Du diesen Brief erhältst fort von Dir und sehen Dich vielleicht nie wieder. Traurig, traurig, daß es zwischen uns und Dir zu einem solchen Verhältnis kommen mußte, daß wir genötigt. heimlich das Haus zu verlassen. Doch sey gewiß, wir werden in der Ferne Deiner immer noch mit Liebe und Achtung gedenken und wünschen Beide Dir das größte Glück für ewig. Leb wohl, leb wohl!
Dein Friederich“

(Friedr. steht auf und geht in heftiger Bewegung mehrmals den Garten auf und ab. das folgende in bewegter Stimmung sprechend):

So weit mußte es also kommen, daß ich fliehen muß aus dem elterlichen Hause: doch es ist nicht meine Schuld. - Noch einmal will ich an's Grab meiner Mutter treten um dort zu beten, um dort den letzten Trost zu suchen: noch einmal will ich die Plätze besuchen. an denen ich als Kind so gerne weilte. Ja damals. als ich noch ein Kind war, da kannte mein Herz nichts von der bösen, bösen Welt. Meine Kindesträume malten sie mir ganz anders aus. - Doch ich muß fort. die Zeit eilt!

Scene VI

(Es ist Morgen. Man hat die Aussicht auf einen Hafen, vor der Brücke im Hintergrund liegt der NEPTUN. Es treten vor:

Bando, Rosa und Friedr. und ein Diener mit Gepäck. Sie wollen auf die Brücke treten)

Bando: O wartet noch einen Augenblick Kinder. Laßt mich noch eine Hand voll Erde mitnehmen, von meinem Heimathlande, von moinem Lande, in welchen ich als Kind, Jüngling, Mann und Greis gelebt. Ach das ewig Scheiden von seiner Heimath fällt dem Menschen doch gar schwer: Heimath. schöne Neimalh, lebe wohl! (Geht fort)

Rosa: So Friedrich, nun laß uns eilen. Als junges Ehepaar wollen wir ein neues Leben in einer neuen Welt beginnen. Doch warum so traurig?

Friedr.: Ja Rosa, Du kannst leichter von hinnen gehen, Du lässest Niemand zurück: doch ich meinen alten Vater. Er hat mir das Leben gegeben und hat mich bis hierher beschützt: ja

es lastet schwer auf meiner Seele, als hätte ich das Gebot verletzt, welches Gott selbst mit Flammenschrift in jedes Menschen Herz geschrieben, das Gebot welches sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren. auf daß es Dir wohlgeht und Du lange lebst auf Erden!“ - (er weint)

Rosa: Mein Friedr., laß das Weinen: gewiß Du hast kein Unrecht, keine Sünde begangen, Dein Herz gebot es. Doch rüste Dich! sieh, schon schwellt das Schiff seine großen Segel, schon donnern die Kanonen, schon jauchzt in freudiger Stimmung das Schiffsvolk sein Hurrah, - komm Friedr. komm. sie warten. (sie zieht ihn mit sich)

Friedr. (wendet sich noch einmal um) Vater leb wohl und vergib! (sie treten an Bord)

Scene VII

Die Bühne verändert sich und stellt Bentlinge's Zimmer vor, Friedrich's Brief liegt offen auf dem Tische.

Bentling (allein)

Nein. es ist nicht möglich, sie sind nicht fortgegangen. Was schreibt Friedrich. Sie wären fort für ewig, ich würde sie vielleicht nie wiedersehen?

Carl (tritt ein): Der junge Herr läßt grüßen und er wäre mit seiner Frau soeben abgefahren nach Amerika. (ab)

Bentling: Nach Amerika? Ja dann ist er ewig mir verloren! O nun sie weg sind, nun erwacht wieder in mir die Liebe zu meinen Kindern: warum mußte ich doch ein so hartes Herz haben! Das nannte ich inhaltslose Reden, als meine Tochter, meine gute Tochter zu mir sagte, sie wolle mich auf meine alten Tage pflegen. Damals war ich verblendet, ein düsterer Schleier hatte sich über mein Herz und meinen Geist gelegt und die besten Gefühle verdeckt: der Schleier ist nun gefallen, er ist hinweg: hinweg sind aber auch meine Kinder. Ja ich war ein Rabenvater, habe großes Unrecht begangen: Gott im Himmel kannst Du es mir je verzeihen? Nein gewiß nicht! Schlaget doch zusammen, ihr Mauern, die mich umgeben, brechet meinen morschen Körper entzwei. Schrecklicher Tod, komme in deiner gräßlichsten Gestalt, quäle mich, martere mich, ich hab es verdient. Meine Frau ist im Himmel. O wieviel schöner lebt sie dort, als ich hier auf der schlechten Erde. Ja. dort kommt der Teufel um mich in die Nölle zu ziehen: ja komme nur. ich bin bereit. - Und sieh. dort der Geist meiner sel'gen Frau, wie winkt er doch so warnend. so strafend. - kannst denn auch du mir nicht verzeihen? (etwas mehr bewußt) Meine Kinder. O wäret ihr nur hier um mir die Augen zuzudrücken, ich stürbe rubig, der Tod würde mich nicht ängstigen. Ha, da kommen schon die Raben, um meinen Körper zur Speise zu holen. O wartet noch einen Augenblick, gleich könnt ihr mich zerhacken!

Solo (tritt ein, lustig und fidel): Nun Vater, wo ist die Braut? Der Pfarrer ist bereit, die Hochzeitsgäste warten.

Bentling (wild aufspringend): Ha, Du bist der Räuber, der Mörder meiner Tochter: warum hast Du es nicht gesagt, daß sie durch Dich aus meinem Herzen gerissen wurde? Fort Du Furie, fort aus meinem Angesichte, weg aus meinen Augen!

Solo (tritt erschrocken zurück): Der Kerl ist wahnsinnig! (im Abgehen) Nun ist es doch wohl wahr, daß Johanna entflohen. Schreckliches Schicksal! (ab)

Bentling (ruhig): Wo bleibe ich jetzt? Ach wäre ich doch nur ein Bettler, müßte auch das Brod zu meiner Tagesspeise erbetteln, ich wäre ruhig. Nein, leben will ich nicht! Dort in jenem Teich, an dem vielleicht so oft Friedrich und Rosa saßen, Kränze wanden und von dem harten Vater sprachen, dort hinein will ich mich stürzen: - aber die Fische werden mich fliehen, denn mein Fluch ist mir auf die Stirne gebrannt. (Mit weicher lallender Stimme) O Kinder, sah ich Euch doch wieder, legt doch den Todtenkranz auf mein mürbes Naupt: denn ich muß fort, es warten die brausenden Wellen, es wartet der Teufel, um meine Seele zu holen. (Man hört in der Ferne ein Glockengeläute) Ist recht, es sollte ja heute Hochzeit meiner Tochter sein. Ja deshalb klingen die Glocken. Kommt ihr Töne, die ihr das Mark durchdringt, klingt meine Todesmusik: ich will der Bräut'gam sein, der Tod die Braut! - ja Braut mach dich bereit, die Glocken klingen, dein Bräut'gam kommt und fällt dir in die Arme!!!
(Er stürzt rasch ab)

Ende

Anmerkung des Verfassers:

Dieses martialische Stück eines 17-jährigen haben wir um 1970 in Leuchtenburg auf Tonband aufgenommen in folgender Besetzung:

<i>Graf Bentling</i>	<i>Gert Schiff</i>
<i>Friederich</i>	<i>Andreas Schiff</i>
<i>Johanna</i>	<i>Annette Schiff</i>
<i>Gräfin Bentling</i>	<i>Christl Schiff</i>
<i>Solo</i>	<i>Christian Schiff</i>
<i>Bando</i>	<i>Ado Schiff</i>
<i>Rosa</i>	<i>Lisbeth (Lisbeth Iversen, seinerzeit als auPair bei uns)</i>
<i>Peter</i>	<i>Ado Schiff</i>
<i>Ernestine</i>	<i>Maria Schiff-Martinsen</i>
<i>Carl</i>	<i>Clemens Schiff</i>

Regie: *Maria Schiff-Martinsen*

Wir haben viel Spaß dabei gehabt.

umschließt. Sie liest emsig fort, plötzlich wirft sie das Buch weg: „Ja es ist heute ein wichtiger Tag für mich, es ist mein achtzehnjähriger Geburtstag und soll mein Verlobungstag werden, - Verlobungstag, o wieviel enthält das Wort Verlobune! Wilhelm, Wilhelm, warum willst Du denn jetzt meinen bestimmten Entschluß, warum soll ich Dir heute noch erklären, ob ich Dein sein will für ewig? Unsere Herzen schlagen ja längst füreinander, unsre Wesen sind längst ineinander übergeflossen. O laß' uns noch tändeln und spielen wie wir lange gethan, uns lieben, ohne uns verlobt zu nennen. Weißt Du noch, wie ich Dich kennenlernte, als Du mit Deinen Eltern unsres Nachbar's Haus bezogest und wir uns einander schon so lieb hatten, als Du 12 ich erst 8 Jahre alt war. Ja die Lieb ist aufgewachsen mit mir selber. Ich weiß nicht, wann sie anfang, ja, nicht denken kann ich's einmal, daß einst sie nicht gewesen. Deine Eltern starben. Du warst ohne Verwandte, nun ergoßest Du den milden Strom der Liebe auf mich und ich nahm ihn auf in meinem Herzen.“ - Sie schweigt lange still, dann aber steht sie auf und ruft mit immer mehr steigender Stimme: „Doch Wilhelm, ich will noch heute Dich mir verloben, will ewig, will bis zum Tode Dein sein!“ So für sich in Gedanken zerstreut stand das junge Mädchen da, die Blumen eines schönen Bouquets zerknitternd. Doch wer eilt dort, so leichten Fußes, so behend durch den Busch der Laube zu? Es ist Wilhelm, der Geliebte, der Theure ihres Herzens. „Mein Wilhelm“, „meine Adele“, - und innig halten sie sich in den Armen umschloßen.

„Kind“, nahm Wilhelm das Wort. „Du feierst heute Deinen achtzehnjährigen Geburtstag. Möchte ich ihn noch achtzig mal mit Dir wieder feiern. Freude sey der Begleiter auf allen Deinen Lebenswegen, innere Glückseligkeit Dein höchster Schatz: nie möge das Leben Dir seine Schattenseiten zeigen, immer freundlich, immer lieblich Dir zulächeln. - Adele, ich frage noch einmal, willst Du die Meine sein für ewig. Adele, willst Du mich begleiten auf des Lebens Wege, mir als liebende Frau zur Seite stehen, so sage es frei, möge Dein Herz entscheiden!“

„Wilhelm, Dein für immer und ewig!“ stammelt das Mädchen und wirft sich ihm in die Arme. „Treu will ich Dir bleiben in Glück und Unglück, in bösen und in guten Zeiten.“

„So mögen denn die Himmel frohlocken. Dich mein höchstes Ziel, Dich hab ich erreicht. Freundlicher Himmel, der Du hier siehst zwey treue Liebende, bei Dir schwöre ich meiner Geliebten ewige Liebe, ewige Treue.“

So saßen noch lange die Liebenden in seliger Trautheit beisammen, malten sich goldene Träume aus bis in die Ewigkeit, sprachen schon, wie sie als Greise noch immer so nett zusammen leben wollten. So kam der Abend heran, im Westen ging schön in prachtvoller Glorie die Königin des Tages unter, leichter Schimmer floß über die ganze Natur, wie war es jetzt so erquickend. Noch immer saßen die Liebenden zusammen, schütteten sich ihr ganzes Herz aus. Wer kann die wonnigen, die seligen Gefühle und Empfindungen der liebenden Herzen schildern, wie reich sind sie von solch überströmenden Gefühlen!

Es ward dunkler, schon schimmerte dann und wann ein Stern, der seine schwachen Strahlen zur Erde sandte, als Wilhelm und Adele in's Haus gingen, um ihren Eltern ihre Verlobung anzuzeigen, um ihre Einwilligung zu bitten.

Gemüthlich saß Papa und Mama beim Kerzenschein in der Stube, als Arm in Arm die Liebenden eintraten. Wilhelm nimmt zuerst das Wort: „Vater und Mutter, mit diesen Namen

laßt mich Euch heute begrüßen, mit diesen Namen Euch ewig nennen. Hier Adele und ich, wir haben uns verlobt, wir haben uns Treue versprochen für ewig, und kommen jetzt um Eure Einwilligung zu bitten: die werdet Ihr uns doch nicht verweigern, nicht wahr?“ „Kinder“, spricht die Mutter, „Kinder, habt ihr es Euch auch weise überlegt, habt ihr auch Euern zukünftigen Stand Euch deutlich vorgestellt? Wißt, ihr wollt für ewig zusammen leben: ist die Liebe auch das einzige, das wahre Band. welches Euch Beide umschließt, sagen Euch Eure Herzen, daß diese Liebe nie erkalten werde? Bedenkt den Schritt, den Ihr gethan, noch ist es nicht zu spät zurückzuschreiten, denn:

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.
Der Wahn ist kurz. die Reue lang!“

„Nein Mutter!“ ruft Adele in höchster Freude, „nein, es war kein kurzer Wahn, die Herzen haben sich gefunden.“

„Dann Kinder“, spricht der Vater, „dann kommt, nehmt unsren Segen!“. Feierlich leste er ihre Hände in einander, er hielt eine Rede, so herzlich und innig, daß alle vier weinten, als wären sie Kinder. Er hielt ihnen so weise die Pflichten der Ehe vor, malte ihnen mit so lebendigen Farben diesen heil’gen Stand aus. Dann ließ er noch die letzte Flasche alten Burgunder aus dem Keller holen, die wurde vertrunken auf das Wohl der beiden Verlobten, auf das Glück ihres künftigen Lebens.

„Mögest du Gott sie denn beschützen und diese Wünsche in Erfüllung gehen lassen!“ Das sagte zuletzt noch mit bebender Stimme der Vater, und zum letzten Male stießen die Gläser zusammen.

Capitel 11

So vergingen den Liebenden die Tage rasch in fröhlicher Stimmung, und nur waren es noch einige Tage bis zur Feier der Hochzeit. Sie wollten keine große Hochzeit halten: nein nur die besten Freunde der Beiden und die Eltern der Braut sollten Theil daran nehmen.

Es war am Abend vor der Hochzeit, als Wilhelm alle in sich in den Garten gesetzt hatte, und unter einem großen Akazienbaum, der seine Zweige zu einer Laube gebildet, in tiefem Nachdenken versunken saß. Zu ihm tritt Adele das Mädchen, Adele die Braut. „Wilhelm, warum so traurig, warum jetzt so niedergeschlagen? sey fröhlich, es kommt ja morgen der Tag, an dem wir für ewig vereint werden!“ - „Adele.“ sagte er. „sieh mein Kind. Heute denke ich mir wieder, wieviel glücklicher ich jetzt noch wäre, wenn meine Eltern noch leben würden, wenn sie sehen könnten, wie ihr Wilhelm so glücklich. so seelenvergnügt, dann wäre mir der morgende Tag noch tausend mal schöner“ - und so sprach er noch mehr traurig betrübten Sinnes. Aber die liebende Braut weiß den Geliebten gleich wieder aufzumuntern: - wenn sie ihn zärtlich in den Armen umschließt, wenn sie ihm so innig treu in’s Auge sieht, wenn sie so recht aus liebendem Herzen zu ihm sagt: „Geliebter beruhige Dich. Ich will durch meine Liebe Dir Alles zu ersetzen suchen.“ - sollte dann wohl der Geliebte widerstehen können?

- Nein gewiß nicht! Und so war es auch mit unsrem Paare, Wilhelm's Traurigkeit ging zuletzt in beste Fröhlichkeit über, und als derselbe, seiner Braut gute Nacht wünschend, noch dazu einen herzlichen Kuß auf die Lippen drückte, da erglänzten Beider Gesichter in freudigster Stimmuns.

Es kam der Hochzeitsmorgen: so schön und voll hatte sich die Sonne nie erhoben, ja sie schien sich noch schöner machen zu wollen, um den Liebenden ein recht frohes Test zu bereithen. Es sind noch einige Stunden bis zur Ankunft des Pfarrers, und wiederum finden wir die Liebenden in dem Garten, in derselben Laube. in der sie vor kurzer Zeit sich einander verlobt. Wo sollten sie auch wohl beßer sein können als in der schönen Natur? Um sich den wolkenlosen blauen Himmel, der so lieblich ihnen zulächelt: über sich die liebe Sonne, die so freundlich sie anschaut: neben sich die großen Bäume, die üppigen Sträucher, die Schatten werfend ihnen Kühlung bringen: unter sich die kleinen Blumen, die im tausendfachsten Farbenspiel ihr Auge ergötzen. - Doch heute war ihnen das lange Plaudern nicht vergönnt, denn Charlotte, Adels bester Freundin naht sich ihr, um sie zu bitten, doch herein zu kommen, da so eben noch zwey ihrer Gäste angekommen. In einer Stube des Herderschen Haus war die kleine Gesellschaft von 7 bis 8 Personen zur Feier der Hochzeit versammelt, und begrüßten beim Eintritt des Paares Braut und Bräutiesam mit einem frohen Hurrah. „Es lebe das Paar!“ schallte es Ihnen entgegen, und herzlich dankend setzten sie sich mit um den Tisch. Nach einer Weile trat der Pfarrer ein, legte ihre Hände in einander, hielt ihnen eine kurze, aber erbauliche Rede und fragte sie dann mit kräftiger Stimme, ob es Ihr fester Wille sei, für ewig miteinander zu leben. „Ja für ewig!“ stammelten Beide mit von Thränen erstickter Stimme: es wurden die Ringe gewechselt, die Cérémonie hatte ein Ende.

In bester Fröhlichkeit verbrachte jetzt die kleine Gesellschaft den Abend und bis tief in die Nacht hinein wurde gejubelt und gesungen auf das künftige Glück der Gatten.

Capitel 11I

Lassen wir jetzt zweieinhalb Jahre dahingefloßen sein und treten wir wieder in die von früher uns bekannte Villa. Es ist ein Winterabend, furchtbar kalt: draußen heult der Sturm durch die entlaubten Bäume und im Hause malt der Frost seine eisigen Blumen an's Fenster. Wie können die Menschen im Sommer sich so gemüthlich fühlen wie im Winter? Im Sommer, wenn uns das Stübchen zu eng, eilen wir hinaus in die freie Natur, die uns so herrlich zulächelt, wir promeniren zusammen, ergötzen uns gemeinschaftlich: aber die rechte Gemüthlichkeit, das rechte comfortable, das fehlt uns. - Wir sind in einem zu großen Raum. Wenn aber im Winter so kalt, wenn draußen furchtbare Stürme und Schneeestöber um die Wette heulen, dann sitzt man so gerne des Abends im Dunkeln mit seinen Lieben am knisternden Kaminfeuer, läßt Mond und Sterne durch buntgefrorene Fensterscheiben Bilder an die Wand zeichnen, man schließt sich so traulich zusammen und erzählt sich so nette Geschichten, ja dann fühlt sich das Herz so leicht. der Geist so freudig, - dann fühlen wir uns gemüthlich.

An einem solchen Abend war es auch, als Wilhelm und Adele sich zusammen an's Kaminfeuer gesetzt und sich nett und traulich unterhielten. - „Wilhelm.“ sagte Adele, „ist es nicht ein wahrer, wahrer Satz vom großen deutschen Dichter Schiller:

Wider des Geschickes Mächten
Ist kein ew'zer Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell.

Wer hätte gedacht, daß unsre Eltern, die auf unsrer Hochzeit noch fröhlich, so vergnügt waren, daß sie so bald eine Beute des Todes würden: wer hätte gedacht, daß so bald der grüne Rasen sie decken würde?“

„Weocke keine schmerzlichen Erinnerungen Adele, nein laß es, sieh auf unser Kind, der kleine Arthur, wie er so freundlich Dich anlächelt: kleiner guter Junge, sieh mal, küß Mama die Thränen aus den Augen!“ - und ein Kuß des kleinen Wesens verscheuchte die Traurigkeit der Mutter.

Gehen wir zu den uns unbekannten Verhältnissen zurück: ungefähr 3/4 Jahr nach der Hochzeit starb der Vater Adelen nach einer Brustkrankheit und nach kaum noch 4 Monat folgte ihm die Mutter in's befre Jenseits. Bald nachher erfreute Adelo ihren Mann mit einem holden Knaben, den die beiden Eltern mit der größten Liebe und Zärtlichkeit liebten. Sie waren jetzt in derselben Lage wie vor ihnen ihre Eltern, die hatten ja auch nur ein Kind ohne Verwandte. Adele und Wilhelm hatten sich so schön gedacht, wie sie ihre Eltern in ihren alten Tagen so herzlich pflegen wollten und dies Alles war nun durch des Himmels höhere Fügung vernichtet. Die Eltern hatten ihnen diese kleine Villa und ein Vermögen von ungefähr 1.500 Franken hinterlassen, das theils in einigen Kühen, ein paar Pferden, mehreren anderen Landwirthschaftsgegenständen und in circ. 508 frcs. baar Geld bestand. Wilhelm widmete sich jetzt der Ökonomie, er kaufte daher noch ein kleines Stück Land und noch einige Kühe und fing hiemit eine kleine nette Wirthschaft an, die sein Knecht und ein Mädchen besorgen mußten. Wenn zuweilen das Wetter schön war, fuhren die beiden Besitzer wohl mal nach Rouen, nahmen dort vielleicht an einer kleinen Festlichkeit theil, besuchten auch zuweilen das Theater: hielten sich indeß am meisten zu Hause auf: denn dort fühlten sie sich am heitersten, am vergnügtesten. Sollte ihr Glück wohl einzig währen. sollte es ihnen wohl vergönnt sein, ewig ein solch schönes, ewig ein solch ungetrübtes Leben zu führen? - Laßt uns sehen, laßt uns weiter die Bahn der Glücklichen verfolgen!

Im Sommer, der auf obengenannten Winter folgte, mußte Wilhelm sehr oft nach dem ungefähr 1 1/2 Stunden entfernt liegenden Rouen, indem er, da er seine Landwirthschaft vergrößert, oft Geschäfte dahin hatte. So war es auch an einem heißen Tage des Juny Monats, als Wilhelm dort in einem kleien Wirthshause einkehrte, um eine kleine Erfrischung zu sich nehmen. Wie er in die Gaststube tritt, sitzen um einen Tisch mehrere junge Leute, die jubelnd und zechend dem Weine zusprachen. Wilhelm setzt sich an einen andren Tisch, fordert ein Glas Wein und liest während dem die Zeitung. Als ihm das Verlangte gebracht wird, fangen die jungen Gäste gemeinschaftlich an zu schreien: „Ha, seht den Bauer, kann nur ein Glas Wein vertragen, ha seht ihn! trink' es nicht aus junger Mann, wirst besoffen!“ - und so zerzten und höhnten sie ihn immer mehr, bis sie zuletzt ihm zuriefen, er solle zu ihnen kommen, da könne er zeigen, ob er Wein vertragen könne oder nicht. - Wilhelm's Ehrgeiz (dürfte er eigentlich solchen Leuten in dieser Beziehung gegenüber Ehrgeiz haben?) wurde rege, er setzte sich zu ihnen.

Wie giebt es doch im Menschenleben so unglückselige, so verblendete Augenblicke, dann ist der Geist und das Gute des Menschen ohne Willen, eine sinnliche Triebfeder leitet ihn. So war es auch hier. Wilhelm, aufgefordert und angestachelt von den jungen Leuten, trank und trank bis tief in die Nacht hinein, bis er berauscht, ja völlig von Sinnen in der Stube niederfällt. Er hatte Freundschaft mit diesen Leuten geschlossen, mit dissem Auswurf der Menschheit. Es waren weggejagte Commis, entlaufene Studenten, überhaupt Menschen, die für jegliches Gute verdorben und mit solchen Menschen hatte er Freundschaft geschlossen, solchen Menschen hatte er durch Handschlag gelobt, ewig ihr Freund zu bleiben: - er hatte also seine Freundschaft, seine Liebe mißbraucht. Er war dem Trunke anheim gefallen, er war besoffen gewesen, war unter's Thier hinabgesunken. - Wenn in einer lustigen Gesellschaft zwischen frischen und kräftigen Jünglingen eine Flasche Wein mehr getrunken wird, als gerade der Magen und die Sinne vertragen können, was schadet's? Ein altes Volkslied sagt:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Das ist kein bravaer Mann.

Und sagte doch selbst der große Luther:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Das ist ein Narr sein Lebelang!

Wilhelm aber hatte in niedriger Gesellschaft zwischen schlechten Leuten seine Sinne berauscht. Und war es nicht ein Vergehen an der Liebe zu Adele? Ach die arme Frau, wie sehn- te und harrte sie auf

Wilhelms Ankunft. Als die Uhr sieben geschlagen und sie den kleinen Arthur in's Bett gelegt, lief sie immer hinaus, sie erwartete so sehnlichst ihren Gatten: er war ja noch nie so lange ausgeblieben. Sollte ihm ein Unfall begegnet sein, sollte ihn ein anderes Unglück getroffen haben? - Ach alles dieses malte sich die arme Gattin tausendmal schlimmer, in tausendmal gräßlicheren Farben aus. Es ist Abend, wird Nacht, Wilhelm kommt nicht.

Mann, Gatte, Vater, ist dir denn in deiner bachantischen Freude nie der Gedanke an dein treues Weib, nie der Gedanke an dein unschuldiges Kind in den Sinn gekommen, hast du nicht daran gedacht, daß deine Frau sich ängstigt, sich härmt über deine Abwesenheit? Glück, Glück dir, daß sie nicht weiß, wie du deine Abwesenheit benutzt!

Bei jedem kleinen Geräusch, das Adele in der Nacht nur hörte, sprang sie wie geisterhaft aus dem Betta. Sie glaubte immer, Wilhelm käme: aber ach, die Stunden vergingen und Wilhelm kam nicht. Sie hatte des Abends den Knecht schon fortgeschickt um ihn aufzusuchen, der kam aber wieder, ohne ihn gesehen zu haben.

Als am andren Morgen die Sonne schon aufgegangen, als Adele schon wieder der Thränen so viele geweint, da kommt Wilhelm, heiter und fröhlich wie sonst, „Ach Wilhelm, wo bist Du so lange gewesen?“ ruft sie ihm schon entgegen, als er durch's Thor in den Garten eintritt. - „Adele, mein Kind, hast Du Dich doch nicht geängstigt? Wegen Kauf einer schönen Kuh bin ich eine kleine Strecke aus der Stadt hinaus gewesen und wegen Furcht eines Gewitters die Nacht dort geblieben.“ Also Lüge gesellt sich noch zu den ergangenen Fehlern hinzu..

Hätte er nicht offen es ihm gestehen, sie um Verzeihung bitten können, da er doch gewiß war, daß seine Adele ihm gleich verzeihen würde, daß Adele ihn nicht kränken könne? Was bekümmerte sie sich aber weiter um die vergangenen Verhältnisse. Sie hatte ihren Wilhelm ja wieder, sie hielt ihn ja wieder in den Armen umschloßen.

Capitel IV

Wieder sind zwey Jahre dahingeflossen, wieder hat der Strom der Zeit zwey Jahre in sich aufgenommen und in solch langer Zeit kann vieles sich ereignen.

Wie finden wir denn jetzt unser Ehepaar wieder? Treten wir in den Garten der Stille, so fallen uns schon viele Nachlässigkeiten in's Auge: die Beete und Pfade sind nicht so rein gejädet wie früher, die Rosen nicht so schön aufgebunden, die Blumen stehen nicht in solch schöner Ordnung mehr. Ebenso im Hause. Hier und dort liegen einzelne Geräthe unordentlich herum, Spinnengeweb sitzt überall an dem Gemäuer, die zinnernen Teller auf einer Borte über der Thüre, früher schöner glänzten als das Spiegelglas, stehen nun bestäubt und ungescheuert durch einander da.

Es ist der 26e July, dasselbe Datum, an dem vor 4 Jahren Wilhelm's und Adele's Hochzeit, dasselbe Datum, an dem vor vier Jahren zwey treue Liebende für immer vereint wurden. Im Wohnzimmer sitzt Adele vor einem Tisch, den Kopf auf die Hand gestützt: neben ihr spielt der kleine dreyjährige Arthur mit einem Steckenpferde, im Ganzen herrscht im Zimmer dieselbe Unordnung. Wie schnell Schönheit doch vergeht! Welch Unterschied zwischen Adele's Schönheit vor zwey Jahren und jetzt: ja, während dieser Zeit schien es als wäre sie um zehn Jahre älter geworden. Was sollte die Schuld an der plötzlichen Veränderung der schönen Frau sein, was sollte Schuld daran sein, daß sie, die früher doch alles in schönster Ordnung unterhielt, jetzt alles verfallen ließ? Das war - Wilhelm's Leben: Wilhelm hatte zu großen Gefallen an Wein, an andren geistigen Getränken gefunden, ja Wilhelm war - dem Trunke anheimgefallen.

Kurz nach dem früher bezeichneten Falle in Rouen hatte Wilhelm schon Gefallen daran gefunden, mit jenen Leuten eine Bouteille Wein zu trinken, und zuletzt konnte er sich nicht mehr überwinden, wenn er nach Rouen kam, an jenem Wirthhause vorüberzugehen. Lange wußte es Adele nicht einmal, wozu Wilhelm so oft so lange vom Hause entfernt war: sie glaubte immer, daß er solch große Tagesreisen zur Vergrößerung seiner Landwirthschaft unternähme: aber vor ungefähr einem Jahr wurde sie es doch gewahr, - einer der Leute, mit denen Wilhelm immer in Rouen zusammen kam, ging selbst zu Adele und erzählte es ihr. Da hätte einer die junge Frau sehen müssen, ihr ganzer Körper bebte, sie war in furchtbarster Aufregung, bis sie endlich ermattet in's Sopha sank. - Als aber am andren Morgen Wilhelm zu Hause kommt, da ist das liebende, das hingebende Weib völlig zur Furie geworden. Sie schilt ihn, sie droht ihm, sie wendet Alles an, um ihn sein Laster in den schrecklichsten Farben auszumalen. - und dann wieder erinnert sie ihn mit Liebe und Wärme an das Glück vergangener Tage, wie sie zuerst so glücklich gewesen, wie sie da nur füreinander gelebt. „Und,“ sagte sie, kaum die Thränen zurückhalten könnend, „Wilhelm, erinnere Dich denn nicht mehr Deines Versprechens, das Du mir so oft in diesem Hause, so oft in jener Laube gabest?“ - „Hast Du den Schwur vergessen. den Du mir an meinem Geburtstag als Braut

geleistet?“ - „O Wilhelm, kehre wieder zurück zu Deiner Adele. Sie liebt Dich noch mit derselben Liebe wie früher: Wilhelm, Wilhelm, komm gib mir einen Kuß und Alles Vergangene sei vergessen!“ Wie ein reuiger Sünder stand er da, ja er versprach auch nicht mehr zu trunken: - er besiegelte es durch einen Kuß.

Aber wehe dem, bei dem erst das Laster der Trunkenheit so weit gekommen, daß er das größte Vergnügen darin findet: ihm ist es schwer, es zu unterlassen. So war es auch bei Wilhelm. In den ersten Tagen ging es gut: aber nach und nach tellte sich die Lust wieder ein, da dachte er an das Vergnügen, das er so oft mit diesen Leuten genoßen, und Wilhelm geht wieder hin. Wilhelm - sinkt wieder unter's Thier hinab. Daß Wilhelm wieder dem Laster anheimgefallen, das wußte auch Adele, was sollte sie als schwaches Weib aber dagegen erfinden?

Einst saßen die Trinkenden wieder im Wirthshause zusammen, als an der Thüre geklopft wird und herein tritt - Adele. „Mein Wilhelm“ und sie will ihm in die Arme sinken: aber zurück tritt er: denn die Sinne waren vom Weine berauscht. Er - kennt sie nicht. „Weib, was willst Du?“ fragt er höhnischem Tone, und als Adele vor ihm niederfällt und ihn bei aller früheren Liebe beschwört, sie doch zu erkennen, und als er sie dennoch spottend seinen Gesellen zeigt, da ist dem armen Weibe - fast das Herz zerbrochen.

Einem Gespenste gleich kommt sie zu Hause an, sie schleicht an Arthur's Bett, wie lieblich lächelnd er daliegt, die kleinen Hände wie zum Gebet gefaltet: - kleiner Engel, bete, bete für das Glück Deiner Mutter! Sie hat den schrecklichen Gedanken gefaßt, sie will sich selbst das Leben nehmen: aber wie sie noch einmal ihren Liebling küssen, ihn noch einmal in den Mutterarmen umschließen will, und er seine Augen aufschlägt und gleichsam sagt „Komm Mama schlaf doch!“, nein, da ist der Gedanke verschwunden, sie will leben, leben nur für Arthur.

Das kleine Vermögen, welches sie von ihren Eltern geerbt und welches Wilhelm in den ersten Jahren ihrer Ehe um die Hälfte vergrößert hatte, verringerte sich immer mehr. Den Knecht und das Mädchen hatte Wilhelm längst entfernt, die laufenden kleinen Rechnungen für die verschiedene Handwerker konnten nicht mehr berichtigt werden, die Creditoren drängten immer häufiger: - da kam Wilhelm auf den Gedanken diese kleine Stelle zu verkaufen: er verkauft sie auch, er verschleudert sie für eine Handvoll Geld: - das war einige Tage vor dem 26ten July, vor dem Tage der vier Jahre verflossenen Hochzeit.

An diesem Tage aber, da dachte die junge Frau zurück an jene schönen Tage, die sie in ihres Vater's Villa vor so kurzer Zeit noch miterlebt, wie sie das Leben da so schön gefunden, wie sie sich nur gute Menschen in der Welt gedacht, - und sie vergleicht sie mit der Wirklichkeit, die schauernd ihr entgegentritt. Sie würde ja längst mit Arthur dieses Haus verlassen haben, hätte sie nur eine Seele gewußt, die sie mit Liebe aufnehmen würde: hätte sie nur noch (Charlotte war todt) eine einzise liebende Freundin gehabt. Ja, der Mensch ist unglücklich, der so allein ohne Verwandte, ohne Freunde dasteht auf der weiten, weiten Erde: es ist wie Körner sagt „ein furchtbar schauerndes Gefühl.“ -

Capitel V

Ungefähr drey Monat nach oben genanntem Tage zeigte Wilhelm ihr an, daß morgen der Tag sey, an dem sie das Haus verlassen müßten: denn der künftige Eigenthümer wolle es übermorgen schon beziehen. Sie antwortete ihm in gelindem Tone: „Es ist gut Wilhelm“: ginge aber fort: denn ihre Thränen konnte sie nicht zurückhalten. Sie ging in die Laube von Geißblatt und wilden Weintrauben gebildet, sie setzt sich nieder, sie weint bittere, bittere Thränen: nicht so sehr darüber, daß sie das Haus verlassen sollte: nein, es waren Thränen der Erinnerung geweiht, Thränen über schönere Vergangenheit. Und sollte der Mensch wohl innig gerührter werden können, als wenn er in unglücklichen Tagen sich eine glückliche, sich eine freudenvolle Vergangenheit zurückruft? Adele ließ all’ die schönen Bilder der Kindheit an sich vorüberauschen, sie sah nach jeder Stelle wehmuthsvoll, ach, sie wußte ja von jedem Platze etwas Schönes, und ihre Thränen wollten nicht versiegen: Diese kleine Bank auf der sie saß, wollte sie vom künftigen Eigenthümer wiederkaufen, denn es war die Bank, auf der sie und ihr Wilhelm tausendmal gesessen, auf der sie so innig, so glücklich gewesen. Als sie wieder fort will, da kommt Wilhelm ihr entgegen. Sie will an ihm vorübergehen, aber er zieht sie zu sich nieder, und sie sitzen Beide wieder auf derselben Bank: doch wie ganz anders sieht es in den Herzen der beiden Gatten aus, als damals in den Herzen der glücklich, glücklich Liebenden. „Adele.“ sagte er in sanftem Tone, „sollte es wohl möglich sein, daß ich je Verzeihung von Dir erhalten kann, ist es möglich, daß Du jemals mich mit Liebe wieder aufnehmen wirst. wenn Dein Wilhelm seine Fehler bereut, wenn Dein Wilhelm Dir verspricht, sich nie wieder gegen Dich zu vergehen?“ Adele antwortet nicht. „Bitte Adele,“ sagte er. „verweigere mir nicht Deine Antwort, laß uns wieder wie früher leben. Sieh. es ist noch nicht die Liebe zu Dir aus meinem Herzen verschwunden, und hat auch mein schlechtes Leben viel daran geschmäh’t, so wird sie sich doch. wenn Du mir verzeihst in alter Kraft und Frische wieder erheben. Kann man doch den Funken, wenn er angefacht, wieder zur Flamme treiben. Wecke Du meine Liebesfunken und Du wirst sehen, daß voll und schön eine Flamme daraus hervorgeht, die unsere Herzen harmonisch zusammenschmelzen wird.“ Adele weinte, antworten konnte sie nicht. Er aber fährt fort, sie zu bitten, sie zu flehen, er verweist sie zurück auf schönere Tage und verspricht ihr solche Zeiten wieder zu verschaffen.

„Ist das Dein ernster Wille?“ fragt leise stammelnden Tones Adele. „Ja bei Gott und allen Heiligen, das ist es! Dies Messer werde ich in die Brust hineinstoßen. werde eher damit mein Herz aufwühlen. als daß ich jemals aufhören sollte Dich zu lieben.“

Da sank sie ihm in die Arme, da fiel sie ihm um den Hals, da floßen die Thränen der Beiden zusammen, gleichsam als freuten auch diese sich über die schöne Vereinigung. Seit zwey Jahren war dies der erste Abend, an dem Adele wieder froh war. Es war ein schönes Herbstwetter an diesem Tage: tausend Sterne prangten ihr heute mehr am Himmel, als sonst: tausend mal schöner erschien ihr der silberne Mond, tausend mal schöner war ihr heute die Sonne untergegangen. Ja, so ist es im Leben; wenn wir so recht von Herzen froh sind, dann können wir uns kein trauriges Wesen um uns denken: ja dann scheinen selbst die leblosen Gegenstände uns freundlich zuzulächeln, Theilnehmer an unsrer Freude zu sein. War es doch auch bei Adele der Fall. Die Bäume und Sträucher vom Winde bewegt, das däuchte ihr wie freundliches Zunicken: jetzt sah sie wieder die kleinen Blumen, die sie so lange nicht gesehen. und es schien ihr, als wäre sie so eben der Erde entsproßen, um zu sehen, wie ihre frühere Freundin und Beschützerin wieder so glücklich. Sie stand da. wie Andersen sagt, mit

jener Meeresstille von Glückseligkeit in ihrem Herzen, wo sie die ganze Welt an ihre Brust drücken möchte.

Am andren Tage mußten sie das Haus verlassen, das war ein schmerzlicher Abschied: doch sie trösteten sich einander. Sie bezogen eine kleine Stube in einem Bauernhause, von wo aus sie die Villa immer vor Augen hatten: sie konnten Jetzt auch in der kleinsten Hütte glücklich sein. Nun sah es gar lieblich in der Stube aus, Reichthum war nicht zu sehen: doch es herrschte Ordnung, wohlgefällig dem Auge. Das Vermögen war dahin: Wilhelm widmet sich jetzt dem Schreiberdienste, Adele stickte und häkelte für fremde Leute, das war keine Schande für sie, sie that Alles freudig: denn ihre Absicht war, soviel Geld zu erübrigen, um die Villa ihrer Eltern wiederkaufen zu können. Wilhelm hielt sein Versprechen, nie kam es ihm wieder in den Sinn, auch wenn er in Rouen war, in jenes unglückliche Wirthshaus hineinzugehen: denn wenn er jetzt des Sonntags mit Adele und Arthur ein Glas Wein trank, dann fühlte er innerlich sich doch tausend mal glücklicher, als früher in der Gesellschaft seiner wüsten Gesellen. Nie erwähnte auch Adele irgendetwas von den verfloßenen zwey Jahren, nie warf sie ihm jetzt sein früheres Leben vor, nein, diese Jahre hatte sie ausgestrichen aus dem Buche ihres Lebens, die waren nie dagewesen. Sie selbst, die in den letzten Jahren vor Gram und Kummer etwas kränklich geworden und deren Gesichtszüge, wie gesagt, viel der früheren Schönheit verloren, sie blühte wieder auf wie die Blume, die aus der feuchten Kellerluft in die schöne Natur gebracht wird. Jetzt wieder war sie glücklich, tausend mal, tausend mal glücklich.

Wenn nun zuweilen an schönen Abenden Wilhelm, Adele und Arthur sich vor die Thür des kleinen Hauses gesetzt, dann konnte man sich keine schönere Gruppe an Herzlichkeit, Liebe und Anmut denken.

So sind denn wieder Jahre dahingefloßen und Wilhelm und Adele haben es so weit gebracht, daß sie die Villa ihrer Eltern wieder im Besitz haben, dort leben sie in schönster, in herrlichster Eintracht. Nach Arthur folgten noch zwey Kinder: Wilhelmine und Johann, schön und lieblich wie kleine Engel.

Was giebt es Schöneres auf der Erde, wie ein inniges, ein glückseliges Familienleben, wo Eltern und Kinder in schönster Eintracht nebeneinander wohnen: da kümmern sie sich nicht um die Außenwelt, dort suchen sie ja nicht ihr Glück, ihr Glück sind sie sich selbst. Und dieses schöne Familienglück, dies Paradies auf Erden, das hatten Wilhelm und Adele erreicht, dies hohe Ideal, dies Ziel, das hatten sie genommen: sie liebten sich innig, sie lebten nur für einander, und waren umgeben von guten, guten Kindern.

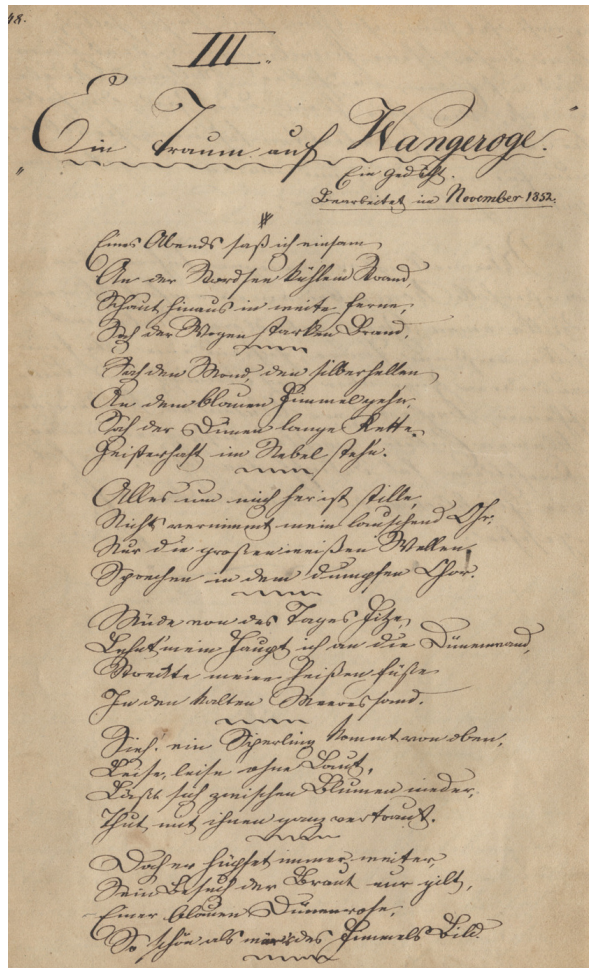
Wer vielleicht vor einigen Jahren eben außerhalb Rouen bei einer einfach schönen Villa einen Greis. gebückt am Stabe, mit silberweißem Haare, führend eine alte Frau, aus deren Zügen aber noch Anmut und Liebe scheinen, begleitet von blühenden Kindern und kleinen Enkeln zwischen üppig wogenden Kornfeldern hat dahinschreiten sehen, der hat die Glücklichen, die Glücklichsten der Erde gesehen!

ENDE!

Ein Traum auf Wangeroge

Ein Gedicht

Bearbeitet im November 1852



Eines Abends saß ich einsam
An der Nordsee kühlem Strand.
Schaut hinaus in weite Ferne,
Seh' der Wogen starken Brand.

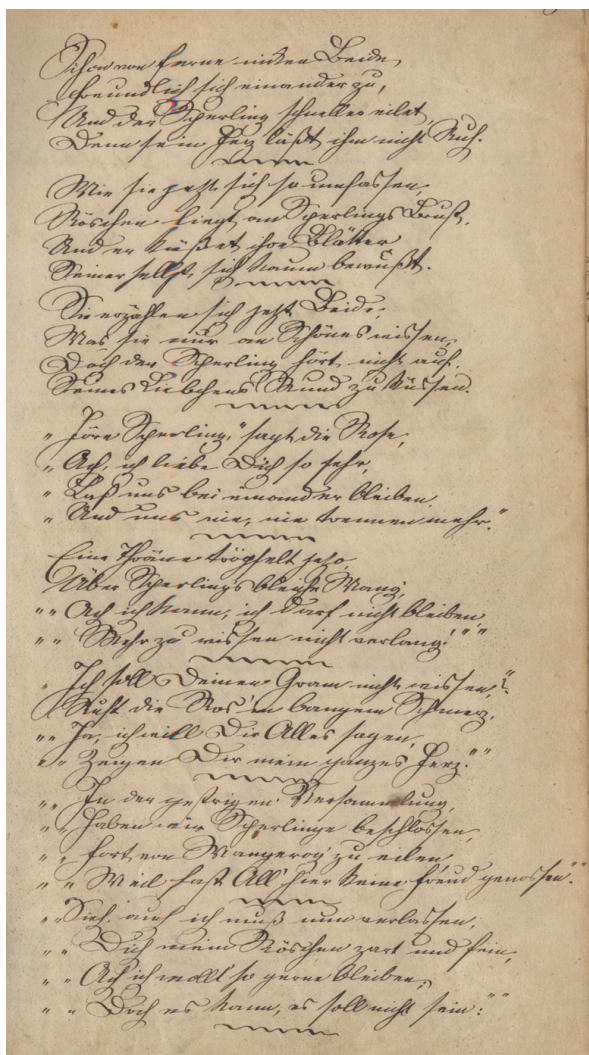
Sah den Mond, den silberhellen
An dem blauen Himmel gehen,
Sah der Dünen lange Kette
Geisterhaft im Nebel steh'n.

Alles um mich her ist stille,
Nichts vernimmt mein lauschend Ohr,
Nur die großen weißen Wellen
Sprechen in dem dumpfen Chor.

Müde von des Tages Hitze
Lehnt' mein Haupt ich an die Dünenwand.
Streckte meine heißen Füße
In den kalten Meeressand.

Sieh', ein Sperling kommt von oben,
Leise, leise ohne Laut,
Läkt sich zwischen Blumen nieder,
Thut mit ihnen ganz vertraut.

Doch er hüpfet immer weiter,
sein Besuch der Braut nur gilt.
Einer blauen Dünenrose,
So schön als wär's des Himmels Bild.



Schon von ferne nicken Beide
Freundlich sich einander zu,
Und der Sperling schneller eilet.
Denn sein Herz läßt ihm nicht Ruh'.

Wie sie jetzt sich so umfaßen,
Röschen liegt an Sperlines Brust,
Und er küßt ihre Blätter,
Seiner selbst sich kaum bewußt.

Sie erzählen sich jetzt Beide,
Was sie nur an Schöнем wissen.
Doch der Sperling hört nicht auf,
Seines Liebchens Mund zu küssen.

„Höre Sperling.“ sagt die Rose,
„Ach ich liebe Dich so sehr.
„Laß uns bei einander bleiben
„Und uns nie, nie trennen mehr.“

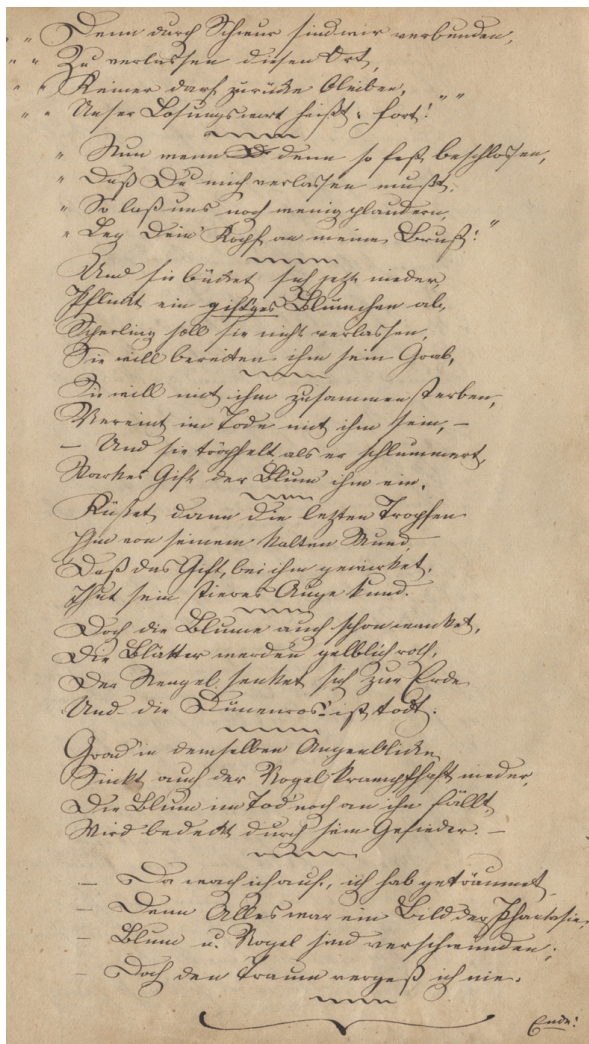
Eine Thräne tröpfelt jetzt
Über Sperlings bleiche Wang'.

„Ach ich kann, ich darf nicht bleiben,
„Mehr zu wissen nicht verlang'.“

„Ich soll Deinen Gram nicht wissen?“
Ruft die Ros' in bangem Schmerz.
„Ja, ich will Dir Alles sagen,
„Zeigen Dir mein ganzes Herz.“

„In der gestrigen Versammlung
„Hab'n wir Sperlinge beschloßen,
„Fort von Wangerog' zu eilen,
„Weil fast All' hier keine Freud' genoßen.“

„Sieh', auch ich muß nun verlassen,
„Dich mein Röschen zart und fein.
„Ach, ich wollt' so gerne bleiben,
„Doch es kann, es soll nicht sein.“



„Denn durch Schwur sind wir verbunden,
 „Zu verlassen diesen Ort,
 „Keiner darf zurücke bleiben,
 „Unser Lösungswort heißt : FORT!“

„Nun wenn denn so fest beschloßen,
 „Daß Du mich verlassen mußt,
 „So laß' uns noch wenig plaudern,
 „Leg' den Kopf an meine Brust!“

Und sie bücket sich jetzt nieder,
 Pflückt ein gift'zes Blümchen ab.
 Sperling soll sie nicht verlassen,
 Sie will bereiten ihm sein Grab.

Sie will mit ihm zusammen sterben,
 Vereint im Tode mit ihm sein. -
 - Und sie tröpfelt, als er schlummert,
 Starkes Gift der Blum' ihm ein.

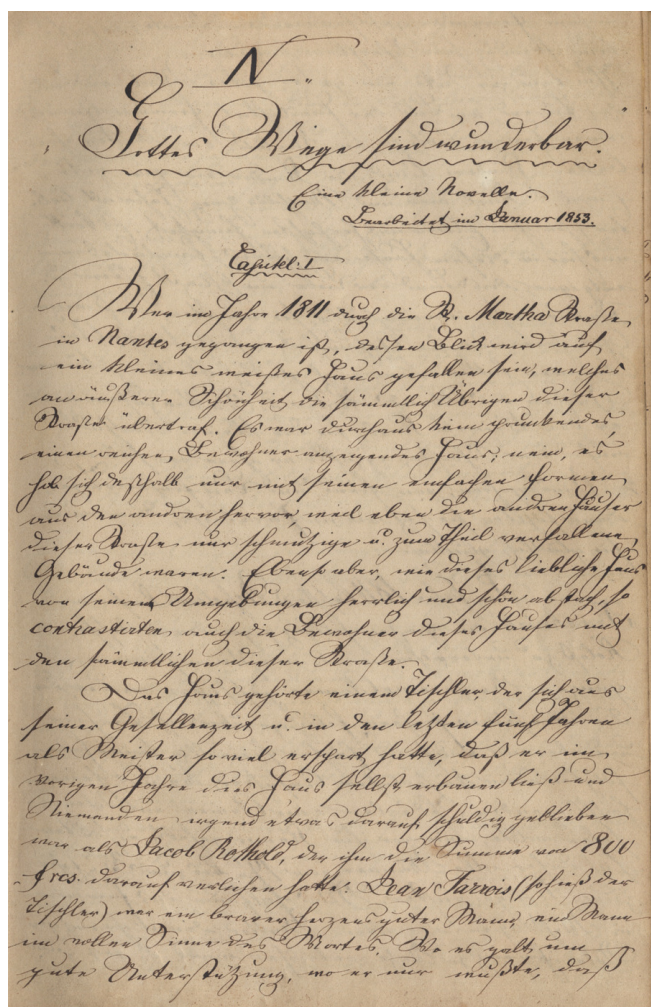
Küßet dann die letzten Tropfen
 Ihm von seinem kalten Mund.
 Daß das Gift bei ihm gewirket,
 Thut sein stieres Auge kund.

Doch die Blume auch schon wanket,
 Die Blätter werden gelblich roth,
 Der Stengel senket sich zur Erde
 Und die Dünenros' ist todt.

Grad' in demselben Augenblicke
 Sinkt auch der Vogel krampfhaft nieder.
 Die Blum' im Tod' noch an ihn fällt,
 Wird bedeckt durch sein Gefieder.-

- Da wach' ich auf, ich hab' geträumet.
 - Denn Alles war ein Bild der Phantasie.
 - Blum' und Vogel sind verschwunden,
 - Doch den Traum vergeß' ich nie.

Ende!



Gottes Wege sind wunderbar

Eine kleine Novelle

Bearbeitet im Januar 1853.

Capitel I

Wer im Jahre 1811 durch die St. Martha Straße in Nantes gegangen ist, dessen Blick wird auf ein kleines weißes Haus gefallen sein, welches an äußerer Schönheit die sämtlichen Übrigen dieser Straße übertraf. Es war durchaus kein prunkendes, einen reichen Bewohner anziehendes Haus; nein, es hob sich deßhalb nur mit seinen einfachen Formen aus den andren hervor, weil eben die andren Häuser dieser Straße nur schmutzige und verfallene Gebäude waren. Ebenso aber, wie dieses liebliche Haus von seinen Umgebungen herrlich und schön abstach, so contrastirten auch die Bewohner dieses Hauses mit den sämtlichen dieser Straße.

Das Haus gehörte einem Tischler, der sich aus seiner Gesellenzeit und in den letzten fünf Jahren als Meister so viel erspart hatte, daß er im vorigen Jahr dies Haus selbst erbauen ließ und Niemanden irgend etwas darauf schuldig geblieben war als Jacob Rothold, der ihm die Summe von 800 frcs. darauf verliehen hatte. Jean FARROIS (so hieß der Tischler) war ein braver herzensguter Mann, ein Mann im vollen Sinne des Wortes. Wo es galt um gute

Unterstützung, wo er nur wußte, daß irgend Jemanden geholfen werden konnte, er half und trug freudig sein Scherflein dazu bei.

Ihm stand zur Seite ein gutes, gutes Weib, ein Bild der Tugend, ein Bild der Häuslichkeit. Frommen Gemüthes, reinen Herzens lebte sie ein Vorbild, ein Muster ihrer beiden Kinder. Und die Kinder, ein paar gute Engel: Karl vier und Mathilde zwey Jahre alt, liebten schon ihre Eltern mit herzlichster Innigkeit. Es tritt uns hier in diesem Hause ein schönes Familienleben entgegen, das Band der Liebe umschließt Eltern und Kinder; - sie waren glücklich, sie wußten, daß wenn Gott ihnen nur die Gesundheit erhielt, sie ihr Auskommen hatten um auch glücklich bleiben zu können. Saßen des Abends Vater und Mutter zusammen, er den kleinen Karl, sie die kleine Mathilde auf dem Schoße, erzählte er ihnen von seinen Wanderjahren, von Freud und Leid früherer Tage, dann fühlten sie sich wie im Paradiese, dann waren sie glücklich. glücklich.

Im Jahre 1811 beschloß Napoleon, Kaiser von Frankreich, den großen Feldzug gegen den russischen Koloß zu unternehmen und mußte in seinem ganzen Reiche eine Armee geschaffen werden, die die aller seiner früheren Feldzüge übertraf. Tausend und abermal tausend folgten freiwillig seiner Fahne, folgten dem kaiserlichen Anführer, der mit seinen hochfliegenden Idealen eine Armee entstehen sehen wollte, wie vor ihm keiner gehabt und sollten sich daher alle Männer vom 19n bis zum 35n Jahre zum Kriege rüsten. Was half nun das Jammern und Wehklagen der alten Mütter. denen ihr einziger Schn, ihre einz'ge Stütze entrißen ward und jetzt zum Bettelstabe greifen mußten; - was half das Weinen und Klagen der Gattin, der man den geliebten Gatten, den Versorger der Kinder entriß: was half das Schreien der kleinen Kinder, die ohne ihren Vater vor Hunger sterben mußten: - was halfen die Thränen der Braut, die sich aus den Armen des Bräutigams wand'! - er hörte und sah es nicht, der große Kaiser, er bedurfte ja der Männer zur Vollführung seiner Pläne: - was bekümmerten sich die Minister darum, sie lebten flott und guter Dinge, sie kannten nicht den Hunger, die Armuth.

Fast sechs Jahre hatte Farrois mit seiner Gattin ein schönes ungetrübtes Leben geführt und dankte jeden Morgen und Abend Gott für seine große Güte. Doch das Glück ist wandelbar, denn "nur der", sagt Solon, "Der mit der Welt und sich selbst zufrieden.

"Vom Schauplatz lächelnd Abschied nimmt,

"Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte Reise.

"Nur der verdient. daß man ihn glücklich preise."

Es war im August des obengenannten Jahres, als des Nachmittags Friederike Farrois ihren Mann zum Kaffee aus seiner Werkstätte rief, in der er eben fleißig dabei war, einen Mahagoni Stuhl abzupolieren. Wie gewöhnlich schlürften auch heute sie und die beiden Kleinen in fröhlichster Laune den Trank der Levante, als an die Thür gepocht wird und ein Polizeibeamter eintritt, der Farrois gerne auf einige Augenblicke allein zu sprechen wünscht. Farrois geht hinaus und kommt nach einer viertel Stunde bleich und krankhaft zitternd wieder herein.

„Mann, was ist Dir?“ fragte Friederike mit erschrockener Geberde. „Sprich, sprich, was ist geschehn?“ - „Friederike, laß Deine Fragen, es kommt früh genug der Tag, an dem Du es erfahren wirst, nur so viel wiße, unser Glück ist auf ewig dahin!“ - und er sprach diese Worte mit einer solchen Stimme, die nur zu sehr den furchtbaren Aufruhr seines Gemüthes verrieth. Sie

aber ließ nicht nach ihn zu bitten, sie will das wissen, was ihren Mann erschreckt, sie will mit ihm diese Schreckenslast tragen.

„Nun wiße denn,“ sprach endlich Jean, „in vierzehn Tagen muß ich zur Armee, der Kaiser will einen Feldzug gegen Rußland machen und ich soll dienen.“ Weinend, laut jammernd sinkt sie ihm an die Brust, ihr Antlitz ist todtenbleich, ihr Blick gesenkt; nur dann und wann hebt sie ihr thränenfeuchtes blaues Auge zu ihm empor und sieht ihm mit schmerzlichen Ausdruck in's Gesicht. Weinend und jammernd umlaufen die beiden Kinder die Eltern: - sie weinen, machen die Eltern weinen. Ja, es war auch ein furchtbarer Schlag dieser Befehl, der urplötzlich diese glückliche Familie traf: denn sie waren beide unbekannt mit den politischen Ereignissen, sie kannten nicht die Idee des großen Kaisers.

Furchtbare Tage vergingen jetzt dem Ehepaare: doch was war zu machen um dieses Unglück abzuwenden? Friederike denkt, sie will noch eins versuchen, sie will zum Magistrate gehen und ihn bitten, ob ihr Mann nicht bleiben kann: - sie thut es und nimmt ihre beiden Kinder mit. Weinend und flehend fällt sie vor den Obern auf die Knie, zeigt ihnen hier die unschuldigen Würmer, die ohne ihren Vater verhungern müssen: „Oh Ihr Herren, Ihr kennt keine Sorge, keine Armuth: [Ihr kennt nicht das Gefühl einer Mutter, welche den hungrigen, den bittenden Kindern nicht eine Rinde trockenen Brodes geben kann: Ihr kennt nicht das Gefühl, seine eigenen Kinder blau und starr vor Kälte zu sehen, und keinen Lappen Tuches habend, um sie zu kleiden. Ihr Herren, Gott wird es Euch lohnen, wenn Ihr mir meinen Mann laßt. - ja Ihr sollt Alles haben, was wir Beide unser ganzes Leben im Schweiß unsres Angesichtes verdienen, wenn Ihr uns nur soviel laßt, daß wir uns nähren und kleiden können! Noch einmal, gebt mir meinen Mann frei, o gebt ihn frei!!“ - Hohnlächend sahen ihr die Herren in's Angesicht und mit dem Tone des frechsten Spottes sagte einer von ihnen: „Weib, packe Dich oder wir laßen Dich hinauswerfen: solche Sachen gehen uns nichts an.“

Von der Erde, auf der sie immer noch lag, erhebt sich Friederike: - gleich einer Bildsäule starr und ohne Leben steht sie da. Doch endlich sammelt sie sich wieder und mit furchtbarer Sprache, einer Rachegöttin gleich, fortwährend die Richter anschauend, sagte sie: „Packet Euch, so möge einst der himmlische Richter Euch zurufen, wenn Ihr einst durch's Himmelsthor zu Gottes Herrlichkeit eingehen wollet: - diese Worte mögen ewig auf Eurer Seele brennen. Das Geschrei der Witwen und Waisen möge Euren Schlaf stören. Euren Träumen Nahrung geben: und in Eurer letzten Todesstunde, wenn schon der Geist dem Körper flieht, dann möge noch das letzte Angebinde, das Ihr von dieser Erde mitnehmet, das Letzte, was Ihr höret - der Todesseufzer einer armen unglücklichen Waise sein. Seht, das ist der Wunsch einer unglücklichen Mutter!!“

Ihre beiden Kinder auf den Arm nehmend geht sie wieder zu Hause, sie sagt Farrois, es sei kein andrer Ausweg, er müßte dienen. Jeden Abend betet sie für ihn und ihre Kinder, an sich selbst denkt sie nicht. - Dreizehn Tage sind vorbei und morgen ist der Tag, an dem die Truppen gesammelt werden sollen: doch auch die Nacht, eine furchtbare Nacht für die Mutter geht vorüber und der 5e September, er ist gekommen. Jean und Friederike sind schon um 5 Uhr des Morgens aufgestanden und weinen und beten zusammen. Vier kleine Kreuze aus feinem Holze, in jedes ein I.F. gravirt, hat Farrois geschnitzt: eines behält er für dich selbst, die andren drey hängt er seiner Frau und seinen Kindern um den Hals mit den Worten: „Dies traget ewig, es ist der Glaube, der Euch aufrecht halten wird in den Mißgeschicken

des Lebens!“ - da läuteten die Glocken, das Zeichen, daß die Truppen am Platze sein mußten. Was soll ich Euch den Abschied schildern. Jeder, der ein fühlendes Herz hat, wird den Schmerz. den Kummer dieser Stunde begreifen. -

Capitel II

Schon waren Wochen dahingegangen und noch konnte Friederike sich nicht in ihrem Unglück finde, sie hatte noch keine Nacht ruhig geschlafen, immer quälten gräßliche Träume sie, die aus dem geängstigten Gemüthe hervorstiegen. Sie stand oft des Nachts auf, sah nach ihren Kindern, ob die noch im Bette waren, öffnete das Fenster und lehnte dann ihre heiße Stirn in die kalte, kalte Nacht: - die Natur. die friedlich und stille dalag: die Sterne. die feierlich am Himmel flimmerten, bildeten einen seltsamen Contrast zu ihrem bewegten Gemüthe. Oft fing sie am Tage plötzlich an zu weinen, immer nur schwebte ihr ihres Mannes Bild vor Augen. Endlich kam sie etwas zu Bewußtsein, um daran zu denken, wie sie jetzt ihre Sachen ordne, wie sie und ihre Kinder sich ernähren wollten.

Zuerst vermietete sie zwey ihrer Zimmer an eine kleine Familie, um aus dieser Miethe die Zinsen an Jacob Rothold zahlen zu können. Sie selbst mußte durch ihrer Hände Arbeit so viel verdienen, daß sie und ihre Kinder sich nähren und kleiden konnten: es fiel ihr schwer: doch sie arbeitete Tag und Nacht. Von ihrem Mann hatte sie bis jetzt noch keine Nachricht erhalten: doch am 29n November kommt der Postbote mit einem Brief aus Rußland, für den drey Franken Porto zu erlegen war. Was sollte sie jetzt machen. woher so viel Geld nehmen, von dem sie und ihre Kinder eine halbe Woche leben konnten? Der Postbote verweigert ihr den Brief, er muß erst Bezahlung haben.

„O ich will es morgen herbringen, ich hab’ nicht so viel Geld, bitte gebt mir den Brief!“ „Erst das Geld oder der Brief geht retour!“

Sie hat noch einen silbernen Löffel, das Pathengeschenk einer alten Dame für ihren Sohn Karl, den bringt sie in’s Pfandhaus und erhält grade das Geld dafür, sie giebt es freudig hin. Zitternd öffnet sie das Siegel. mit bleicher Dinte sind folgende Zeilen geschrieben:

Theure, geliebte Frau!

Wir sind jetzt in Rußland. bald in Moskau, am Ziel unsrer Reise, o es ist schon ein gräßlicher Winter hier. Tausende hat schon die Kälte dahin gerafft und täglich sehe ich Menschen und Thiere so niederfallen, als hätte der Schlag sie getroffen. Ich bin bis jetzt noch wohl erhalten, doch keine Stunde kann man für sein Leben eintreten. Mein tägliches Gebet ist stets für Dich und die Lieben, täglich bete ich zu ihm, dem Vater da droben, er möge Euch erhalten und Euch beistehen, wenn Euch Unglück trifft. Grüße und küße die Kinder tausend mal von ihrem Vater! Leb wohl Friederike, leb wohl.

leb wohl! Ewig bis zum Tode

Dein treuster Gatte Farrois.

N.S. Einliegender Rubel ist bis heute mein ganzer Verdienst, nimm ihn und erfreue die Kinder damit zum Weihnachten!

Der Obige.

War Friederike nun durch diesen Brief beruhigt, da sie sah, daß in jedem Augenblick ihrem Mann der Tod vor Augen stand? Hundert mal las sie das Schreiben, immer kam es ihr schrecklicher vor: ja zuletzt glaubte sie, ihr Mann habe schon sterbend gelegen, als er ihr diese Zeilen geschrieben. Dann meinte sie wieder, dann schalt sie wieder ihren Mann, weshalb er auch nicht vor der Zeit mit ihr entflohen sei. Vier lange Tage brachte sie in diesem schrecklichen Zustande zu, wo das Herz nicht weiß, an was es sich anklammern soll um sich zu stützen, wo das Gemüth keinen Trost kennt, den es sich selbst bereiten kann. Endlich beruhigte sie sich wieder, sie fing wieder an zu stricken und solch weibliche Arbeiten zu verrichten, damit ihre Kinder nicht verhungerten.

Was ist doch das Weib, wenn es allein dasteht, wenn ihm als Stütze nicht der Mann zur Seite ist? - es ist ein Baum, den jeder kleine Wind umbiegen und zerknicken kann.

Es war in einer Nacht, einige Tage nach Weihnachten, als Friederike wieder von gräßlichen Träumen gequält, aus ihrem Bette aufstand. Sie warf sich vor das Bett ihrer Kinder. betete und flehte Gott um Hilfe an: denn selbst das Geld, welches Jean ihr geschickt halte, um die Kinder damit zum Weihnachten zu erfreuen, hatte sie zu Nahrungsmitteln angewandt: - Alles war verzehrt. Sie lehnt sich hinaus aus dem Fenster, da plötzlich scheint es ihr, als würde es heller: es wird heller und heller, wärmer und wärmer. - siehe da, des Nachbars Haus steht in Flammen. - Schon züngelt die Flamme nach ihrem Hause hinüber, um auch dieses zu erfassen, schon sprühen knisternde Funken an ihr Fenster, da eilt sie an ihrer Kinder Bett, die sanft und ruhig daliegen; in jedem Arme eines läuft sie aus dem Hause. Feuer. Feuer.“ dieser gräßliche Ruf weckt die Schlafenden aus ihrem Schläfe: furchtbar wirbelnd schlägt die Feuertrummel, furchtbar tönen die Glocken der benachbarten Straßen. Alles ist in wildester Verwirrung, schon sind zwey Häuser die Beute der Flammen geworden. Sieh, da schießt schon die Flamme aus Farrois' Hause, sagt einer zum anderen und in wenig Augenblicken steht das schöne neuerbaute Haus in vollen Flammen. Da kommen die Spritzen, die anderen Nebenhäuser werden gerettet: doch Friederike's Haus ist bis auf die Erde abgebrannt. Sie hat nichts gerettet, als ein paar alte Möbel und einige Kleidungsstücke. Da steht sie nun im kalten Winter, mitten in der Nacht mit ihren beiden Kindern, die starr vor Kälte sich an die Mutter schmiegen: - wohin soll sie sich wenden? - „Ach warum“ klagte sie, „hab' ich mit meinen Kindern mich gerettet, warum sind wir nicht verbrannt, wir wären ruhig zusammen gestorben: denn jetzt wird Hunger und Kälte uns zu Tode führen.“ -

Sie irrt lange vor ihrem Hause umher, bis sich endlich einer ihrer Nachbarn erbarmt, um sie diese Nacht zu beherbergen. Am anderen Morgen hört sie denn, daß in der Straße St. Misère (die ärmlichste Straße von ganz Nantes) eine kleine Dachstube für wenig Miethe zu vermieten sei. Sie eilt dorthin, miethet auch das kleine Zimmer (wenn man es ein Zimmer nennen kann) und setzt die wenig Möbeln, die ihr der Brand gelaßen, darin zurecht: doch kaum hat sie dies geordnet, tritt schon ein Polizeibeamter ein, der ihr meldet, daß sie sofort die geretteten Sachen ausgeben müße, zur theilweisen Deckung der Schuld an Jacob Rothold. „Obgleich.“ saste Rothold, der eben nach dem Beanten in die Stube getreten war, „Du wie eine Betrügerin mit diesen Möbeln weggelaufen bist, so hab' ich Dich doch aufgespürt“ - und eins nach dem anderen wurden ihr dieselben entrißen. Sie bat ihn, ihr doch die paar geretteten Stücke zu laßen, da der Himmel ihr ohnehin schon genug genommen, sie bat ihn, er möge sie ihr doch nur leihen: - doch vergebens, auch das kleinste Stück nimmt ihr der Unmensch

fort. Von den Mitbewohnern des Hauses leiht sie einen alten Tisch, einen Stuhl und etwas Gerät zum täglichen Gebrauch. Da lebte sie nun in dieser gräßlichen Lage, sie, die früher nie an Unglück gedacht, sie, die sich das Leben so schön ausgemalt: Kleidung und Nahrung für sich und ihre Kinder, Torf und Holz um ihre Speisen zu kochen und ihre alte Stube etwas zu heizen. Alles dieses mußte sie durch ihrer Hände Arbeit jetzt verdienen: - auf einem Lager von Stroh schlief sie des Nachts mit ihren Kindern.

Capitel III

So und in solchen Verhältnissen lebte Friederike und ihre Kinder noch einige Jahre: sie verdiente grade immer so viel, daß die Kinder noch etwas zur Nahrung hatten, wenn auch selten deren Hunger ganz gestillt wurde. Karl war jetzt fast 7 Jahr, Mathilde fünf Jahre alt. Obgleich in beider Gesichter Spuren der Schönheit und Anmuth sichtbar waren, so wurden sie durch das Leben in dem kleinen dunstigen Zimmer, dadurch daß sie selten satt wurden, dadurch weiter, daß ihre Kleidungsstücke (die sie zum größten Theil von einigen Leuten der Stadt geschenkt erhielten) nicht hinreichten, um den Körper vor Kälte zu bewahren - fast sänzlich verdrängt. Wenn des Abends Friederike strickte, so mußte Karl aus einem alten Buche vorlesen, damit sein Geist beschäftigt wurde: denn in die Schule konnte sie ihn nicht gehen lassen.

Napoleon's unglücklicher Feldzug gegen Rußland war längst beendet, er war mit Wenigen, die das Leben gerettet zurückschleht: aber Friederiken's Gemahl blieb fort, keine Nachricht kam von ihm: er deckte sicher mit den Übrigen Rußland's Gefilde: an seinem Tode zweifelte Friederike nicht mehr.

Wie ist doch das Geld und Gut auf der Erde so verschieden vertheilt, dem Einen im vollsten Maaße, dem anderen gänzlich entzogen: der Eine schwelet und praßt mit diesen ihm von Gott anvertrauten Gütern, der andere darbt und hungert. Ihr Reichen der Erde, Euch ist das Geld nicht gegeben worden, um es aufzubewahren oder andererseits es zu verpraßen: - geht in die Hütten der Armen, tretet dort an's Krankenbett und erfreut sie mit milden Gaben: gebt den Hungrigen Speise, den Dürftigen Kleidung, dann wendet ihr Eure Güter zu rechten und zu edlen Zwecken an. -

Es war in einer Nacht im Monat Januar 1814, als eine Mutter in einem Hause der Straße St. Misère am Krankenbette ihres Kindes saß, starr hinblickend in das Bett, aus welchem ein krankes abgezehrt Gesicht hervorblickte, welches dann und wann ein kurzes abgebrochenes „Ah!“ ausstieß, oder leise die Worte flüsterte: „Mutter, Mutter, o ich bin hungrig!“ - Zu ihrer Seite stand ein Knabe, bleich und abgezehrt wie die Mutter und das kranke Kind. „O Mutter. auch ich bin hungrig.“ sagte der Knabe, „gieb mir nur ein kleines Stück Brod, einen Trunk Milch und ich will schweigen.“ - „Kind.“ sagte die Mutter, „ich habe Nichts, habe zwey Tage schon keine Arbeit mehr gehabt, auch die letzten Brodkrumen sind verzehrt“ - und sie beugt sich nieder über das kranke Mädchen, welches leise im Schlafe wimmert: „Brod - Hunger - liebe Mutter“ - und Thränen träufeln auf deren Angesicht. Und wieder fängt der

Knabe an zu bitten, wieder fängt das Mädchen an zu wimmern; - ach sie wußten nicht, wie weh es dem Mutterherzen that, ihrer Mutter, die doch selbst in zwey Tagen keinen Biß mehr genoßen, sondern das Brod ihren Kindern gegeben.

Wieder ist eine Stunde verflossen, schon ist es ganz stille auf der Straße, nur zuweilen treibt der Wind den Schnee an die untern Fenster, als Friederike Farrois (denn es war die Mutter) noch immer am Bette ihres Kindes saß und Gott um Trost und Hülfe, ja um den Tod für sich und die beiden Kinder bittet. Als aber wieder immer nur die beiden Kinder die Worte flüstern: „Mutter, wir sind hungrig.“ - da war es, als ob auf einmal sie ein Dämon packte: wild springt sie auf, greift ihren Sohn und stößt ihn mit den Worten: „Bettle, Junge, bettle bei den Leuten in der Stadt!“ zur Thüre hinaus. Dann wie von einem Starrkrampf befallen, fällt sie nieder vor das Bett ihres Kindes, sie hat nicht gewußt, was sie gethan, ihre Gedanken waren verwirrt.

Begleiten wir jetzt den siebenjährigen Knaben, der allein mitten in der Finsterniß durch den hochligenden Schnee die Straßen der Stadt durchirrt. Er sollte betteln mitten in der Nacht: bei den Schlafenden oder etwa bei den Nachtwächtern, die einzigen Menschen, die in den langen, breiten Straßen zu sehen und die schaurig schnarrend den Schlafenden die Stunde angaben!

Eine Stunde war verflossen, noch irrt der arme Junge durch den Schnee, starr vor Kälte, kaum sich fortbewegen könnend, bis ihn zuletzt die Kraft verläßt und er unter einer der großen Kuppellaternen, die einzigen Plätze, an denen der Schnee weggefeßt, starr und leblos niedersinkt.

Doch sieh! wozu hält jene schöne Kutsche gerade an der Stelle still, an welcher Karl niedergesunken? - Sieh! ein Diener hebt ihn auf, umwickelt ihn, setzt ihn in den Wagen und fort rollt dieser weiter in die dunkle, dunkle Nacht. Schon ist es heller Tag, da plötzlich erwacht Karl wieder, er sieht sich um und erblickt nur fremde, fremde Menschen. „Mutter, Mutter, mich hungert.“ sind seine ersten Worte, welche er hervorbringt und schnell reicht ihm der fremde Herr kräftiges Essen, kräftiges Trinken.

„O lieber Herr, wo bin ich, wo ist meine Mutter, wo meine kranke Schwester?“ - „Mein Kind.“ sagte der fremde Herr, „sieh, als ich gestern Nacht aus Nantes fuhr, sah ich Dich unter einer großen Laterne sitzen, starr und leblos vor Kälte. Gerührt von Deiner Lage befahl ich meinem Bedienten, Dich in den Wagen zu setzen: wir erwärmten Dich und Du fielst dadurch in einen milden Schlaf, aus dem Du so eben erwacht bist. Sieh, wir sind jetzt inmitten Frankreich's, werden dann durch zwey große Länder: Schweiz und Deutschland nach Petersburgs in Rußland fahren, woselbst mein Wohnort ist und ich werde, da Du ein kleiner hübscher Junge bist und ich keine Kinder habe, Dich nett erziehen und was Tüchtiges lernen lassen.“

„Ja aber guter Herr, wo ist denn meine Mutter? ach meine arme Mutter wird sich grämen, wenn ich nicht zurückkehre.“ - „Wie heißt denn Deine Mutter, mein Kind? Dann werde ich ihr schreiben, daß ich ihr Kind behalten will, bis es ein großer Herr ist und ordentlich was gelernt hat.“ - „Ach lieber Herr, das weiß ich nicht, mein Vater nannte sie früher Friederike.“ - „Ja Kind, dann müssen wir uns beruhigen und Deine Mutter wird sich auch bald trösten können.“ - „Ach lieber Gott.“ sagte Karl, fiel auf seine Knie und faltete betend die Hände. „dann schicke Du seine Engel und tröste sie!“ - und weiter fuhr der Wagen.

Ach wie bald vergißt doch das Kind Alles Vergangene und sind die Eindrücke noch so heftig, noch so schmerzlich gewesen, bald sind sie verwischt, wenn nur die Gegenwart schön ist. - Als Karl die schönen Städte Deutschland's mit allen Merkwürdigkeiten, die schöne Natur der Schweiz gesehen, als er neue schöne Kleider bekam und nur schöne Speisen aß, da war seine arme Mutter bald fast ganz vergeßen.

Wir verließen Friederike am Krankenbette, kehren wir wieder zu ihr zurück! Vergebens wartete sie, als sie wieder aus der Betäubung erwachte auf ihren Sohn: zwanzig mal lief sie die Treppe auf und ab um zu sehen, ob er noch nicht kommen werde: aber es war vergebens. Hätte nicht das kranke Kind zu oft „Mutter“ gerufen, sie würde selbst die Stadt durchstreift haben.

Horch! mit welcher kräftiger Stimme ruft das kleine kranke Kind jetzt den Mutternamen: Friederike läuft hin, um ihr das Kopfkissen zurecht zu schieben: doch kein Laut tönt mehr aus dem Bette hervor: die eiskalte Hand ruht auf der Decke: das Kind ist - todt. Sie will es erwärmen, sie drückt es an sich, sie ruft „Mathilde. Mathilde“ aber vergebens, Mathilde war todt, die war jetzt glücklich.

Friederike fällt auf die Erde, sie ruft zu Gott, „warum hast Du mir das gethan, warum mir meinen Mann und meine Kinder so grausam entrißen??!“ - „Und was thue ich elendes Geschöpf noch auf der Welt.“ fährt sie fort, „sieh! (sie nimmt ihr einziges Messer in die Hand) nur ein Schnitt und auch ich bin erlöst von diesem Jammerleben.“ Sie geht an's Bett ihres Kindes, küßt es ruhig und gefaßt auf die kalte Stirn, sie nimmt das Messer mit kräftiger Faust, schon blinkt es in der Nähe des Halses, da plötzlich überfällt sie von der Anstrengung, von dem Aufruhr, der in ihrem Innern herrscht, eine zweite Ohnmacht, mit dem Messer in der Hand sinkt sie kraftlos zu Boden.

Spät wacht sie am anderen Morgen wieder auf, sie erinnert sich genau der Scene der gestrigen Nacht: doch wie sie Alles sich recht überlegt, faßt sie den Entschluß, sie will noch leben, will nicht als Selbstmörderin mit ihrem Mann und ihren Kindern im Himmel zusammen treffen, nein will warten, bis Gott selbst sie abruft. Sie ordnet jetzt ihren Anzug und geht zum Aufseher des Armenhauses, ihm den Tod ihres Kindes anzuzeigen, um die Beerdigung zu bitten. Dieser ein freundlicher Mann verspricht ihr sofort, daß morgen schon das Kind beerdigt werden soll. Dann durchläuft sie die ganze Stadt, fragt jeden, ob er nicht ein kleines Kind gesehen, welches dem ihrigen gleicht, ob nicht jemand eine Leiche gefunden: doch keiner kann ihr Nachricht davon geben: und zuletzt glaubt sie, ihr Kind habe sich aus der Stadt verirrt und sei vom Schnee verschüttet worden; traurig und niedergeschlagen von diesem Glauben kommt sie erst spät des Abends in ihrer Wohnung an.

Am andren Morgen wird aus ihrem Haus ein kleiner Sarg nach dem Kirchhof gebracht, hinter dem die Mutter und noch einige Andre folgen: sie wirft noch eine Handvoll Erde in's Grab hinein, fällt noch einmal nieder am Grabe ihres Kindes und betet für die Ruhe desselben.

Als sie wieder nach ihrer Wohnung geht, sieht sie unterwegs an einem Mäklerhause angeschlagen, daß im „Hôtel de ROI“ ein Küchenmädchen gesucht wird: sie geht dahin und vermietet sich zur Besorgung der Küchendienste: sie hat es jetzt ja nicht mehr nöthig selbst für sich zu sorgen. - Als sie den Gram und Kummer um den Verlust ihrer Kinder etwas ver-

schmerzt, war sie bald fleißig in ihrer Beschäftigung eingeweiht, die Liebe und Zuneigung ihrer Herrschaft gewinnend.

Capitel IV

Als Karl in Petersburg angekommen und ihm in dem großen Hause des Kaufmanns ein schönes Zimmer eingeräumt wird: als eine stattliche Dame zu ihm tritt und mit freundlichen Worten sagt: „Sieh, von jetzt an bin ich Deine Mutter und Du mein lieber Sohn.“ - da fühlt er sich schon recht einheimisch, selten denkt er an seine Mutter zurück.

Ja, ein wieviel schöneres Leben führt er auch jetzt: mit lustigen, munteren Kameraden besucht er die Schule, tändelt er sich auf dem Spielplatz herum, - nun erst sieht er, was ein schönes Leben ist.

Seine Fortschritte in der Schule waren in der ersten Zeit nur gering, da es ihm schwerfiel, der russischen Sprache mächtig zu werden: doch als er 14 Jahre alt war und sich schon im Schalexamen als Bester erwiesen, kommt er auf die Handelsschule, um sich zum tüchtigen Kaufmann auszubilden, lernt hier Alles, was von einem Geschäftsmann nur Tüchtiges verlangt werden kann und betritt als schmucker 19 jähriger Jüngling wieder das Haus seines Pflegevaters WOGROWSKY. Dieser und seine Frau, welche das größte Interesse an dem Wohlergehen ihres Kindes nahmen, behandelten Karl immer mit Liebe und Milde, weshalb er ihnen auch aus Herzensgrunde dankbar dafür war. Oftmals indeß betrachtete er das kleine Kreuz von seinem Vater, welches er stets auf der Brust trug: er erinnerte sich noch ganz genau, wie sein Vater Abschied genommen, wie seine Mutter, er und seine Schwester geweint, wie später ihr Haus abgebrannt, wie sie eine kleine Wohnung gemiethet: Ja Alles, was sich daran knüpfte, kam ihm deutlich wieder in's Gedächtniß. Wie oft wünschte er, daß er seine Eltern doch mal wiedersehe, daß er sie doch in sein Haus nehmen und ernähren könne.

Noch ein Jahr und das Haus des jungen Karl Wosrowsky bildete das erste in ganz Petersburg, großartig im Handel wie in Speculationen. Er bewohnte jetzt allein das schöne neuerbaute Haus seiner Pflegeeltern, die kurz nacheinander gestorben und ihn zum Universalerben ihres ganzen Vermögens eingesetzt. Karl war fast untröstlich, als er diese zwey Personen, die einzigen, die er so recht von Herzen lieb hatte, so schnell nacheinander dahinscheiden sah und lange bedurfte es, bis er diesen Schmerz überwand.

Jetzt dachte der 23 jährige Jüngling daran, sich eine Lebensgefährtin zu nehmen, eine Gefährtin, die mit ihm Freud und Leid theile. Lange schon hatte er die achtzehnjährigse Tochter des benachbarten polnischen Edelmanns HOWEYO mit freundlichen Augen betrachtet, lange schon hatte er ihre Tugenden, ihr lieblich und freundliches Wesen, ihre frische und muntere Gestalt bewundert. Schien es doch schon, als zöge ein geheimer Herzenszug die Beiden zusammen: denn so oft Karl aus seinem Fenster, welches auf den Garten hinaus wies, den freundlichen Himmel betrachtete, wurde er von Selma Howeyo angelächelt und freundlichst begrüßt. Später unterhielten sie sich schon zusammen, wurden vertrauter mit einander und nach kaum sechs Monden las man in der Zeitung:

Verlobte: „Karl Wogronsky“
 „Selma Howeyo“

Sie bildeten so recht ein Paar durch Liebe zusammengekettet, sie waren glücklich, selig in ihrer Liebe. Noch ein Jahr und Selma war Karl's glückliche Gattin: eine solch schöne Hochzeit wie die gehalten, war noch nie in Petersburg gefeiert worden.

Karl beschloß jetzt eine Reise mit seiner jungen Gattin zu machen, sie wollten über Deutschland nach seinem Heimathslande, er wollte noch mal wieder nach Nantes, vielleicht lebten noch seine Eltern: vielleicht konnte er sie noch glücklich machen. Im Frühling des Jahres 1838 reiste er ab und kam nach einer interessanten, fröhlichen Reise im Spätsommer in Nantes an. Eine schöne, vierspännige Kutsche hielt vor dem "Hôtel de Roi". Ein Diener öffnete: Karl und Selma stiegen Arm in Arm die großen Treppen des Hauses hinauf und logirten sich ein in dem prachtvollsten Zimmer des Hauses.

Lebte Friederike noch, oder hatten die Unglücksfälle sie überwältigt und ihr Grab bereitet? - Ja, sie lebte noch und war nach 17 Jahren noch immer eine der fleißigsten, der besten Dienerinnen des ganzen Hotels. - So waren denn Mutter und Sohn unter so verschiedenen Verhältnissen unter einem Dach: Friederike war die Erste, die das junge Paar bewirthete, da eben sie die Dienerin der Etage war, auf der Karl und Selma logirten: doch auch als sie die Stube ordnete und die Beiden vergnügt im Sopha saßen, da hatte sie noch keine Ahnung, daß jener Mann ihr Sohn sey.

Karl stellte jetzt die eifrigsten Nachforschungen an, ob nicht etwas auf die Spur seiner Eltern bringen könne: - doch lange vergebens! Da fiel ihm ein, er wollt' die alten Brandregister von 1811, von dem Jahre, in dem sein Pflegevater ihn gefunden, nachschlagen lassen, ob nicht in diesem Jahre eines Tischler's Haus abgebrannt. Richtig, das führte ihn auf die Spur. In einem der dicken, vergilbten Bücher stand auf Fol.217:

„Am 28n Dezember 1811 brannte Straße St. Martha des Tischlermeisters JEAN FARROIS Haus ab.“

Dies mußte sein Vater sein, zeigten es doch deutlich die Buchstaben I.F. auf dem kleinen Kreuze auf seiner Brust an. Er lief hin, wo seiner Eltern Haus gestanden, ja dort war es gewesen, da war ja noch links des neuerbauten Hauses der kleine Garten mit dem hübschen Rasen, auf dem er und seine kleine Schwester so oft herumgesprungen: da standen noch die großen Lindenbäume, hinter denen sie so oft Verstecken gespielt, dort war noch das Taubenhhaus, dessen Bewohner er als Kind so oft gefüttert. Schnell ging er zu den Nachbarn, zu den Bewohnern des neuerbauten Hauses, doch Keiner von Allen. die er fragte, konnte ihm Nachricht geben, wo seine Eltern geblieben: nur so viel erfuhr er, daß seine Schwester gestorben und daß sein Vater noch nicht zurückgekehrt: doch wo die Mutter geblieben, das wußte Niemand.

Betrübt ging er zu Hause, um bei seiner Selma Trost zu suchen. Er setzte sich zu ihr in's Sopha, als Friederike den Kaffee brachte. „Vielleicht.“ dachte er, „kann diese Frau mir Auskunft geben“ und fragte sie, ob sie schon lange in Nantes sey und ob sie nicht einst eine Familie Farrois gekannt? „Einst kannte ich diese Familie,“ sagte Friederike und Thränen stürzten aus ihren Augen, „doch die ist nicht mehr: denn nur ich allein, die Mutter des Hauses, ich bin übrig geblieben: mein Mann ist todt, mein Sohn, meine Tochter. Alle sind mir entrißen“ - und Thränen erstickten ihre Stimme. „Würdet Ihr Euren Sohn, wenn des noch lebte, wohl wiedererkennen?“ - fragte hastig zitternder Stimme und todtenbleichen Angesichtes Karl.

„Ja!“ antwortete Friederike, „ach das Mutterherz erkennt die Züge ihrer Kinder und sind sie noch so sehr entstellt. Kennen Sie das schöne Lied von dem Jüngling, der, nachdem er lange in der Fremde, in seine Heimath zurückkehrt? Sein früherer Freund, seine frühere Braut erkennen ihn nicht wieder:

„doch ob auch die Sonne sein Antlitz verbrannt.

„das Mutterherz hat ihn doch gleich erkannt,

und meinen Karl, den ich doch selbst erzogen, den ich so lieb gehabt, den sollte ich nicht wiedererkennen®? doch wozu diese Gedanken, er lebt ja nicht mehr.“ - „Ich hab ihn selbst getödtet,“ spricht sie mit tieferer Stimme. „In finsterer kalter Winternacht jagte ich ihn hinaus in den Schnee, da ist er erfroren: o Gott, ich bin Schuld an seinem Tode“ - und wiederum weinte sie, denkend an längst vergangene Zeiten.

„Liebe Frau.“ spricht Karl endlich und zieht ein kleines schwarzes Kreuz aus seinem Busen, „kennt Ihr dieses Kreuz?“ - „Ja, ja, es ist das Kreuz meines Mannes oder meines Sohnes, seht her, hier ist dasselbe! „Dies sey der Glaube, der Euch aufrecht halten möge in den Mißgeschicken des Lebens.“ sagte mein Mann als er fortging: doch guter Herr, woher habt ihr es? O bitte, sagt es mir, bitte, bitte!“ und sie fiel nieder vor ihm auf die Knie.

„Kennt Ihr mich denn wirklich nicht?!“ - „Mein Sohn, mein Sohn,“ ruft die alte Frau und stürzt in seine Arme. „Ja Du bist mein Sohn, mein längst verlornen Sohn, sieh hier diese Narbe vor der Stirn, die Du erhieltest, als Du einst von meinem Arme fielest: Ja Du bist mein Sohn, mein Kind, mein liebes Kind!“ Beide weinten, weinten. Auch Selma gerührt von dieser Scene warf sich der alten Frau in die Arme und sagte: „Sieh liebe Mutter, ich bin jetzt Deine Tochter, die Frau Deines Sohnes.“ -

„Mein Sohn, wie hast Du Dich gerettet, wie bist Du so reich geworden, woher diese nette Frau, wo wohnest Du? mein Sohn, sprich doch!“ - alles dieses fragte Friederike durcheinander, sie war ganz verwirrt, ihren todtgeglaubten Sohn so plötzlich wiedergefunden zu haben. „Ja Mutter, setze Dich hier zwischen mich und Selma und ich will Dir meine ganze Lebensgeschichte erzählen“ - und er erzählte ihr nun Alles ganz genau und die gute Frau weinte vor Freude, vor Rührung. „Gott. Gott. Deine Wege sind wunderbar. Deine Güte ist groß, daß Du mir alten Frau noch solches Glück bereitet,“ rief Friederike als die Erzählung beendet. Bis zum späten Abend saßen die drei noch immer zusammen; denn auch Friederike erzählte ihnen ihre Lebensgeschichte, daß ihr Haus abgebrannt, daß ihr Kind gestorben, daß ihr Mann in Rußland geblieben und Alles, was sie Gutes und Schlimmes erlebt.

Nach vierzehn Tagen fuhr vom „Hôtel de Roi“ ein schönes Fuhrwerk, in dem drey schöngekleidete Personen saßen, es waren die drey Glücklichen: - sie fuhren nach Rußland. Eine Menge Neugieriger sah ihnen nach: denn dies merkwürdige Wiederfinden war schnell bekannt geworden.

Capitel V

Friederike fand sich nach einigen Monaten recht gut in ihrer neuen Heimath und in ihren neuen Verhältnissen: denn ihre Kinder: ihr guter Karl und ihr „nettes Selmchen“, die waren ja so gut und nett mit ihr, die suchten ihr jedmögliche Freude zu bereiten.

Als Selma nach einem Jahre ihrem Gatten einen lieblichen Knaben gebar, da bestand Friederike darauf, daß das Kind zum Andenken an ihren verstorbenen Mann JEAN genannt wurde: sie wiegte es immer auf ihrem Arme „das kleine Püppchen“.

Kein Armer ging unbelohnt aus ihrem Hause. Jedem wurde eine Gabe gereicht und deshalb war sie auch geliebt von Allen, die sie kannten. Am 7n Oktober 1832 kommt des Abends ein alter, dürrtüg gekleideter Mann in Karl's Haus und bittet um eine Gabe, da er eine Reise nach Frankreich machen wolle. Friederike führt ihn in eine kleine Stube, erwärmt ihn, giebt ihm zu eßen, auch einige Stücke alter Kleidung und drückt ihm zwey Rubel in die Hand. „Gott lohn Euch.“ sagte der Mann, „denn ach ich bin unglücklich, mich hat vor vielen Jahren der rußische Krieg gegen Napoleon von Allem getrennt, selbst Frau und Kinder sind mir genommen.“

Friederike bittet ihn, er möge ihr seine Lebensgeschichte erzählen. „Ja,“ sagte er, „einst war ich glücklich, ich wohnte in Nantes - “

„In Nantes?“ fragte Friederike, „und Euer Name?“

„Jean Farrois!“ - ohnmächtig fällt sie zurück.

„Was ist Euch gute Frau?“ sagte Jean, „was ist Euch? Weckt meine Erzählung schmerzliche Erinnerungen in Euch?“

„Nein, nein, erzählet weiter!“

„Einst wohnte ich in Nantes.“ fährt er fort, „hatte eine gute Frau, die ich unendlich lieb hatte, hatte zwey Kinder: doch es kam der Krieg gegen Rußland im Jahre 1811 und ich mußte in die Armee treten. Weinend und klagend ließ ich meine Frau und meine Kinder zurück, ob sie noch leben, jetzt weiß ich es noch nicht: doch bald werde ich mich überzeugen können. Als wir in Rußland waren, war es ein gräßlich kalter Winter, Tausende starben: doch ich trotzte dem Tode: aber mir stand noch ein größeres Unglück als der Tod bevor. Einst kämpften wir gegen eine kleine Abtheilung Rußen, ich wurde gefangen genommen und nach - Sibirien geschickt. Sehen Sie gute Frau, dort hab' ich bis jetzt gearbeitet, in der schlechten Gegend habe ich mich gequält; ich habe gearbeitet mehr wie ein Pferd vertragen kann: ich habe geseufzt unter tausend Schlägen, die mit der Knute auf meinen Rücken fielen und doch hat Gott mir nicht den Tod gegeben: nein er gab mir Gelegenheit - “ er spricht ganz leise - „zu entfliehen. Ob meine Frau und Kinder noch wohl leben? O wenn die noch leben, dann bin ich glücklich. Sehen Sie hier liebe Frau, auf dieses kleine Kreuz, das einzige Andenken meiner Heimath, habe ich tausende Thränen vergoßen, bei diesem Kreuz habe ich tausend mal zu Gott gebetet, er möge meine Frau erhalten, ob meine Bitte gewähret, ich weiß es nicht.“

„Ja ja“ rief Friederike hastig. „Gott hat Deine Gebete erhöret - ich bin Friederike, Deine Frau, sieh hier ist das Kreuz, das Du mir zum Abschied gegeben: unser Karl ist der Besitzer dieses Hauses, unsre Mathilde ist todt“ - und sie fielen sich in die Arme, sie hielten sich fest umschlungen.

Nach zwey Stunden saßen in einem schönen Zimmer die beiden Ehepaare zusammen; - o wie glücklich, wie überaus glücklich war Karl, als er seine Eltern neben sich sitzen sah: tausend mal fiel er seinem Vater um den Hals, tausend mal streichelte er ihm die Wangen. Und

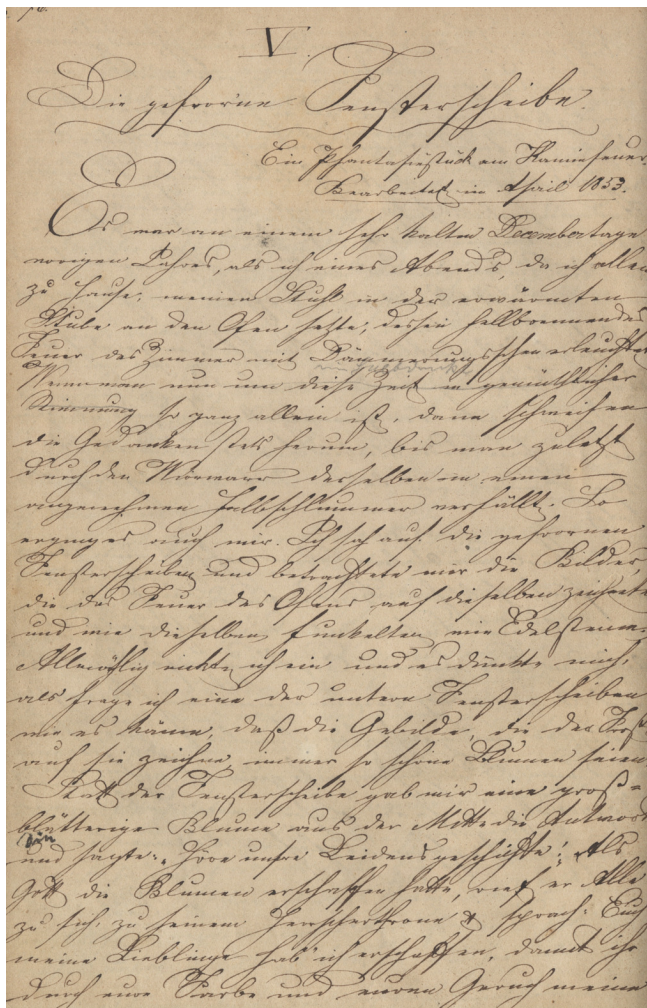
ebenso glücklich und vergenügt war Selma, sie hatte den kleinen Jean auf ihrem Arme und zeigte ihn dem Großvater, der bald mit dem Kleinen vertraut wurde und sich Baart und Kopfhaar von ihm zerzausen ließ.

Ihr glücklich, glücklichen Menschen, möge doch der heilige Friede ewig bei Euch weilen!!

Ja, er weilte bei ihnen, Gottes Hand war über ihnen. Bis zu ihrem Tode blieben Jean und Friederike bei ihren Kindern und lebten dort glücklich und glückselig.

Karl und Selma leben noch jetzt, umgeben von fünf hübschen Kindern: und wirst Du, mein lieber Leser, der Du mit Geduld mir bis zum Ende meiner Erzählung gefolgt, einst nach St.Petersburg kommen und nach der wohlthätigsten und gerechtesten Familie fragen, so wird man Dir sagen, gehe zum Kaufmann Wogrowsky! - ja die führen ein Leben, wie nur gute Menschen es führen können.

E n d e



Die gefrorene Fensterscheibe

Ein Phantasiestück am Kaminfeuer
Bearbeitet im April 1853

Es war an einem sehr kalten Decembertage vorigen Jahres, als ich eines Abends, da ich allein zu Hause, meinen Stuhl in der erwärmten Stube an den Ofen setzte, deßen halbbrennendes Feuer das Zimmer mit Dämmerungesschein (im Halbdunkel¹) erleuchtete. Wenn man nun um diese Zeit in gemüthlicher Stimmuns so ganz allein ist, dann schweifen die Gedanken stets herum, bis man zuletzt durch den Wirrwarr derselben in einen angenehmen Halbschlummer verfällt. So ergins es auch mir. Ich sah auf die gefrorenen Fensterscheiben und betrachtete mir die Bilder, die das Feuer des Ofens auf dieselben zeichnete und wie dieselben funkelten wie Edelsteine. Allmählich nickte ich ein und es dunkte mich, als frage ich eine der untern Fensterscheiben wie es käme, daß die Gebilde, die der Frost auf sie zeichne, immer so schöne Blumen seien. Statt der Fensterscheibe gab mir eine großblättrige Blume aus der Mitte die Antwort und sagte: „Höre unsre Leidensgeschichte! Als Gott die Blumen erschaffen hatte, rief er Alle zu sich, zu seinem Herrscherthron und sprach: „Euch meine Lieblinge hab' ich erschaffen, damit durch eure Farbe und euren Geruch meine Menschen-

¹mit Bleistift verbessert

kinder ergötzt und die Natur verschönert: aber auch ihr sollt nicht leblos. nicht gefühllos sein, nein. auch ihr sollt eure Freuden haben. Ich gebe euch eine Sprache. die nur ihr allein versteht. in der nur ihr allein euch unterhalten könnt: ihr sollt Zusammenkünfte mit Elfen und andren schönen Geistern haben und nur wo Freude ist, sollt ihr erscheinen. Höret aber meinen fernern Willen! Ein halbes Jahr sollt ihr über der Erde das andre halbe Jahr unter der Erde sein. damit ihr im Winter euch ausruht und erquickt, daß, wenn ich meinen Frühling über die Erde schicke, ihr in neuer Pracht und neuem Glanze wieder hervorsprießt und herrlich wie zuvor die Erde schmückt. Wehe dem aber,“ fuhr Gott mit gewalttieger Stimme fort, „wehe dem. der gegen meinen Willen handelt, der es wagen sollte, im Winter über die Erde zu kommen, ihn wird eine furchtbare Strafe treffen.“ Somit zerstreute er uns über die ganze Erde. Wir, die Du uns jetzt als Eisblumen an dem Fenster siehest. wir waren damals die schönsten Blumen, die Gott erschaffen, die Menschen nannten uns “Himmelsglocken“. Schlecht wäre es von mir,, fuhr sie fort. “wenn ich sagen wollte, daß Gott nicht Alles gehalten, was er versprochen: wir trieben Liebesspiele mit den kleinen Elfen, wir waren auf Hochzeiten und andren Festen. manchmal schmückten wir Haar und Busen der schönen Bräute und belauschten deren Liebesgedanken, manchmal wurde Kränze von uns gewunden und der uns trug, sei jung, sei alt. er war dann glücklich. So vergingen manche Jahre, wir ruhten im Winter uns auf den kommenden Frühling aus. Doch vor vielen tausend Jahren, da war es einst im Winter schon ein so liebliches Wetter, daß uns die Zeit zu lange dünkte, bis der Frühlings kam, wir hörten schon Menschen in der freien Natur wandeln, wir hörten sie sagen, ach fänden wir doch nur ein Blümchen, - da erwachte unser Stolz. wir wollten von allen Blumen zuerst erscheinen, kurz, - wir kamen im Winter über die Erde. Aber kaum waren wir nur einige Tage in der schönen freien Luft, als Gott eines Abends erschien und uns die Strafe für das Vergehen, welches wir Bethörte so leichtsinnig besangen, selbst bekannt machte. „Weh euch Blumen.“ rief er. „weh euch, die ihr mein Gesetz übertreten. die ihr es gewagt, so frech gegen meinen Willen, gegen mich selbst, der ich es doch so gut mit euch meinte, zu handeln. Nehmt jetzt dafür eure ewige Strafe entgegen. Ihr wolltet im Winter gerne über der Erde erscheinen: gut. es soll geschehen, ihr sollt den Winter gegen den Sommer umtauschen: sollt in jener Jahreszeit an den Wohnungen der Menschen, an ihren Fenstern erscheinen: aber nicht in einer bunten Farbenpracht, nein, in einem weißen Gewande: als Bild des Todes sollt ihr den Menschen zeigen, daß mein Tod die früh erreicht, die gegen meinen Willen handeln. Die liebe Sonne. die die andren Blumen erfreut und erquickt, euch soll sie das Leben nehmen, durch sie sollt ihr langsam dahinschwinden!“ -

Und so geschah es auch, als wir im nächsten Frühjahr über die Erde wollten, da war unser Haupt geknickt, aber als der Winter kam, da rief Gott uns hervor und traurig, trostlos prangten wir jetzt an den Wohnungen der Menschen. Ich weiß nicht, du lieber Mensch.“ fuhr sie gegen mich gewendet fort, „ob du zuweilen im Sommer in den Wald gehst: wenn dies, dann wirst du an sumpfigen Stellen, inmitten Morastes kleine weiße Blümchen finden, eben mit dem Haupt über der Erde. Sieh, das sind meine Schwestern, die damals, als wir Alle segens Gottes Gebot handelten, noch Anfangs sagten, laß es uns nicht thun, wir werden Gott beleidigen, bis zuletzt doch sie von uns überredet wurden und nachgaben. Zum Lohn für ihre anfängliche Beharrlichkeit erlaubte nun Gott, daß sie in kleiner unansehnlicher Gestalt kurze Zeit im Frühling über der Erde weilen, bis sie schnell verwelken und zu uns zurückkehren.

Ja, die erzählen uns dann von mildem Sonnenschein und lauer Luft. von Vogelsang und all den schönen Blumen, die im tausendfachsten Farbenspiel stolz die Erde schmücken, o dann möchte schier unser Herz vor Aerger springen, wir sind recht, recht unglücklich!!!“ -

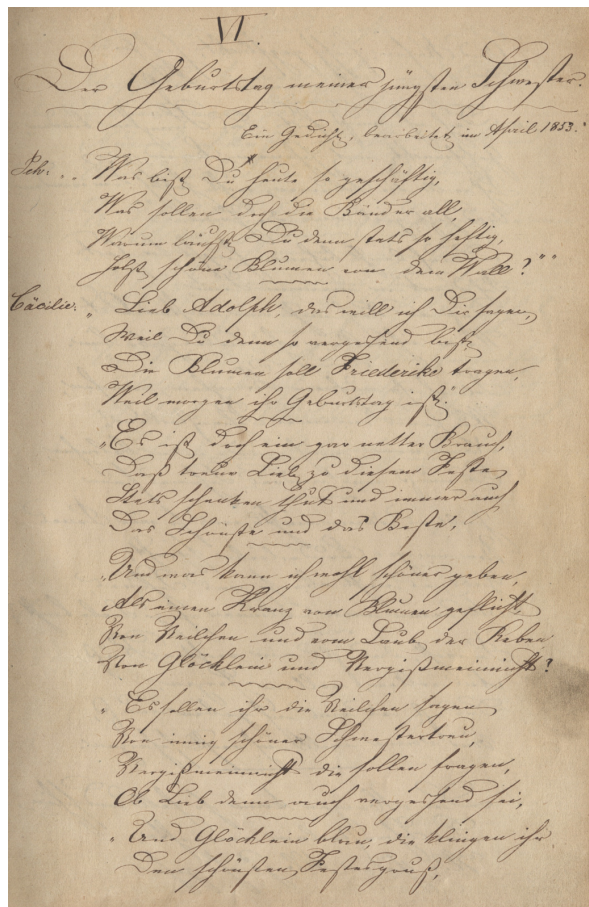
– – – Da wachte ich auf, ich seh nach der Blume und sieh, ein heller Wassertropfen fiel von derselben: war es eine Thräne, die sie geweint zur Kriinnerung an schöne Tage oder war es die Hitze der Stube, die der kalten Blume den Tropfen entlockte?

– Ich weiß es nicht zu sagen.

E n d e

Der Geburtstag meiner jüngsten Schwester

Ein Gedicht, bearbeitet im April 1853



Sch.: "Was bist Du heute so geschäftig,
Was sollen doch die Bänder all,
Warum läufst Du denn stets so heftig.
Holst schöne Blumen von dem Wall?"

Cäcilie: "Lieb Adolph, das will ich Dir sagen,
Weil Du denn so vergeßend bist,
Die Blumen soll Friederike tragen,
Weil morgen ihr Geburtstag ist.

"Es ist doch ein gar netter Brauch,
Daß treue Lieb' zu diesem Feste
Stets schenken thut und immer auch
Das Schönste und das Beste.

"Und was kann ich wohl schöner geben,
Als einen Kranz von Blumen geflicht.
Von Veilchen und vom Laub der Reben,
Von Glöcklein und Vergißmeinnicht?

"Es sollen ihr die Veilchen sagen
Von innig schöner Schwestertreu.
Vergißmeinnicht, die sollen fragen,
Ob Lieb denn auch vergeßend sei.

Und Rosen, frisch gepflückt, sieh hier,
 Die bringen ihr meinen Kuß.
 "Doch ich muß fort, das Kränzlein binden,
 Geschmückt mit schönem Band.
 Ich will die Blumen recht hübsch drin winden,
 Und jetzt geb mir die Hand."
 Drauf leicht behende hüpfte sie fort.
 Ich denk' in meinem Sinn,
 Daß es doch nicht am rechten Ort,
 Wenn ich ohn' Liebesgabe bin.
 Soll ich ihr auch ein Kränzlein machen,
 Wie jenes meiner Schwesterlein?
 Nein, nein, mich würde man belachen,
 Es muß was andres Schönes sein.
 Giebt es denn nichts, was so wie Jenes
 Von inniger Bruderliebe spricht.
 Giebt es nicht ebenso was Schönes,
 Als wenn man Blumenn ihr zu Liebe bricht?
 Ja wohl, das ist's, ein rechter Kuß
 Aus vollem, vollem Herzen.
 Das ist es, was ich geben muß,
 Und dann will ich recht scherzen.
 Der Morgen kam so hell und schön,
 Das Schwesterlein erwachte,
 Wir thäten Alle zu ihr gehn
 Ich freute mich und lachte.

Und Glöcklein blau, die klingen ihr
 Den schönsten Festesgruß.
 Und Rosen, frisch gepflückt, sieh hier.
 Die bringen ihr meinen Kuß.

"Doch ich muß fort, das Kränzlein binden,
 Geschmückt mit schönem Band.
 Ich will die Blumen recht hübsch drin winden,
 Und jetzt geb mir die Hand."

Drauf leicht behende hüpfte sie fort.
 Ich denk' in meinem Sinn,
 Daß es doch nicht am rechten Ort,
 Wenn ich ohn' Liebesgabe bin.

Soll ich ihr auch ein Kränzlein machen,
 Wie jenes meiner Schwesterlein?
 Nein, nein, mich würde man belachen,
 Es muß was andres Schönes sein.

Giebt es denn nichts, was so wie Jenes
 Von inniger Bruderliebe spricht.
 Giebt es nicht ebenso was Schönes,
 Als wenn man Blumenn ihr zu Liebe bricht?

Ja wohl, das ist's, ein rechter Kuß
 Aus vollem, vollem Herzen.
 Das ist es, was ich geben muß,
 Und dann will ich recht scherzen.

Der Morgen kam so hell und schön,
 Das Schwesterlein erwachte,
 Wir thäten Alle zu ihr gehn
 Ich freute mich und lachte.

13.
 Ich frucht' mich und Lust.
 Geschenke kamen schön und bunt
 Es war eine Herzenslust.
 Nur ich, ich küßte ihr oft den Mund
 Und drückte sie an die Brust.
 Und sprach: „Sieh hier, lieb Schwesterchen
 mein,
 Der Kuß ist mein' einzige Gab',
 Doch legte mein ganzes Herz ich hinein,
 Das Schönste wohl ist's, das ich hab.“
 Und Vater und Mutter, die sprachen sogleich,
 „Adolph, küß auch uns jetzt geschwind.“
 Ich that so, im Küßen bin ich sehr reich:
 „Hoch leb' das Geburtstagskind!“
 Ende.

Geschenke kamen schön und bunt,
 Es war eine Herzenslust.
 Nur ich, ich küßte ihr oft den Mund
 Und drückte sie an die Brust.

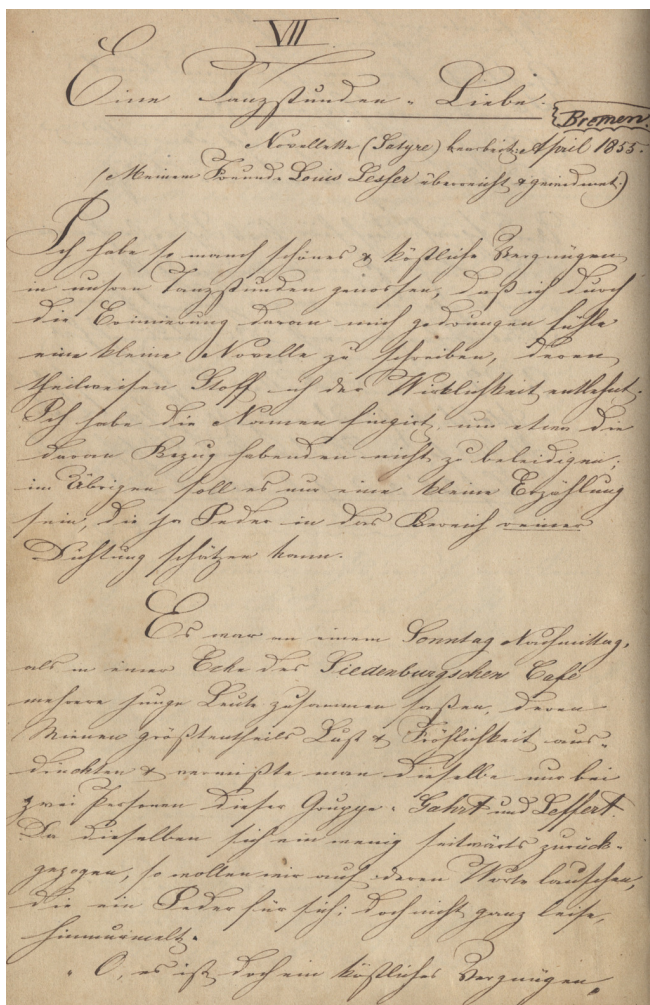
Und sprach: "Sieh hier, lieb Schwesterchen
 mein,
 Der Kuß ist mein' einzige Gab',
 Doch legte mein ganzes Herz ich hinein,
 Das Schönste wohl ist's, das ich hab."

Und Vater und Mutter, die sprachen sogleich,
 "Adolph, küß auch uns jetzt geschwind."
 Ich that so, im Küßen bin ich sehr reich:
 "Hoch leb' das Geburtstagskind!"

Ende

Hier füge ich als Herausgeber für die nächsten Generationen einige Bemerkungen ein:

1. *Der Autor Gustav Adolph Schiff wurde geboren als zweiter von 7 Geschwistern. Das Buch mit seinen Werken bis Seite 83 (in meiner Schrift bis Seite 53) schenkte er seiner älteren Schwester Auguste zum 28. Geburtstag. Sie wird es ihm später zurückgegeben haben, weil er das Buch ab 1855 weitergeführt hat, wie die nächsten Seiten zeigen werden.*
2. *Die 7 Geschwister wurden in folgender Reihenfolge geboren:*
Auguste Adeline Wilhelmine (verheiratet Meidling) 28. August 1833 (der das Buch bis hier gewidmet ist)
Gustav Adolph am 2. Juni 1835
Cäcilie Theodore Juliane (verh. Westhoff) 2. Juli 1839 (die im Gedicht die Kränze flicht)
Theodor 13. Mai 1842
Therese Lenore Sophie (verh. Lewenstein) 24. August 1844
Johanne Emilie Adelheid (verh. Delius) 12. Juni 1846
Friederike Sophie (verh. Frese) 5. April 1849 (die im Gedicht den Kuß zum Geburtstag bekommt).
3. *Der in unserer Familie häufig anzutreffende Geiz geht wohl auf Adolph zurück. Er meint, daß er zum 4. Geburtstag seiner Schwester mit einem Geschenk-Kuß zurechtkommt. Aber da müßte ein Psychologe gefragt werden. . .*
4. *Dies handgeschriebene Buch habe ich vor längerer Zeit von Vetter Jens-Peter bekommen. Damals habe ich beschlossen, Material für eine Familien-Geschichte zu sammeln. Das Buch und alle anderen Aufsätze sind in "Sütterlin-Schrift" geschrieben - das kann heute kaum noch ein Mensch lesen, während wir im Dritten Reich das als "Deutsche Schrift" anwenden mußten. Wir haben es gewissermaßen übersetzt. Später war seine Handschrift auch für uns schwer leserlich und an mancher Stelle haben wir unsere Phantasie zur Hilfe nehmen müssen.*



Eine Tanzstunden Liebe

Novelle (Satyre) bearbeitet 1855 in
Bremen

(Meinem Freund Louis Leßer
überreicht und gewidmet)

Ich habe so manch schönes und köstliches Vergnügen in unsren Tanzstunden genossen, daß ich durch die Erinnerung daran mich gedrungen fühle, eine kleine Novelle zu schreiben, deren theilweisen Stoff sich der Wirklichkeit entlehnt. Ich habe die Namen fingiert, um etwa die daran Bezug habenden nicht zu beleidigen: im Übrigen soll es nur eine kleine Erzählung sein, die ja jeder im Bereich reiner Dichtung schätzen kann.

Es war an einem Sonntag Nachmittag, als in einer Ecke des Siedenburgschen Café mehrere junge Leute zusammen saßen, deren Mienen größtentheils Lust und Fröhlichkeit ausdrückten und vermiste man dieselbe nur bei zwei Personen dieser Gruppe: Gahrt und Leffert. Da dieselben sich ein wenig seitlich zurückgezogen, so wollen wir auf deren Worte lauschen, die ein Jeder für sich, doch nicht ganz leise, hinmurmelt:

„O es ist doch ein köstliches Vergnügen, diese Stunden, wo ich an ihrem Arme durch die Säule wandelte, wo ich entzückt in freudiger Begeisterung leicht wie ein Vogel mit ihr dahinschwebte: - ja euch ihr lieben Freitagsstunden meinen innigsten Dank, erscheint recht bald wieder!“ - so seufzet Leffert, während Gahrt, ebenfalls seine Gedanken auf denselben Punkt

gerichtet, in folgende Worte ausbricht: „Ob sie mir zürnet?, nein, o nein, sah doch ihr Auge oft so freundlich lächelnd auf mich herab und sollte nicht Jeder zu schwärmerischer Begeisterung hingerißen werden, wenn sie die Augenwimper hebt und ihre großen Augensterne leuchten, göttliches Mädchen!“

Leßing, auch einer aus der Gruppe, scheint das größte Interesse an diesen Reden zu nehmen und nachdem er deren Worten gelauscht, tritt er auf sie zu und sagt: „Ja, Ihr Herren, Ihr Entzückte von Fräulein Gratte, habt recht, daß Ihr schwärmt für Schönes und Köstliches: doch mich ergreift nicht das Feuer der Liebe und des Entzückens, ich bleibe kalt, wenn auch die tausend freundlichen Blicke von ihr so freundlich auf mir ruhen. Doch kommt mit, da draußen ist's so lieblich, laßt uns dort plaudern von den Tanzstunden und von ihr. - „So geht nur, Ihr gleich vernarrtes Kleeblatt,“ ruft Ad. Pfiff, ein anderer aus der Gruppe ihnen zu, „die Ihr äußerlich so freundlich, innerlich Euch doch Feind seid und das Alles nur um sie, wahrhaftig, es ist lächerlich. So entfernen sie sich Arm in Arm.“

Betrachten wir ein wenig näher die vorhin erwähnten Personen, so finden wir in Leßing eine recht hübsche Figur, wohl fähig, um bei dem schönen Geschlechte etwas Magnetismus auszuüben. Von den beiden Andren ist nichts Besonderes zu erwähnen, es sind gewöhnliche Alltagsmenschen, wie so viele junge Leute von 18 bis 20 Jahren.

Auf der Promenade bleibt Leßing bald ein wenig von den Anderen zurück und träumerisch an einem Baum gelehnt, spricht er mit nachdenkender Miene, leise murmelnd für sich hin: „Ist es nicht gräßlich, daß ich so in mir das köstlichste Gefühl einschließe, daß ich äußerlich so eisig kalt erscheine und innerlich diese Gluth für sie empfinde?! Wahrlich, ich gleiche sehr Kamtschatka's überschneiten Yulkanen“ - „Ja ja ich will nicht länger damit zögern, ich will ihr sagen, daß es mein herrlichstes Vergnügen, sie sehen zu können, mit ihr zu reden und ihren Worten zu lauschen. Und ob sie mir denn wirklich so abseneigt ist? Nein, nein, gar mancher leise Händedruck, gar mancher schöne Orden zeugt dawider. O Meta, Meta???“

Garth und Leffert, die während dem zurück kommen, stören ihn in seinem Selbstgespräch und als ob Nichts vorgefallen, wandern die Drei weiter und spazieren lustig in der schönen Natur, da das Wetter heute recht geeignet, nach den kalten Wintertagen, einige Spaziergänger herauszulocken. Doch laßen wir einstweilen die drei Verliebten ziehen und betrachten wir uns näher den Gegenstand ihres Schmachtens, ihrer Liebe, Fräulein Gratte.

Wenn man aus dem Ansgariithore mehrere Straßen durchschritten, so trifft man auf einen recht hübschen Gasthof ersten Ranges, wo friedlich und stille das Gratte'sche Ehepaar lebte. Meta, die einzige Tochter, war der Liebling ihrer Eltern: nur hätte man Letzteren den Vorwurf machen können, daß sie, vielleicht aus allzu großer Liebe, die Tochter ein wenig zu strenge controllirten, worin sie vorzüglich von Albert, dem ältesten Sohn des Hauses unterstützt wurden. - Meta ist 18 Jahre alt und kann man sie mit recht als schön bezeichnen. Ihr Wuchs, nicht allzu groß, ist schlank und zierlich, ein reizendes Madonnenköpfchen, umwallt von den schönsten blonden Locken, ragt herrlich zwischen den weißen Schultern hervor, während ihre Taille sicherlich mit zwei Händen zu umfassen ist. Tiefe himmelsblaue Augen von lebhaftem Feuer und zwei schelmische Grübchen in den Wangen, die waren es vorzüglich, die die jungen Leute in ihre Bande schlug und zu Gefangenen des Gottes Amor machten.

Es war an dem Geburtstag dieser Venus, als wir sie schon Morgens 7 Uhr in ihrem Garten

finden, während sie recht ärgerlich mit ihren kleinen Füßchen über den grünenden Rasen dahin trippelt. Es ist in ihren Zügen nicht das Fröhliche, was man auf den Gesichtern gewöhnlich sieht, wenn man das schöne Geburtstagsfest feiert: die sonst so feurig funkelnden Augen waren matt und trübe, es schien als hätte sie geweint. Doch hören wir einmal deren Selbstgespräch, vielleicht erhalten wir dadurch etwas Aufklärung. Mit voller, schöner Stimme spricht sie: „O du liebe Sonne, die du wie immer langsam und ruhig dein Licht der Erde zusendest, wie wenig Aehnlichkeit hast du mit mir, die ich bald weine vor Gram und Aerger und dann wieder aufjauchzen möchte vor Wonne und Entzücken: mein Inneres tobt, der kalte Wind muß mir die heiße Stirne kühlen. Und doch müßte ich ganz voller Freude sein, hat er mich doch begleitet, bin ich auf seinem Arm, an seiner Brust gelehnt, dahin gewandelt: doch nein, er liebt mich nicht, wie kalt und ruhig! O Lessing wüßtest du, wie ich dir ganz gehöre, wie nur dich ich suche unter all den Millionen Menschen, du würdest Erbarmen mit mir haben und mir ein wenig Liebe geben. Was sind die Andren Alle nur, ob Gahrts, ob Lefferts, diese Egoisten, diese Mummen, die um einen Blick von mir sich streiten, die darum buhlen, daß ich mit einem Lächeln sie beglücke. - macht euch das glücklich, so sollt ihr oft genießen.“ Sie will noch weiter fortfahren, doch das Dienstmädchen kommt und meldet, daß ihre beste Freundin Antoinette Vaupron angekommen. „Wie, Du schon wachend.“ sagte sie. „glaubt’ ich Dich schlafend noch zu finden. Du meine beste Freundin: überraschen wollt’ ich Dich, die Erste sein, die zu dem heutigen Geburtstage die herrlichsten Glückwünsche Dir darbringt. Als Liebeszeichen bringe ich Dir diesen Blumenstrauß und diese kleine Topfblume: wenn Du sie pflegst, gedenke meiner, liebe Meta!“ -

Doch sie nimmt träumerisch ohne allen Dank diese Gaben, das Bouquet zerknittert sie und indem sie aus demselben einige Blumen herauslöst, spricht sie, mit immer mehr wachsender Stimme: „Hier ein Veilchen, das Bild der Treue und sieh’, dort Rose und Vergißmeinnicht, ach, wie schön paßt es zu meinem Zustand. Lieben und ihn nicht vergessen, wie könnt’ ich Dich vergessen. Du Einziger, der Du all meine Gedanken erfüllst und die Liebe in meinem Herzen entfeßelt hast. Könnt ich ihm dieses kleine Vergißmeinnicht senden, daß es auf allen Tritten, auf jedem Wege ihm zuriefe: Vergißmeinnicht, vergißmeinnicht!!!“ - Ihr Inneres scheint furchtbar dadurch aufgeregt, weinend sinkt sie in einen Gartenstuhl nieder. Ja, so ist es immer im Leben, wenn das zarte jungfräuliche Gemüth von dem ersten Feuer der Liebe ergriffen wird, so ist es ganz davon erfüllt, es macht einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß uns das Wesen der Jungfrau herrlich diese schöne Liebe offenbart.-

Antoinette hat mit wachsendem Erstaunen den Reden ihrer Freundin gelauscht und als sie sie bittet, doch ruhig und mäßig zu bleiben, erhebt Meta sich und fällt ihr rasch in’s Wort: „Ruhe und Mäßigung? Nein nimmermehr! Halt Du den Sturm zurück, wenn er unmäßig durch die dort’gen Bäume heulet, befiehe ihm nicht mehr zu wehen, er achtet Deiner nicht und ebenso wenig kann ich meine Gefühle, meine Liebe zu ihm bändigen. Doch komm, geh’ mit in’s Haus, damit ich auch die Glückwünsch’ meiner Eltern jetzt empfangen.“ - Sie betrachtet nicht die schönen Kleider, nicht die andren schönen Geschenke, womit die Eltern sie überraschen wollten, trübe und traurig verbringt sie den Morgen. „Meta ist krank, ich werd’ den Arzt befragen,“ meint die Mutter: doch beste Frau, kein Arzt kann Ihrer Tochter helfen, Liebe läßt sich nicht kurieren. So verbrachte sie mehrere Tage: nur am Freitag Morgen schien es, als ob eine außergewöhnliche Fröhlichkeit sie belebe und als am Abend gar lieblich und

schön in blauen Barège-Kleid sie erscheint, ihr Haar in hübschen Locken wohl geordnet, da strahlten auch die Augen von dem wunderschönen Glanze und heiter verläßt sie ihre Wohnung, indem sie leichten Schrittes dorthin eilt, wo man sehnsüchtig sie erwartet.

Im Krameramthause, im wunderschön erleuchteten Saale, harren die Tänzer und Tänzerinnen des Zeichens, daß der Anfang beginnt und bald darauf dreht alles im brausenden Galopp sich freudig in die Runde. Es macht einen recht schönen Eindruck, wenn man all die fröhlichen Gesichter betrachtet, wenn man die Freude sieht, die ein Bouquet, eine Schleife, im Cothillon ertheilt, hervorruft. Buntgeschmückt ist Leßing, wohl zehn der schönsten Orden wundervoll geziert, glänzen an seinem Tuche und von wem die größte Anzahl davon ist, erräth wohl Jeder, sie sind von Frl. Gratte.

Als die Stunden vorbei, da bietet Leßing ihr den Arm und zehn selige, wonnige Minuten sind es, die sie Arm in Arm zubringen. Leßing begleitet sie zu Haus. Sonntag auf der Chaussee, die jenseits von Bremen liegt, will sie mit ihren Freundinnen ihn erwarten und daß er kommen wird, das sagt der lange innige Händedruck, das lieblich geflüsterte Ja.

Sehnsüchtig erwarten Beide den Sonntag und als des Nachmittags von diesem Tage die Uhr 3 geschlagen. sieht man schon Leßing mit Pfiff, dem Einzigen, dem er seine Liebeständeleien anvertraut, fröhlich aus dem Heerdenthore wandeln und recht sehr ihre Schritte beschleunigen. „Sieh. Leßing, wie die Luft so milde und das Wetter schön, laß uns ein wenig langsamer promeniren“ - bittet Pfiff, als sie die Chaussee erreicht: doch er erwiedert: „Was soll die milde Luft, das laue Wetter, ich kam ja nur um sie zu sehen. Sieh dort, sie sind es, mit den Freundinnen gehn sie hierher. Guten Tag. meine lieben Damen, erlauben Sie, daß Pfiff und ich ein wenig neben ihnen promeniren?“ Und mit freundlichen Blicken nimmt Frl. Gratte es an und nicht achtend der vielen Spaziergänger wandeln sie dahin, bis sie den Blicken der Andren entschwunden. Gahrt und Leffert nähern sich während dem und recht heißer Aerger spricht aus ihren Zügen, als Pfiff hohnlächelnd noch erzählt, daß Leßing mit dem Liebchen ein wenig solo promenire. Nach einer viertel Stunde kommt das liebe Pärchen wieder. Frl. Gratte geht mit den andren Damen fort und wirft ihrem Seladon noch einen schmachten-den Blick zu. Dieser tritt auf Pfiff zu und außer sich vor Freude wirft er sich in deßen Arme mit den Worten: „Ich hab es erreicht, mein Pfiff, die Würfel sind gefallen, sie ist mein Eigen, ganz die Meine. Du, mein bester Freund, Dir gesteh' ich es allein, verschweig' es allen Ändren: o es besteht das süße Band der Liebe unter uns, mit wen'sen Worten haben wir uns verständigt. Als ich ihr sagte, daß sie gewiß recht selten meiner gedacht und sie erwiederte: „O ewig, immer ja gedenke ich Ihrer“ - da fiel die Binde von unsren Augen und dort, jenseits des Pavillons, wo uns die Bäume Euren Blicken ganz verbergen. da sprudelten unsre Herzen über: ein feuriger, recht inniger Kuß brannte auf unsren Lippen und Arm in Arm gaben wir uns das trauliche „Du“.“

In ihrem Gespräche werden sie unterbrochen von Gahrt und Leffert, die der Gratte eine Strecke gefolgt, um nur einen süßen Blick von ihr zu erhaschen: doch sie achtet ihrer nicht und läßt sie kalt zurück, - die armen Tröpfe! -

Sollte nun wohl das Liebesglück unsres Paares noch schöner sich entwickeln, sollte Nichts sich ihnen entgegenstellen, was den schönen Traum der Liebe unterbricht? - laßt uns weiter ihre Bahn verfolgen!

Wieder ist ein Freitag da, wieder finden wir all' die vielen Tänzer und Tänzerinnen im Kramer-Amthause versammelt und die sehnsüchtigen Blicke Gahrt's und Leffert's auf die Thür gerichtet, da sie noch fehlt, die sie in namenloser Angst erwarten. Da tritt sie ein. - als wär's ein heiliges Bild, vor das die frommen Pilger niederknien, wenn eines auf ihrem Wege sie antreffen, so stürzten Gahrt und Leffert vor sie nieder und können kaum in athemloser Freud herstammeln, daß zum Tanz sie diese Venus engagiren möchten. Doch da streiten sich nun Beide, wem soll sie nun den ersten Tanz zusagen. wen so glücklich machen? - da Beide sich, wie Jedere behauptet, zuerst es ausgeboten. Indeß aus dieser Verlegenheit wird Meta bald entrißen: lustig kommt unser Freund Pfiff daher und mil den wenig Worten:

„Fräulein Gratte, Sie erlauben?“ nimm er deren Arm und nach wenig Minuten drehn sich schon die Beiden im Walzer, herrlich gespielt nach dem Tanz: El ole. Das aber ist zuviel für Gahrt und Leffert und als nach mehren Tänzern sie auch nicht ein einzige Mal mit ihr getanzt, da fährt der böse Teufel in ihr Herz und sie ersinnen einen Plan, schwarz wie die Hölle. Leking, ihn den Unschuldigen wollen sie bei ihr anschwärzen, ihn verleumden. Als Fräulein Gratte sich während einer Pause so recht vergenügt an ihren Platz gesetzt, da nahen sie sich ihr, erzählen dann, wie Leking sich geäußert, daß er sie haße und nur zu seinem Zeitvertreib sich diese Liebeständeleien stets erlaube: ja, was noch mehr, daß er in allen Kneipen und Bierhallen nur von ihr wie von einem schlechten, grundverdorbenen Mädchen spreche: und alles dieses erzählen sie recht langsam, um tropfenweis das Gift ihr beizubringen. - Mit wachsendem Erstaunen hört sie es an und wird nach und nach bleicher wie die weiße Wand, an der sie sitzt, fast ohnmächtig sinkt sie zurück. Doch bald rafft sie sich wieder auf und als ob plötzlich von neuem Geist beseelt, murmelt sie: „Es ist nicht möglich: o Gott, sollte so er mich getäuscht haben: so sanft und gut stets gegen mich, so freundlich und so zärtlich und alles dieses Heuchelei? Nein, nein, es ist nicht wahr! Und doch, woher sollten Beid' es mir erzählen, wenn's nicht Wahrheit, es sind ja Leking's Freunde. O Leking, wenn es wahr, wenn's keine Lüge, so schwör' ich Dir. meine Rache ist furchtbar. Man sagt ein Weib ist schwach, ohnmächtig gegen Männer: doch ich will Euch ein Beispiel statuiren, Euch zeigen, wie sich betrogene Liebe rächt!“ -

Doch sieh, da kommt ja Leking, um sie zur Polka zu engagiren: er flüstert ihr leis zu: „Meta erlaubst Du diesen Tanz?“ - doch mit schneidender, eisiger Stimme erwidert sie: „Ich bitte mich mit diesem traulichen „Du“ zu verschonen, in Übereilung nur Herr Leking tauscht ich es damals mit Ihnen aus.“ - Das sich nun entspinnde Gespräch wollen wir nachstehend wörtlich mittheilen, mögen meine verehrten Leser dadurch dem Gange der Erzählung folgen.

„Wie Fräulein, ist es so gemeint, ich hab es sicher nicht um Sie verdient, ich meinte es so gut und brav mit Ihnen.“ - „Das nennen Sie gut und brav, wenn in den Kneipen Sie von mir sprechen wie ein ehrlos' Mädchen, mich höhnten ob meines Zutrauens zu Ihnen: o nein, das ist nicht Ihrer würdig, Sie böser Mensch!“ - „Fräulein, mäßigen Sie Ihre Worte ein wenig, urtheilen Sie nicht allzufrüh: laßen Sie Ihre Augen nicht in so wildem Feuer glänzen: denn ich sage Ihnen, ich bin verleumdet. Ihr Name ist mir zu heilig. als daß ich ihn je anders, als nur mit Lob und Freude aussprechen könnte. Wer war der ehrlose Mensch, der Ihnen das erzählte: sagen Sie es mir und ich werde furchtbare Genugthuung fordern!“ - „Es waren Gahrt und Leffert, sie Beide haben es mir bestätigt. - 0. wenn's nicht wahr wäre, wenn ich mich ganz Dir wieder anvertrauen könnte, es wär' zu großes Glück und ja, ich will es, es war ja Lüge.

häßliche Lüge, mein Louis sagt die Wahrheit.“ -

Da erwiedert Lefking: „Sieh, so mag ich Dich wieder hören: doch auch von den Verleumdern selbst sollst Du mich gerechtfertigt sehen.“ - Er ruft dann Gahrt und Leffert und bedeutet ihnen, sie möchten augenblicklich widerrufen das Schlimme, was sie von ihm zu Fräulein Gratte gesagt: Doch frech erklärte Gahrt, er habe Wahrheit nur gesprochen und die widerriefe er nicht. Es kommt zu Schimpfreden zwischen den Beiden, da fordert Lefking Gahrt auf Pistolen zum Duell. Er nimmt es an und Pfiff und Leffert werden zu Secundanten sofort gewählt. Die Zeit ist morgen früh 7 Uhr beim Coloßeum: dort wollen sie sich treffen, dort ist es möglich, daß Einer von ihnen sein junges Leben endet und alle irdischen Freuden für ihn aus sind. Sie glauben, ihr Gesräch so leise geführt zu haben, daß außer ihnen es keiner gehört: doch sie irren sich: wenn auch nicht alles, hat Fräulein Gratte doch soviel verstanden, daß ein Duell stattfindet auch wann und wo. Als sie sich von dem Schreck erholt, den ihr diese Rede verursacht, sind bereits sämtliche Tänzer und Tänzerinnen aus dem Saal verschwunden und heute abend führt kein Lefking sie zu Hause. Dieser stürmt in Eil' nach seiner Wohnung, ergreift Papier und Feder, schreibt einen Brief an seine Eltern und einen an die Geliebte, den Pfiff ihr morgen überbringen soll. Dieser letztere lautet wie folgt:

Theures innig geliebtes Mädchen!

Es sind vielleicht die letzten Zeilen, die ich in meinem Leben schreibe. Sie gelten Dir, Du Vielgeliebte, Dir, die ich mit am höchsten schätze von allen Frauen, die die Erde trägt: nur meine Mutter stell' ich Dir zur Seite. Ich hab' es nimmer mehr erwartet, daß durch unsere Liebe, die so still und harmlos war, mir solch ein Mißgeschick entstände. Ich habe nämlich morgen ein Duell mit Gahrt: entweder bleib' ich todt am Platze, oder ich tödte ihn und dann muß Bremen ich sofort verlassen. Darum leb wohl, Du süßes Mädchen, vielleicht erst seh'n wir uns in jenen Welten wieder, dort, wo die laute Wahrheit herrscht. Ich habe noch einige kleine Blümchen von einer Freundin meiner Heimath: die bringe ich Dir als letztes Angedenken: es sind Vergißmeinnicht. Blumen, die, wie Otto Müller sagt, entstehen aus Thränen, die man um verlorne Liebe weint. Doch jetzt leb wohl, leb wohl: brinse der Himmel Dir so viel Glück, wie ich Dir heiß es wünsche und gedenke auch im spätern Leben zuweilen

Deines bis in den Tod getreuen

Louis Lefking

Dann geht er zu Bett, hält noch ein warm Gebet zu seinem Gotte, betet für Eltern, Freunde und für sie und schläft dann sanft und ruhig ein. Ein wonniges Lächeln umschwebt seine Züge und er, der Vater im Himmel, der seine Menschenkinder so sehr liebt, er sandte ihm einen Traum, der ihn die rauhe Wirklichkeit vergeßen ließ. Ihm träumte, er sei mit der Geliebten allein am schönen Como-See in Italien, dort zwischen Citronen- und Orangenhainen wohnten sie auf einer kleinen Villa ruhig und glücklich. Bald waren sie zusammen in leichter Gondel auf dem ruhig stillen See und kehrten heim des Abends beim wunderschönen Mondenlicht: dann wieder waren sie Arm in Arm in einer kühlen Grotte, oder lustwandelten am Meeresstrande. Keinen Besuch empfangen sie, als nur von Engeln, die brachten ihnen

Himmelsgaben und Früchte aus dem Paradies. So süß und schön träumte er noch lange und malte sich Alles noch tausend mal schöner aus.

Nicht aber war so schön und ruhig der Schlummer der Geliebten. Nachdem sie lange gewacht und mal geweint, schläft sie erst gegen 3 Uhr ein: doch fortwährend stören wilde Träume sie. die aus dem geängstigten Gemüthe hervorstiegen. Die denkt und sinnt, um das Duell zu verhüten: doch Nichts dünkt sie das Rechte.

Morgens 7 Uhr erscheinen die Duellanten und Secundanten auf dem Platze und einigen sich Letztere über einen kleinen Spaß, den sie ausführen wollen. Es scheint denselben zu lächerlich, daß die beiden jungen Leute des fanatischen Liebesseifers wogen ihr Leben auf das Spiel setzen und statt Kugeln werden nur kleine Papierschnitzeln in die Pistolen geladen, die auf vorgeschriebene 15 Fuß Distance sicherlich keine Wirkung ausüben. - Jetzt stellen sich die Beiden gegenüber: schon giebt Pfiff das Zeichen, daß Gahrt, der den ersten Schuß, die Pistole richten soll. - da stürzt durch die Seitenpfade eine weibliche Gestalt daher in athemloser Eile. Die Haare hängen ungebunden um den Kopf und flattern wild im Winde, ein leichter Morgenanzug in größter Unordnung bedeckt den Körper: sie ist es - Meta Gratte. In Leßing's Nähe wirft sie sich zwischen das streitende Paar und kaum reicht ihre Stimme noch aus, folgende Worte zu sagen: „Haltet ein, - haltet ein! - ja Leßing, - ich bekenne. - ich habe Alles gelogen. - Gahrt hat mir Nichts gesagt, - er ist unschuldig, - schont Euer Leben, - beladet mich nicht mit der Schuld, die ich auf mich nehmen müßte, wenn Einer von Euch stirbe, - Leßing. ich bin die Schuldige!“ - Mehr kann sie nicht sagen: fast ohnmächtig sinkt sie an Leßing's Brust. Doch ihr Schrecken soll noch größer werden, denn hohnlächelnd ruft ihr Gahrt Jetzt zu: „Nun Fräulein ist die Erklärung zu spät, ich hab den ersten Schuß, ich schieße!“ - So nimmt dieser Mensch die große Aufopferung an, so will er sich rächen. Doch als Frl. Gratte ihn gehört, da schlingt sie ihre Arme um Leßing's Hals, bedeckt ihn ganz mit ihrem Körper und ruft mit kräftiger, angestrenzter Stimme: „Triff nun die Kugel, sterb' ich für Euch Beide!“ - da fällt der Schuß! Wie eine zarte Blume, die der Sturm zerknickt, so sinkt, von keiner Kusel, doch vom Schreck getroffen, sie kraftlos nieder, leise noch die Worte hauchend: „Leßing. ich bin unschuldig!“ - Jetzt will dieser schießen, doch krampfhaft noch „als wär's im Todeskampf, umklammert sie ihn fest, der Schuß geht in die Luft und Beide sind gerettet. Gahrt geht beschämt davon: doch Leßing bringt die Geliebte in seinen Armen nach ihrer Wohnung, die fast besinnungslos von ihren Eltern empfangen wird. Durch den leichten Anzug und durch den allzugroßen Schreck hat sie sich indeß ein Fieber zugezogen, von dem sie erst nach 3 Wochen wieder hergestellt ist. Daß Leßing sich während dieser Zeit an jedem Tage mit inniger Theilnahme nach ihrem Befinden erkundigt hat, bedarf wohl keiner Erwähnung, so viel nur erwähn' ich noch, daß seine Freude grenzenlos, als er erfährt, sie werde am nächsten Freitag wieder in der Tanzstunde erscheinen.

Seinem Freunde zu Lieb hat Pfiff, der kleine Verproviantirungs- Director, festlich den Saal mit Kerzen und Blumen schmücken lassen: mit donnerndem Hurrah wurde sie empfangen und überrascht war sie, als auf einem wundervollen Transparent vor dem großen Kronleuchter, ihr die Worte entgegenstrahlten: „Heil ihr. der Wiederhergestellten. wir gratuliren Alle!“ - O das wurde ein wunderschöner Abend und durch Nichts ward diese schöne Fröhlichkeit unterbrochen: Gahrt, den die Scham zurückhielt, war nicht erschienen. - So endete der Tanz: da auf einen Wink von Pfiff öffnen sich die Flügelthüren und drei Bowlen besten

Champagner-Punsch werden von festlich gekleideten Bedienten aufgetragen. Hei, wie da die Gläser klirrten. wie da so manch herrlicher Toast unter rauschender Musik den Liebenden und der ganzen Tanzschule wie dargebracht wurde! -

Da plötzlich, inmitten dieser Freude wird Lefing einen Brief gebracht, der den Poststempel: „Stargard in Pommern“ trägt und auf dem großgeschrieben das Wort „Eilig!“ steht. Hastig erbricht er das Siegel, da wird ihm die Mittheilung von seinem Vater gebracht, morgen schon müße er Bremen verlassen, ganz besondere und plötzlich eingetretene Familien- und Geschäftsverhältnisse machen es ganz unumgänglich nöthig. Zögernd theilt er es der Gesellschaft mit, dann seine Geliebte an die rechte Hand nehmend, stehen Beide inmitten der Tänzer und Tänzerinnen hoheitsvoll auf, und mit weicher, fast vor Thränen erstickter Stimme hält Lefing eine kurze Abschiedsrede, dankt Allen für das große Wohlwollen, das sie ihm bewiesen und läßt noch einmal die Gläser klirren auf das Wohl der ganzen Gesellschaft.

Herzhaft erträgt Meta den Abschied; das war nicht jenes affectirte Nehgeschrei, das man in solchen Fällen gewöhnlich von den jungen Damen hört: nein. die Hand auf's Herz gedrückt, sagt sie ihm nur mit weicher schöner Stimme, in dem die Thränen ihrem Aug' entquillen: „Lefing leb wohl, jetzt werden wir uns wohl nimmer wiedersehen: so wahr, so innig wie ich Dich geliebt, möge Dich einst die lieben, die Du für ewig die Deine nennen wirst. Nur dann vergiß mich nicht, wenn auch das Glück in aller Fülle auf Dich niederströmt.“ - Dann erhebt sie ihr Glas und mit den Worten: „Auf sein ewiges Wohl!“ trinkt sie es aus, es schien, als wolle sie den Schmerz hinunterspülen. -

„Auf sein Wohl!“ wiederholte die ganze Gesellschaft und auf allen Gesichtern sah man die tiefste Rührung.

Lange, lange, nachdem Alle sich entfernt, saßen noch Lefing und Meta beisammen: sie sprachen wenig; aber die Gefühle, die sie ausdrückten, waren die lebhaftesten Zeugen ihres Schmerzes. Was für Gelöbniße sie sich gegeben, als er sie zu Hause führte, als er immer wieder und wieder den letzten Scheidekuß ihr auf die Lippen drückte, vermag ich nicht zu sagen; Ich kann nur noch den Wunsch äußern: „Wolle Gott es glücklich wenden!“ -

Wenn erst einige Jahre verstrichen sind, werde ich vielleicht diese kleine Novelle fortsetzen: ob ich Euch dann unser Paar als glücklich Verlobte vorstellen kann, oder ob sie sich dann schon vergeßen, das mögen die Götter wissen. Wie es sich auch entwickele, ich kann mit Freud und Lust alsdann gestehen:

„So endet eine Tanzstunden-Liebe!“

E N D E

Anmerkung: Mir ist nicht bekannt, daß Großvater Adolph später noch eine Fortsetzung geschrieben hat. Es gibt über das gleiche Thema eine „Bühnenversion“, die eine Kurzform darstellt und die sicher in Elsfléth auf der Bühne aufgeführt wurde. Der Regisseur hatte nun Möglichkeiten, durch Improvisationen daraus ein abendfüllendes Stück zu machen.

Ich unterbreche deshalb hier die Abschrift aus seinem Buch und schiebe jetzt die Bühnenfassung ein. Denn themenmäßig paßt diese nur hierher - chronologisch nicht. Ein Datum ist nicht vermerkt.

Ich vermute, es ist erst Jahre später entstanden, weil nun plötzlich alle Beteiligten unter dem richtigen Namen erscheinen. Auch die Handschrift läßt auf ein höheres Lebensalter schließen. Meta Klatte hatte ein Konto beim Elsflether Bankverein!

DIE TANZSCHULE
oder
DIE NEBENBUHLER
Lustspiel in 1 Act und 4 Tableaus
von Adolph Schiff

Personen Meffert
 Barth
 Leßer
 Schiff
 Meta Klatte
 Friederike Gotte
 Louise Kraeße
 Karoline Vanpert
 Frl. Wildratte
=====

Handlung abwechselnd

Scene I

Sisedenburg's Cafe, um einen Tisch sitzen Meffert. Barth. Leßer und Schiff

Meffert: O. wonnevolles Vorgnügen., diese Stunden. wo ich an ihrem Arm durch die Sääle wandelte. wo ich entzückt in freudiser Begeisterung leicht wie ein Vogel mit ihr dahinschwebte: ja. Euch ihr lieben Freitagsstunden meinen innigsten Dank, erscheint recht bald wieder.

Barth: Ob sie mir zürnt. nein o nein, sah doch ihr Auge oft so freundlich lächelnd auf mich und sollte nicht Jeder zu schwärmerischer Begeisterung hingerißen werden, wenn sie die Augenwimpern hebt und die Augensterne leuchten. göttliches Mädchen.

Leßer: Ha ihr lieben Herren, ihr Entzückte von Fräulein Klatte, habt Recht, daß ihr schwärmt für Schönes und Köstliches: doch mich ergreift nicht das Feuer der Liebe und des Entzückens, ich bleibe kalt und starr. wenn auch die tausend freundlichen Blicke von ihr so lieblich auf mir ruhen. Doch kommt mit. da draußen ist's so lieblich. laßt uns plaudern von Tanzschule und von - ihr.

Schiff: Da zehrt nun. ihr gleich vernarrtes Kleeblatt, die Ihr euch innerlich doch Feind seid und das Alles. Alles nur um - sie.

Scene II

Leßer (allein an einen Baum gelehnt, träumerisch:)

Ist es nicht gräßlich, daß ich so in mir das köstlichste Gefühl einschließe, daß ich äußerlich so eisig kalt erscheine und innerlich diese Glut für sie empfinde. Ich gleiche zu sehr einem

überschneiten Vulkan! Ja, ja, ich will nicht länger danit zögern und ihr sagen, daß es mein herrlichstes Vergnügen, sie zu sehen, mit ihr zu reden, ihren Worten zu lauschen. Und ob sie mir denn wirklich so abgeneigt ist? Nein. nein, gar mancher leise Händedruck, gar mancher schöne Orden zeugt davon. O Meta, Meta!

(Meffert ruft Leßer. sie verlieren sich in der Ferne)

II. Tableau

Der Garten einer Gastwirthschaft. es ist Morgen, die Sonne geht auf.

Frl. Klatte: O Du liebe Sonne, die Du Dein Licht langsam und ruhig wie immer der Erde zusendest. wie wenig Aehnlichkeit hast Du mit mir. die ich bald weine vor Gram und Aerger. die ich auffauchzen möchte vor Wonne, vor Entzücken, mein Inneres tobt. Hat er mich doch begleitet. bin ich an seinem Arm. an seine Brust elehnt dahingewandelt. Und doch er liebt mich nicht, wie kalt, wie ruhig. O Leßer. wüßtest Du, wie ich Dir ganz gehöre, wie nur ich Dich sehe unter All den Millionen Menschen. Du würdest Erbarmen mit mir haben und mir ein wenig Liebe geben. Was sind sie alle mir. ob Barth und Meffert (nachträglich korrigiert in: Gahrt und Leffert), diese Egoisten. diese Memmen. die um einen Blick von mir sich streiten, darum buhlen, daß ich Ihnen ein Lächeln nur zuwerfe: macht Euch das glücklich, wohlan, ihr sollt es genießen.

Vaupert kommt: Du schon im Garten, glaubte ich doch schlafend Dich zu finden, Du meine liebste Freundin. überraschen wollte ich Dich, der erste sein, der zu dem heutigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche Dir darbringt. Ich bringe Dir hier einen hübschen Blumenstrauß und diese hübsche Topfblume, wenn Du sie pflegst, gedenke meiner, liebe Meta.

Meta Kl. (träumerisch das Bouquet zerknitternd): Hier ein Veilchen, das Bild der Treue und sieh dort Rose und Versißmeinnicht zusammen, wie schön paßt es zu meinem Zustand. Liebe und Vergeßenheit. wie kann ich Dich vergeßen, Du einziger, ich kann meine Liebe nicht zurückdrängen, die mächtig sich aus meinem Innern hervorarbeitet. Könnt ich ihm dieses kleine Vergißmeinnicht zusenden, daß es auf allen Zeitten, auf jedem Wege ihm zuruft: Vergiß mich nicht, vergiß mich nicht.

Vaupert (die dagestanden und mit wachsendem Staunen der Rede zugehört): Mein Gott, woher denn dieser Sturm, diese Unruhe, mäßige Dich doch, nur Ruhe liebes Mädchen.

Klatte: Ruhe und Mäßigung! Nein nimmermehr, verweis den Sturm zurück wenn er unmäßig durch die dortgen Bäume heulet, befiehl ihm nicht mehr zu wehen, er achtet Deiner nicht und ebenso wenig kann ich meine Gefühle. meine Liebe bändigen. Doch komm, Karoline, geh mit in's Haus, ich muß den Glückwunsch meiner Eltern entgegennehmen. (Sie gehen ab)

Es ist Sonntag Nachmittag auf der Promenade.

Schiff: Komm, lieber Leßer, komm, laß uns vorwärts schreiten, das Wetter ist so schön, die Luft so milde.

Leßer: Was soll die milde Luft, das laue Wetter, ich kam ja nur um sie zu sehen. Sieh dort, sie sind es, mit den Freundinnen gehen sie hier her. Guten Tag, meine lieben Damen, wie geht's, gut? Erlauben Sie daß Schiff und ich ein wenig neben Ihnen promeniren?

Klatte: O gerne, gerne. bitte Leßer. kommen Sie hier. (Sie entfernen sich ein wenig von den Andren)

Barth und Meffert kommen.

Barth: Ei meine Damen. schönen guten Tag (leise zu Schiff in's Ohr) Ist Fräulein Klatte denn nicht hier?

Schiff: Seht dort. meine Herren und Damen, wie Amor und Venus so schön lustwandeln. für wahr ein schmuckes Pärchen, recht schöne Aussicht für die Zukunft.

Meffert: O Gott, sie mit ihm, sieht und beachtet mich nicht mehr. Doch lebe ich nur für sie und doch erhielt sie allein die schönen Bouquets, dio manche liebe Groschen aus der Tasche mir entlocken. O undankbare Welt.

Barth (seufzt leise): O hätte ich doch nur Popetas (*?, evtl. auch Fepitas*) Reize, ihre Schönheit. Minervas Weisheit und die Hoheit eines Jupiters, damit vereint wollte ich vor sie hinfreten und Leßer's Vorzüge würden schnell verschwinden. So aber, ach ich habe gar nichts. (Weinend zieht er sich in den Hintergrund zurück)

Fräulein Klatte und Leßer Arm in Arm.

Klatte: Guten Tag, lieber Barth, so traurig?

Schiff (zu den Damen): Sehen Sie, wie die wenigen Worte von Fräulein Klatte schnell den jungen Barth aufleben, wie sein Gesicht vor Freude strotzt als wäre es der rothe Kopf von einem Puter.

(Die Damen gehen alle fort und Leßer kommt zu den Herren zurück)

Barth (zu Leßer): O Leßer, sagen Sie wie geht es an, daß Sie das Herz, das spröde Herz von Fräulein Klatte so leicht bezwingen, ist es für mich und Meffert doch unbesiegbarer als Sebastopol den Allirten.

Meffert: Du lieber Leßer, sagt wie geht es an?

Leßer: Zerbrecht Euch nicht den Kopf, ich sag es nicht, versucht es selbst, den Zauber Euch zu lösen. Komm Schiff, laß uns allein ein wenig wandeln.

Schiff und Leßer allein.

Leßer: Ich hab's erreicht.,mein Schiff, die Würfel sind gefallen, sie ist mein eigen, ganz die Meine. Du mein bester Freund. Dir gestehe ich es allein, verschweig es allen Andern: O es besteht das süße Band der Liebe unter uns, mit wen'gen Worten haben wir uns verständigt. Als ich ihr sagte, daß sie gewiß recht selten mein gedacht und sie erwiederte, o immer ewig ja gedenke ich Ihrer, da fiel die Binde von unsren Augen, und dort jenseits des Pavillons. wo uns die Bäume euren Blicken verbargen, da sprudelten unsre Herzen über, ein Kuß, ein feuriger recht inniger Kuß brannte auf den Lippen und Arm in Arm gaben wir uns das trauliche "Du".

Schiff: Du übereilter Mensch, gedenkst Du denn nicht, daß in wenigen Monaten Du fort mußt von Bremen und was wird dann aus ihr?

Leßer: Laß mich die neue Liebe genießen, laß mich vergnügt ein. sei es mit! Ich lebe nur der Gegenwart, die Zukunft wird ja früh genug erschreckend vor mich treten. Doch sieh, dort kommen Ja wieder Barth und Meffert.

Meffert: Ach ob auch wir sie noch so weit verfolgen, mit gleicher Kälte weist sie uns zurück, gleich unbeachtet sind wir Beide.

Barth: Du es ist traurig, daß das Schicksal so uns höhnt und doch ich kann sie ja nicht lassen - sie die bei Tag und Nacht den Gegenstand meiner Gedanken bildet. Komm Meffert, komm, laß uns allein mit unsrem Kummer. (ab)

D i e T a n z s c h u l e

Frl. W.: Beginnt. beginnt, die Uhr hat 8 geschlagen. wir haben keine Zeit mehr zu verlieren; nun Barth und Meffert, warum engagiren Sie noch nicht?

Barth, Meffert: Ja gleich. wir warten noch ein wenig, sieh, sieh, dort kommt sie, sie ist da. (Frl. Klatte kommt, sie stürzen in Eile auf sie zu)

Barth: Darf ich's Vergnügen haben, mir die Freiheit zu nehmen, mir erlauben, Sie theures Fräulein zu diesem Tanz zu engagiren?

Meffert: O Fräulein, gönnen Sie mir das himmlische Vergnügen, ich war der erste, der Sie darum bat, nicht wahr, mit mir?

Schiff (kommt zu): Wenn zwei sich um einen Knochen streiten, kommt sicherlich der Dritte und nimmt ihn fort, Fräulein Klatte, Sie erlauben? (Er nimmt ihren Arm und führt sie zum Tanz)

Barth: Wir Unglücklichen, auch Nichts gelingt uns: doch wie wäre es, wenn wir versuchten, Leßer bei ihr anzuschwärzen: wenn wir etwas sagen könnten, daß ihre Liebe sich in Haß für ihn verwandelt.

Meffert: Ich weiß etwas, wir wollen es während der nächsten Pause wie leises Gift ihr einträufeln.

(Der Tanz ist aus, Fräulein Klatte geht an ihren Platz: Barth und Meffert nähern sich ihr)

Barth: Fräulein, wir haben Ihnen leider eine Mittheilung zu machen, die Ihnen sicherlich unangenehm ist - doch die Pflicht erheischt es. Leßer hat nämlich uns gesagt, er haße Sie, nur zum Zeitvertreib erlaube er sich diese Liebeständeleien.

Meffert: Und was noch mehr. in allen Bierhallen und allen Kneipen prahlt er von seinen "Streichen ". wie er's nennt, mit Ihnen und giebt Ihnen Namen, die man nur schlechten. grundverdorbenen Mädchen giebt.

Leise zu Barth) Ich glaube, das wird helfen.

Fräulein Klatte ist während der Erzählung bleich geworden, leicht sinkt sie zurück und mit schwacher Stimme flüstert sie:

Es ist nicht möglich, Gott, sollte es wahr sein, sollte so er mich getäuscht haben? So sanft und gut stets gegen mich, so freundlich und so zärtlich und alles dieses Heuchelei? Nein.

nein. es ist nicht wahr! Und doch woher sollten Beide mir's erzählen. wenn's nicht Wahrheit. es sind ja Leßer's Freunde. O Leßer. wenn es keine Lüge, ich schwöre Dir. meine Rache ist furchtbar. Man sagt ein Weib ist schwach, ohnmächtig gegen Männer, doch ich will denn ein Beispiel Euch aufstellen und aufzeigen, wie weit betrogene Liebe geht. Wie, täusche ich mich nicht; er kommt um mich zur Polka zu engagiren.

Leßer (leise): Meta. erlaubst Du mir diesen Tanz?

Klatte (ganz kalt: Ich bitte, mich mit diesem traulichen "Du" zu verschonen; in Uebereilung nur tauscht ich es damals mit Ihnen aus, Herr Leßer.

Leßer: Was habt ihr gemeint. mein Fräulein? Nun wohl, ich hab es aber sicher nicht um Sie verdient, ich meinte es so gut und brav mit Ihnen.

Klatte: Das nennen Sie gut und brav, wenn in den Kneipen Sie von mir sprechen wie ein ehrlos Mädchen, und höhnten ob meines Vertrauens zu Ihnen, o nein, das ist nicht Ihrer würdig, Sie schlechter Mensch.

Leßer: Fräulein, mäßigen Sie Ihre Worte, laßen Sie Ihre Augen nicht in einem so wilden Feuer glänzen, urtheilen Sie nicht allzufrüh, ich sage Ihnen, ich bin verleumdet, denn Ihr Name ist zu heilig, als daß ich ihn je als nur mit Lob und Freude aussprechen könnte. Wer war der ehrlose Mensch, der Ihnen das sagte, erklären Sie's mir und ich werde furchtbare Gerechtigkeit fordern.

Klatte: Es sind Barth und Meffert; sie Beide haben es mir bestätigt! O wenn's nicht wahr wäre, wenn ich mich ganz Dir wieder anvertrauen könnte, ja, ja, ich will, denn es war ja Lüge, häßliche Lüge, mein Louis sagt die Wahrheit. Du lieber treuer Freund.

Leßer: Sieh, so mag ich Dich wieder hören, keine Liebe ohne Glauben, doch auch gerechtfertigt sollst Du mich sehen von den Verleumdern.

Selbst zu Barth und Meffert:

Leßer: Widerrufen Sie sofort, was Sie vorhin zu Fräulein Klatte sagten, Sie Barth zuerst.

Barth Widerrufen: ich habe Nichts gesagt als nur die Wahrheit und die widerruft man nicht.

Leßer: Ha, ist es so gemeint, Sie Lügner, auf Pistolen fordere ich morgen früh 7 Uhr beim Colosseum. Schiff ist mein Secundant.

Barth: Meffert ist der meine, ich nehme es an: auf morgen früh 7 Uhr.

Schiff: Famos. Tragödienstoff. ha ha famoses Ende eines schönen Lustspiels.

Fräulein Klatte hörte es, ward bleich, Leßer bringt sie an den Platz.

Leßer allein auf seinem Zimmer (überliest einen Brief, den er geschrieben):

Es sind vielleicht die letzten Zeilen. die ich in meinem Leben schreibe: sie gelten Dir, Du vielgeliebte, Dir, die ich am höchsten schätze von allen Frauen, die die Erde trägt, nur meine Mutter stell' ich Dir zur Seite. Ich hab es nimmer mir erwartet, daß durch unsre Liebe, die so still und harmlos war.. mir solch ein Mißgeschick entstünde: entweder bleib ich todt im wogenden Duell oder ich tödte ihn

und dann muß Bremen ich sofort verlassen. Darum leb wohl, Du süßes Mädchen, vielleicht erst seh'n wir uns in jenen Welten wieder, dort. wo die laute Wahrheit herrscht. Ich habe noch einige kleine Blümchen gesammelt, die bring ich Dir als letztes Angedenken: es sind Vergißmeinnicht, Blumen, die wie Otto Müller sagt, entstehen aus Thränen, die man um verlorne Liebe weint.

Doch jetzt leb wohl, leb wohl, bringe der Himmel Dir alles Glück, heiß wünsche ich es Dir. Mein letzter Seufzer gilt Dir und den lieben Eltern Dein bis in den Tod getreuer

Leßer

Ja, ja. so ist es, vielleicht sterb' ich hier in fremden Landen oder muß fliehen wie ein Verbrecher, doch die Ehre gebietet es eben. Wolle Gott es glücklich enden. Morgen früh, wenn die schwere Stunde vorbei, wird Schiff ihr diesen Brief übergeben.

(Er legt den Brief nieder und geht fort) Schiff kommt:

Ich kin begierig, wie die Sache endet - ich werd' schon sorgen für friedliche Lösung. Und wenn es wirklich zum Schießen kommen sollte, statt Kugeln werden sie nur Schnitzel von Papier in ihren Pistolen finden. Doch sieh da, ein Brief an Fräulein Klatte, das Siegel ist noch frisch - ich werd' ihn lesen. (Nachdem er ihn gelesen) Ei, ei, den werd' ich gleich an Fräulein Klatte remittiren. (ab)

Es ist morgen beim Colosseum.

Barth, Leßer, Meffert und Schiff.

Leßer: Sind wir bereit, sind unsre Schießgewehre in Ordnung. haben die Secundanten sich verständigt?

Schiff: Es ist alles regulirt, auf 20 Schritt Entfernung. Nun wohl, so schießt.

(Die Pistolen sind gerichtet, da stürzt mit fliegenden Haaren im Negligé Fräulein Klatte daher. wirft sich zwischen die Streitenden und mit furchtbarer Stimme ruft sie)

Klatte: Halt ein, halt ein, ja Leßer, ich bekenne, ich hab alles nur gelogen, es hat mir Barth ja nichts gesagt, Barth, Sie sind unschuldig, schonen Sie Ihr Leben, beladen Sie mich nicht mit der Schuld, die ich auf meine Seele nehmen müßte, wenn Einer von Ihnen stürbe: o Leßer. ich bin die Schuldige.

Barth: Gleichviel, jetzt ist es zu spät, ich hab den ersten Schuß - ich schieße!

Frl.Klatte wirft sich an Leßer's Hals, deckt ihn ganz:

Trifft nun die Kugel, so sterb' ich für Euch Beide: Leßer, ich bin unschuldig, ganz unschuldig! (Barth drückt los)

Keine Kugel drin, aus Schreck Beide zur Erde, Barth entflieht.

Schiff sagt Ihnen. daß nur blind geladen, sollen niederfallen nur zum Schein.

Ist Freitags Abend in der Tanzschule

Wunderschöne Stunde. ich als Director halte Parade.

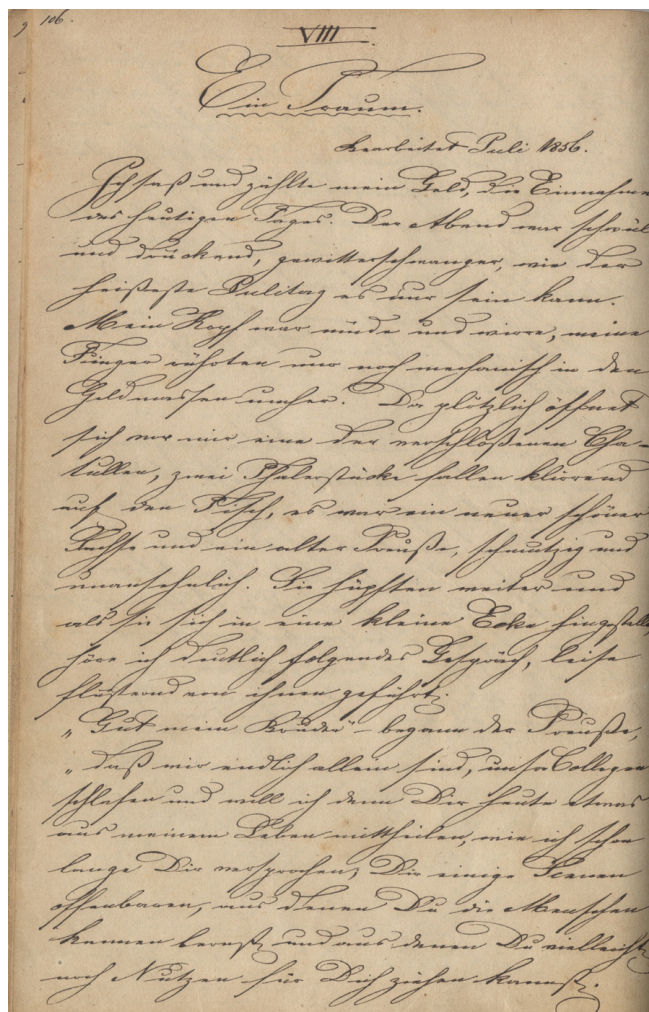
Da kommt der Cotillon, Barth und Meffert fehlen. vor aller Auge werden Leßer und Fräulein Klatte als Verlobte proclamirt.

Gesang: "Wir winden Dir den Jungfernkranz...."

E N D E

Anmerkung: In dieser Version haben sie sich also gekriegt!

Dies war eine Abschweifung von der Reihenfolge des handgeschriebenen Buches und wir kehren auf der nächsten Seite zurück zum Buch, in dem auf der Seite 107 eine weitere Geschichte wie folgt beginnt:



Ein Traum

Bearbeitet Juli 1856.

Ich saß und zählte mein Geld, die Einnahme des heutigen Tages. Der Abend war schwül und drückend, gewitterschwanger. wie der heißeste Julitag es nur sein kann. Mein Kopf war müde und wirre, meine Finger rührten nur noch mechanisch in den Geldmassen umher. Da plötzlich öffnete sich vor mir eine der verschlossenen Chatullen. zwei Thalerstücke fallen klirrend auf den Tisch. es war ein neuer schöner Sachse und ein alter Preuße, schmutzig und unansehnlich. Sie hüpfen weiter und als sie sich in eine kleine Ecke hinsetzt, höre ich deutlich folgendes Gespräch, leise flüsternd von ihnen geführt: „Gut mein Bruder.“ - begann der Preuße, „daß wir endlich allein sind, unsre Collegen schlafen und will ich denn Dir heute etwas aus meinem Leben mittheilen, wie ich schon lange Dir versprochen: Dir einige Scenen offenbaren, aus denen Du die Menschen kennenlernst und aus denen Du vielleicht noch Nutzen ziehen kannst. Du bist jung und schön und kannst noch lange Dich deines Lebens freuen: doch ich bin alt und mit jedem Tage kann mein Leben aufhören. Ja, geschehe dies nur erst, es wäre ein Glück für mich: denn ich sehne mich nach der ewigen Ruhe, damit keine neuen Leiden mich kränken: ich erwarte den Tod wie ein Greis, dessen Leben bis dahin nur Schattenseiten geboten und der krank an Geist und Körper seine alten Tage verbringt.

Und dennoch sollte ich zittern vor dem Tode: denn weißt Du Jüngling, wie wir sterben? Ich hab es einst gesehen, wie ein alter Freund von mir, mit dem ich zehn Jahre lang das Leben durchpilgert, zu Tode gemartert wurde. Unbarmherzig warf man ihn in ein Gefäß, stellte dies auf's Feuer, daß die hellen Flammen daran empor züngelten und mußte so in langsamer Todesqual dahin schmelzen. Mehrere Male noch sprang er vor Schmerz laut zischend in die Höhe, gab noch ein markdurchdringenden Laut von sich und bildete dann nur eine weiße flüßige Masse, von den noch flackernden Flammen hell beschienen. Doch verzeihe lieber Bruder, ich vergeße ganz, was ich Dir erzählen wollte und es ist Zeit, damit zu beginnen.

„Als ich in der großen und schönen Stadt Berlin aus der Münze kam, da hatte ich ein gleich neues und glänzendes Gewand an wie Du, funkelnd wie das Gestein im königlichen Diadem. Mir ward beim Eintritt in die Welt schon gleich ein Glück zu Theil, wie es wohl nur Wenigen unsres Geschlechts beschieden ist. Der Königin Elisabeth Christine, die schöne Gemahlin des großen Friedrichs, wurden die ersten sechs neuen Thalerstücke mit dem Bildniß ihres hohen Gemahls zugesandt und ich war einer dieser Glücklichen: ja. der Glückichste von ihnen, da die Königin mich allein aus dieser Anzahl herausnahm, mich oftmals küßte und dann mit bebender Stimme sprach: „Theures Bildnis meines Friedrichs, wie schätze und liebe ich Dich, wie achte und verehere ich den, von deßen strahlender Größe und Majestät Du als schwacher Abglanz in die Welt hinausgehst. O möchte doch seine Liebe zu mir der Größe seines Ruhmes gleichkommen, gewiß er würde noch glücklicher sein. Doch ach, durch neuen Thaten und Pläne, zu denen ihn sein heldenmüthiger Geist anspornt, werden nur zu oft des Herzens schöne Regungen, die ihn an mich erinnern. übertäubt.“ - Lange noch sah sie mich an und durch eine Thräne aus ihrem schönen Auge wurde meine glänzende Oberfläche zum ersten Male ein wenig getrübt.

(Anmerkung: Großvater Adolph hat diese Novelle später einmal abgeschrieben und den Text "erwachsener" gemacht. Bei der "großen" Liebe zwischen Friedrich dem Großen und seiner Frau sind ihm Bedenken gekommen. Der letzte Teil des vorstehenden Absatzes lautet:

„... Doch ach, er hat nicht schuld, die bösen Menschen verleiten ihn zu neuen Thaten und Plänen und meine Liebe wird dann vergessen.“ Lange noch sah sie mich an ...)

„Viele Tage habe ich dann in königlicher Chatulle gelegen, ruhig und fern vom Alltagsleben der großen Welt, bis ich entfernt hieraus, mein stetes Wandern begann, gleich dem ewigen Juden ohne Ruhe und Rast. - Die Königin verschenkte mich mit mehren Andren an eine arme Frau, Witwe von vier unmündigen Kindern. Ich war der Letzte, den das unglückliche Weib behielt, nachdem sie die Andren, um den Hunger ihrer Kinder zu stillen, verausgabt hatte. Damit sie sich stets an ihre wohlthätigse Königin erinnere, wollte sie mich für immer als Reliquie aufbewahren und den Kindern hinterlassen. Doch es kam anders: mit tiefer Wehmuth gedenke ich noch der Stunde, als ich das Haus verließ.

„Es war Weihnachtsabend: in einem kleinen dumpfigen Zimmer, durch ein trüb brennendes Lämpchen nur schwach erleuchtet, saß die Familie um den Tisch, auf dem eine kleine Schüssel dampfender Kartoffel die ganze Weihnachtsmahlzeit ausmachte. Man sah, es mündete den Kindern nicht, sie schienen nur widerstrebend die trocknen Kartoffel zu verspeisen. „Mutter,“ begann endlich die kleine neunjährige Tilli, ein Engel mit schwarzen Augen und dunklen. das Köpfchen umwallenden Locken. „Mutter, ich war vorhin in Richters Hause, da

hatten die Kinder einen wundervollen Tannenbaum, der mit bunten Lichterchen und solde-
nen Kugeln verziert und mit tausenderlei Spielzeug und Backwerk behangen war. Im Zim-
mer standen außerdem noch mehrere Tische. auf denen gleich niedliche Sachen zu sehen, wie
am Tannenbaum. „Diese schönen Sachen,“ sagte mir die kleine Adele, „hat der heilige Christ
uns geschenkt, weil wir artig und fleißig gewesen.“ - dann lief ich eilig zu Hause; ich hoff-
te auch solch' schöne Sachen zu finden, weil Du uns immer gesagt hast, liebe Mutter, daß
wir artig gewesen: ich bat meine Geschwister mit hereinzukommen, ich versprach ihnen ei-
ne Ueberraschung: - aber Nichts war zu finden. Da ging ich dann betrübt wieder zu Richters
Adele und sagte ihr, es sei nicht wahr, daß die Sachen vom heiligen Christ seien: denn wir
Alle hätten Nichts bekommen. „Dummes Mädchen.“ sagte sie zu mir, „glaubst Du denn, daß
der heilige Christ in eine solch kleine Hütte wie die Eure kommt und bei solch armen Leu-
ten wie Ihr?“ - Da weinte ich laut, ging fort und erzählte meinen Geschwistern den Grund,
weshalb der heilige Christ in unser Haus nicht eingekehrt sei und verzeih' uns, wir können
seitdem gar nicht so recht fröhlich sein. Du sagtest auch einst, mein gutes Mütterchen, der
liebe Gott habe Alle gleich lieb, die Reichen wie die Armen, warum hat er uns denn nicht
seinen heiligen Christ geschickt. er wußte ja, daß er uns eine ebenso große Freude dadurch
zemacht hätte.“ - Dann schwieg sie still. ihre großen Ausen richteten sich fragsend auf die
Mutter. „Kinder.“ erwiderte diese, kaum vor Thränen der Worte mächtig, „wartet nur noch
ein wenig, dann sollst Du sehen, mein liebes Tillchen, kommt auch zu uns der heilige Christ:
gewiß, er bringt euch etwas und ihr seid auch mit Wenigerem zufrieden, nicht wahr?“

Leise ging sie dann an's Pult, nahm mich heraus, küßte mich noch einmal mit den Worten:
„Es muß sein. ich kann Dich nicht behalten“ und ging dann zum Krämer, woselbst sie man-
che niedlichen Sachen für mich erhandelte. Ich hätte Viel darum gegeben, die Freude der
Kinder gesehen zu haben und das Glück der lieben gulen Tilli.

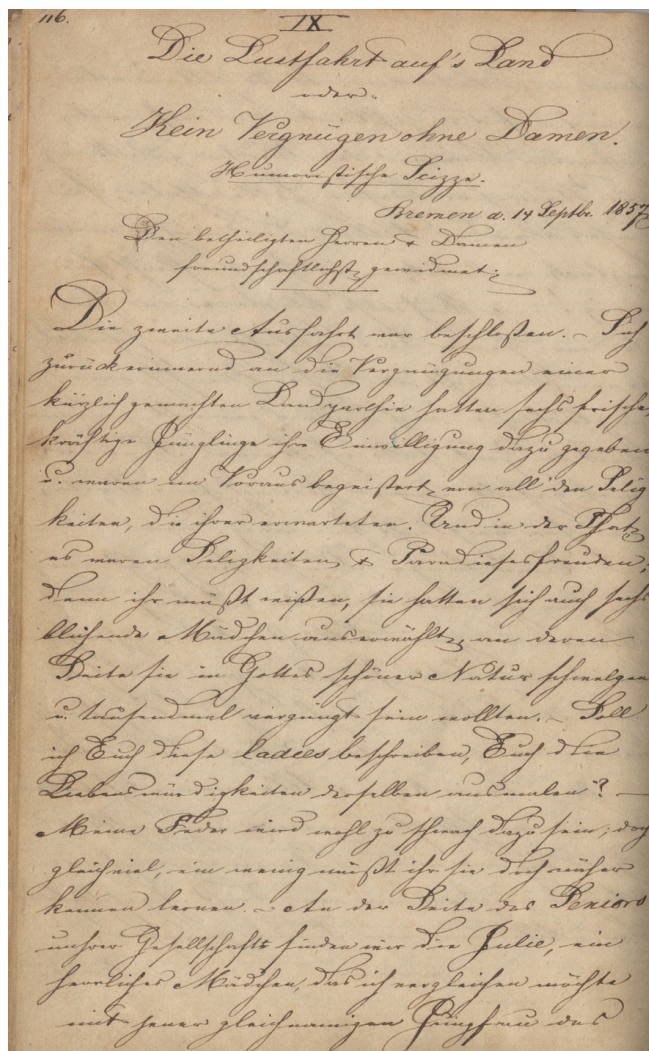
„Viele Jahre nun ging ich von Hand zu Hand, bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke. Ich ha-
be ganz Deutschland gesehen, ich hätte mit menschlichen Fähigkeiten ausgestattet, manches
Unglück verhindern, manches Glück fördern können: denn ich habe eben sowohl die verbre-
cherischen Absichten von Mördern und Dieben gehört, wie die geheimen Gespräche der Mi-
nister, die über das Wohl und Wehe des Staats entscheiden. Ich habe Selbstgespräche ver-
nommen, durch die, wenn ich sie hätte offenbaren können, ich den Heuchler entlarvt hätte,
durch die der ohne Wißen des Richters ungerecht Verurtheilte seiner düsteren Gefängnis-
haft wäre entrißen worden. Ja. durch die ich Menschen hätte übergücklich machen können. -
Sieh, ich weiß noch ganz genau. wie ich eines Tages von einem Tische aus, die Herzensergie-
ßung eines jungen Mannes hörte, daß er schwärmerisch ein junges Mädchen liebe, daß ohne
sie sein ganzes Leben auch ohne Werth für ihn sei und daß er dennoch nie der Dame seine
Liebe gestehen wolle, weil er glaube, hoffnungslos zu lieben. Durch Zufall kam ich kurze Zeit
später in die Hände dieses Fräuleins. Da hörte ich denn, wie sie sich einst gestand, daß auch
sie den jungen Mann so feurig liebe, doch nie es wage, ihm ein Zeichen davon zu geben, weil
sie gleich ihm an Gegenliebe zweifelte. Wer ihnen die Empfindungen ihrer Herzen hätte of-
fenbaren können, welch Glück hätte der erschaffen!“

„Bruder,“ unterbrach ihn jetzt der andre Thaler. „ich glaube, es wird Zeit in unser Kästchen
zurückzukehren, spare den Rest Deiner Erzählung bis morgen.“ - „Das will ich auch,“ ant-
wortete der Erstere, „nur höre noch eine kleine Scene, die mich seinerzeit sehr geschmerzt

und tief gekränkt hat. Ich war in Homburs im Besitz eines leidenschaftlichen Spielers: er hatte durch mich erst bedeutende Summen gewonnen: war aber so unglücklich, nicht allein das Gewonnene, sondern auch noch den größten Theil seines Vermögens zu verlieren. Als er eines Abends von der Spielbank zu seinem Wohnhause zurückkehrt, nachdem nur ich allein von all dem mitsgenommenen Gelde ihm geblieben, da tritt er in ein Wirthshaus, seinen Aerger über das Verlorene durch Trinken zu betäuben. Wild schleuderte er mich auf die Zahlbank und rief mit wüthender Stimme der Wirthin zu: „Bring mir Wein für diesen Hölenthaler, für dieses elende Silber, das mich zu meinem Unglück verleitet: - es sei verflucht für ewig!“ - Mich also klagte er an für das, was seine Leidenschaften verschuldet, er wußte nicht, der böse Mensch, wie unglücklich er mich dadurch gemacht; denn seit der Zeit habe ich keine Freude mehr gehabt, immer höre ich jene Worte: „er sei verflucht für ewig!“ —

— Eine lange Pause trat jetzt ein: da höre ich wieder wie im Anfang das Klirren von zwei Silberstücken, ich richte mein ermüdetes Haupt empor und sehe nach der Ecke, von woher ich die Erzählung vernommen: aber etwas Besonderes war nicht zu bemerken. Alle meine Chatullen waren verschloßen, mein ungezähltes Geld lag vor mir: - doch meine erwachenden Augen zeigten mir an, daß ich geschlafen und Alles nur ein Traum gewesen.

Ende



Die Lustfahrt auf's Land oder Kein Vergnügen ohne Damen

Humoristische Skizze
Bremen d. 14 Septbr. 1857
Den beteiligten Damen und Herren
freundschaftlichst gewidmet.

Die zweite Ausfahrt war beschlossen. - Sich zurückerinnernd an die Vergnügungen einer kürzlich gemachten Landparthie hatten sechs frische, kräftige Jünglinge ihre Einwilligung dazu gegeben und waren im Voraus begeistert von all' den Seligkeiten, die ihrer erwarteten. Und in der That, es waren Seligkeiten und Paradiesesfreuden: denn ihr müßt wissen, sie hatten sich auch sechs blühende Mädchen ausgewählt. an deren Seite sie in Gottes schöner Natur schwelgen und tausendmal vergenügt sein wollten. - Soll ich Euch diese Ladies beschreiben, Euch die Liebenswürdigkseiten derselben ausmalen? - Meine Feder wird wohl zu schwach dazu sein: doch gleichviel, ein wenig müßt Ihr sie doch näher kennenlernen. - An der Seite des Seniors unsrer Gesellschaft finden wir die Julie, ein herrliches Mädchen, das ich vergleichen möchte mit jener gleichnamigen Jungfrau des großen Shakespeare, sinnigen Gemüths und gewiß von wahrer Herzenstiefe durchdrunsen. - Fröhlicher, hüpfender und der Jugend mehr ihre Rechte zollend, ist ihre Schwester, die Anna. Es ist in der That ein Weib. an dem man Wohlgefallen haben muß, schön von Wuchs und frisch wie eine entknospete Rose, wenn des Morgens der erste Sonnenstrahl den Thau von ihren Blättern küßte. Ich glau-

be, diese Jungfrau sieht das Leben so recht in rosenfarbigem Lichte und ich möchte behaupten. daß wohl noch nie auch nur ein Anflus von Gram und Sorge deren Seele getrübt hat. Sie hatte zur Seite als ritterlichen Beschützer einen Herrn, auf dessen Gesichte Jeder, der sich auch nur ein wenig auf Studien der Physiognomien versteht, ein Glück und einen Stolz lesen konnte. als ob die ganze Welt sein eigen sei.

Nun ja, warum auch nicht? - Malten ihm doch sein Geist so bezau-bernde und wonnigse Bilder aus, daß er berauscht daran sich selige Stunden versprach, wie er sie nie vorher hat genossen. - Wir finden eine zweite Anna, die uns. ich möchte sagen, ein Bild giebt von dem häuslichen Leben einer Frau. Sie scheint zu fühlen, daß der Beruf des Weibes ist, des Hauses Sorgen zu wahren und mehr ruhiger und bedächtiger sieht man sie dahin schreiten. wenn gleich einzeln auch recht fröhliche Munterkeit bei ihr sich Eingang verschafft. Diese Fröhlichkeit herbeigeführt zu haben. darf sich ihr Begleiter rühmen, ein junges Vollblut. der mich. so oft ich ihn in vergnügter Stimmuns sehe, an jene Figuren und Gemälde erinnert, die man vom Gotte Bacchus so vortrefflich entworfen hat. Man könnte sein Gesicht auch mit der Sonne vergleichen. wenn diese. umgeben von Wolken, so schelmisch lächelnd aus denselben hervorlugt.

Wir kommen zu einem andren Geschwisterpaare und wollen uns zuerst die ältere Schwester, das Louischen, ansehen. Wahrhaftig, das Mädchen gefällt mir, es ist eine kleine reizende Erscheinung, nicht gerade hervorragender Schönheit, nein: - aber Anmuth und Liebenswürdigkeit geben ihrem Wesen etwas Piquantes, an dem man sich laben und erfrischen kann. Das Mündchen ist so klein und niedlich und die Lippen so schön roth. daß Einem beim Ansehen wirklich der Gedanke kommt, das Mädchen sei nur zum Küßen geschaffen. - Ob auch ihr Begleiter "die goldene Brille" das weiß? - beinahe glaube ich es. Er schreitet recht vergnügt neben ihr her und wird ihr auf Abschlag manch Liebes und Schönes erzählen. - Von der jüngeren Schwester Meta läßt sich nicht viel sagen: es ist eine schöne Frauenstatue aus kaltem Marmor gehauen, die man gern betrachtet, aber in deren Nähe man sich nie so recht behaglich fühlt. Sie selbst scheint sich auch nicht recht gemüthlich zu fühlen: ich vermüßte den fröhlichen und ungetrübten Sinn, der bei solchen Vergnügen nicht fehlen darf und eben die Würze defelben ausmacht. - Durchaus mit ihr contrastirend, finden wir die sechste Dame, das Louischen, ein Wesen voll Feuer und Quecksilber. fröhlich und heiter im vollsten Sinne der Worte. Sie giebt uns so recht ein Bild der blühenden Jugend, lebend nur für den Augenblick. harmlos und fröhlich das Vergnügen haschend. wo es sich darbietet. Und dazu ist es so ein klein reizendes Geschöpf, mit dunklen Augen, weißen Zähnen und ein paar Händchen, ach, so klein, weich, heiß und zart, daß es Einem wonnig durchschauert, wenn man mit denselben in Berührung kömmt. Mit Wohlgefallen ruht das Aug auf ihrer Brust und Taille: der jugendliche. aber schon volle Busen scheint in einzelnen Momenten der Freude das eng anliegende Mieder zersprengen zu wollen. - Soll ich Euch auch den blondlockigen Jüngling ausmalen, der ihr zur Seite schreitet? - Wird wohl nicht nöthig sein, kennt ihr ja Alle und wißt. wie er von seiner Donna profitirte. -

Doch pardon! da plaudere ich so viel, daß ich sehr eilen muß, wenn ich zur rechten Zeit der Abfahrt unsrer Reisenden noch beiwohnen will, denn schon sehe ich beim Ansgariithore den Wagen halten. das glückliche Individuum, dem eine solch süße Last so viele Stunden vergönnt ist. Die Paare steigen ein: noch wenige Minuten und jeder Herr sitzt mollig und behä-

bis neben seiner Dame: durchaus nicht zürnend, daß der Sitz für vier Personen gebietet, ein wenig mehr zusammen zu rücken. Alle Gesichter glänzten von Fröhlichkeit: gselinde umspielte die frische Morgenluft die rosigen Wangen der Damen. „Vorwärts Kutscher!“ erscholl es und muthig zogen die Pferde an, oh, die schienen auch die Ehre zu würdigen, vor solch stattlicher Gesellschaft dahin zu traben. Da ging's denn hin in die freie Natur, wo die Lungen leichter atmen und das Auge wohlgefällig sich labt an dem sanften Grün der Wiesen. Jetzt wird es lauter im Wagen, man läßt seinen Gefühlen freieren Lauf und an dem zarten Lächeln der Damen, an dem oft helleren Glanze ihrer schwarzen und sonstig gefärbten Augen sieht man, daß die Herren ihre Gespräche nicht über gleichgültige Sachen führen. – Vor uns fährt ein anderer Wagen, auch von jungen Herren und Damen besetzt und festlich mit Fahnen und Kränzen geschmückt: eine dröhnende Trompete kündigt die Freude der Ausfahrenden in alle Welt hinein: vielleicht bunten Flimmer, die Maske, das geringe Vergnügen darunter zu verbergen. – Ich saß vorne auf dem Wagen und gab mich meinen Gedanken hin, als ich hinter mir mehrfach die Worte „göttlich, herrlich, charmant“ ausrufen höre. Ich wende den Kopf und entdecke ein kleines Fläschchen. dessen Inhalt dem Trinkenden den Jubel entlockt. „Bei Gott, nicht ohne“ – war auch mein Gedanke, als ich dieses piquante Getränk hinunterspülte. – „Hôtel Bremerhaven“ – ein Viertel Stündchen Aufenthalt!“ Man steigt aus: zart und behende geben die Herren dem schönen Geschlechte die nöthige Hülfe. Kleine Promenaden werden unternommen, ohne aber besonders piquant zu sein, man trinkt noch einige Tassen des bekannten braunen Gebräus, sieht noch im all zu großen Trennungsschmerz einen Blumentopf aus dem Fenster stürzen und fährt weiter nach dem angestrebten Ziele. – Sanft und schön rollte unser Wagen auf der Chaussee dahin, da kommt unsrem Senior der Gedanke, es muß ja reizend sein. wenn wir auf einem Seitenwege durch den Wald abbiegen: wie köstlich muß es sein, im Schatten belaubter Bäume im dolce farniente dahin zu fahren, während die Vögel aus dem Gipfeln der Bäume ihren Morgengesang dazu flöten. So idyllisch dachten es sich auch unsre Damen, ein Rechts umünd die Pferde betraten den Pfad in den Wald. Aber o weh. wir wurden kläglich enttäuscht: denn wenn man es sich auch Anfangs gefallen ließ, daß man zur Bequemlichkeit der Pferde aussteigen mußte. weil der Sand zu tief wurde, so ging es weiterhin doch zu böse. Des Weges Enge wehrte dem Weiterfahren und pautz – da stand der Wagen. eingeklemmt zwischen Bäumen. die jegliches Vorschreiten zu verbieten schienen. Doch ein männlich kühner Entschluß beseelte die Herren: während jene mit kräftigen Armen die Bäume aus einander biegen. greifen diese wieder mit eiserner Faust in die Speichen der Räder und mit Aufbristung der Gesamtkräfte gelingt es denn endlich. den Wagen vorwärts zu schieben. Einige unsrer Damen waren während dem in unsrer Nähe geblieben, um die ersten ritterlichen Dienste ihrer Beschützer zu sehen, während einige Andre uns abhanden kamen, nur begleitet von seinem unsrer Kameraden. Ob dieser sich den Damen zu deren Schutze angeschlossen hatte oder aber unter ihrem Schutze zu stehen. weiß ich nicht, will auch gar nicht darüber nachdenken. – Genug denn, wir kamen endlich im Hause der "Drei Dohlenän. ein altes ehrwürdiges Gebäude, das erste Hôtel Alt-Schönebecks und der benachbarten Provinzen. Wir waren kurze Zeit da und hatten kaum unsren Weinkeller in's Haus verlegt, als auch unsre Verlorengegangenen ankamen. die auf falschen Weg gerathen und erst nach allerlei kleinen Abenteuern die "Drei Dohlenäufgefunden hatten. Die etwas zerrüttete Toilette unsrer Damen mußte erst wieder in Ordnung sebracht werden. was leider ohne die bereitwilligste Hülfe unsrer Herren geschah: und erst als das Haar wieder

fein geschlichtet und die kleinen Füßchen vom Staub befreit waren, konnten wir an unsre Vergnügen denken. - Es würde mir schwerfallen, sollte ich specifizirt aufzählen, worin unser Amusement bestanden: ich kann nur im Allgemeinen andeuten, daß wir in den Garten gingen. dort scherzten. schaukelten, bummelten und uns ganz ungenirt unsrer Gemüthlichkeit hingaben. So verschwand in bester Heiterkeit der Morgen: das Mittagsmahl rief endlich die Zerstreuten wieder zusammen und mit ganz nettem Appetite setzten wir uns zu Tisch. Pfannkuchen und Schinken, welch eine Seliskeit in diesen Worten! - Mußts es nicht ttlich schmecken. wenn von zarten Händen zergliedert es uns vorgelegt wurde, wenn mit uns aus einer Schüssel die rosigen Mündchen der Damen gespeist wurden? - öhne Zweifel. vortrefflich!" - höre ich Euch ausrufen und ihr habt Recht: denn selbst ich, Feind aller Pfannkuchen und sonstiger geschmack- losen Gebäcke, ich haute tapfer ein und bestand Jegliche Concurrenz mit den Andren. - Herrliche Weine würzten das Mahl. die Gläser füllten sich. leerten sich und wurden wieder gefüllt. Es wird heiterer und fideler: jetzt klirren die Gläser zusammen. ein Toast der ganzen Gesellschaft und wieder ein donnerndes Hoch unsren lebenswürdigen Begleiterinnen, daß man beim Zusammenstoß der Gläser meinen sollte, sie müßten zerschmettert zusammen fallen: - man sah, die Wünsche kommen aus des Herzens innersten Tiefen. Als Desert gab's Butter. Käse und noch einige specsielle Toaste. Man gedachte eines fernen Freundes. der kürzlich noch mit uns gleiche Freuden genossen und jetzt in fremden Welten glücksuchend umherschweift - und jetzt wieder wünscht man unsrem Mitcollegen, der Bald EUROPIA verlassen will. Glück und Erfüllung seiner Ideale für die ganze Zukunft. Die kleine fidele Nachbarin - ich meine das Louischen - sah ihn mit ihren klusen Augen so sinnig an; sie schien zu sagen: „Ja Louis, komm unverändert mir wieder, mein Herz soll ewig Dir—— doch pardon Schifflein, werde nicht indiskret. - Die Mahlzeit war aufgehoben und jetzt mußte noch jenes Sprüchlein beherzigt werden, das so passend sagst:

„Nach dem Essen soll man ruhn,
Eine Stunde lang nichts thun!“ -

Das saftige Grün des großen Rasens lud so freundlich ein, die Glieder auszustrecken: schwelende Polsterkissen wurden herbeigeholt und Zigeuner gleich lagerten sich bald Alle unter schattigen Aepfelbäumen. Wäre ich Dichter oder Maler und hätte selbst Ueberfluß an Stoff, wahrlich, diese Lagerungsscene würde ich mir zum Modell nehmen. Es war ein reizendes Gemälds: die bunten Gewänder der Damen contrastirten im schönsten Colorit mit der schwarzen Garderobe der Herren. alle Gesichter waren von gleicher Seliskeit belebt und malerisch ruhten die kleinen Madonnenköpfchen der Damen an den Herzen der Herren. Doch jede Stunde geht vorüber, selbst die glücklichste und so erhob man sich denn auch bald wieder, nahm auf's Neue seine Dame in den Arm, machte kleine Streifereien in die Umgebung und amusierte sich, wie es Zeit und Gelegenheit darbot. - Jetzt ward im großen Rathe beschlossen, noch einen kleinen Abstecher nach dem nahe gelegenen Blumenthal zu machen: der im Wagen eingeschlafene Kutscher wurde mit vieler Mühe aufgerüttelt und brachte schlaftrunken seine Equipage in Ordnung. Wir stiegen ein und fort sing es. - Wenn man jenseits Vege-sack auf einem Seitenwege durch den Wald geht, erreicht man Blumenthal schneller als mit dem Wagen: das wußten wir Alle und beschlossen daher, an der quest. Stelle per pedes jenes Blumenthaler Kaffeehaus zu besuchen. das unter der Firma „Rippe“ weitbekannt ist. Wir stiegen also aus bis auf ein einziges Paar. das im Wagen zurückblieb. Glaubt Ihr etwa, um

gemüthlich zusammen zu kösen und zu tändeln? Nein Gott bewahre, sie wollten die Wächter unsrer Equipage bleiben, wachen über die feurigen Flüssigkeiten, die sich in ganz vortrefflicher Güte noch im Bauche des Wagens befanden. Na, wie könnt Ihr denken, daß noch ein andrer Grund wie dieser ein junges Männlein und ein Fräulein bewegen sollte, allein eine weite Strecke zusammen zu fahren?! – Wir andren also trollten uns durch den Wald, um mit dem Fuhrwerke erst bei „Rippe“ zusammen zu treffen. Der Weg war ziemlich weit, doch endlich kamen wir an. ein wenig kühl geworden von dem rauhen Winde. Als wir aber bei dampfendenmn Caffee erst wieder zusammen saßen, die Damen als Imbiß kleine Makronen mit ihren niedlichen Händchen zum Munde führten und die Herren den Dampf der Havanna von sich bliesen. da war bald die alte Gemüthlichkeit wieder eingekehrt. – Unser Wagen blieb noch immer aus: nun. wir wußten auch ja. er hatte einen Umweg zu machen. erwarteten ihn also in den nächsten Minuten. Als aber bereits eine halbe Stunde vergangen war, als die Damen schon das letzte Körnchen der Makronen verzehrt. und die Herren ihre Havanna bis auf die letzte Spitze verdampft hatten und immer noch kein Peitschenknall. kein Rasseln des Wagens uns die Ankunft deßelben verkündet, da ward uns Angst um sie. Wenn nur kein Unglück ihnen begegnet ist: der Wagen muß an schroffen Abhängen vorbei. wie leicht ein falsches Leiten des Rutschers, die Pferde sleiten aus, der Wagon schlägt in die Tiefe allbarmherziger Gott! – sie sind verloren. So dachte ich mir es schaudernd aus. mein Haar sträubte sich empor. Boten wurden nach allen Gegenden geschickt: sie kamen zurück, ohne die gerinsste Spur unsrer Verlorenen entdeckt zu haben. Wenn dennoch meine Ahnuns sich bestätigen sollte! es überlief mich eiskalt bei dem Gedanken. ich lehnte mein Haupt zurück in die Kissen des Sophas und schreckliche Traumgebilde bemächtigten sich meiner. Ich sah den Wagen neben dem Walde fahren, da elötzlich stürzt aus dem Gebüsch eine Räuberbande daher. fällt den Pferden in die Zügel und fordert das Geld unsres Colles. Louischen faltet flehend die Hände, um die Räuber zu erweichen: Ihr Herr macht ihnen bemerklich, daß er kein Geld bei sich habe. sie aber fürstlich belohnen wolle. wenn sie ihnen die Freiheit ließen. „Wohlan.“ so hörte ich den Hauptmann sagen. „es sei, doch damit wir sicher sind, läßt Du uns Deine Dirne zum Pfande!“ – Doch als ob eine Natter ihn gestochen, springt unser Kamerad jetzt auf. ergreift eine gefüllte Flasche und diese mit er Faust zur Wehr schwingend. ruft er mit donnerähnlicher Stimme: „Wehe dem. der es wagen sollte, das Mädchen zu berühren, ich zerschmettere ihm das Gehirn!“ – da stürzen die Räuber an den Wagen, sie springen hinein und - - - „aber mein Gott, Herr Schiff. Sie zittern ja so und sind leichenblaß, ist Ihnen nicht wohl?“ – so störte mich plötzlich meine Dame in meinen Traumgebilden und schaut mir ängstlich besorgt in's Antlitz. „Nein. nein, ich bin ganz außerordentlich wohl: doch sagen sie, Nachricht vom Wagen, sind sie gerettet, am Leben?“ – „Gerettet! ha. ha. ha.“ – scholl es mir in gewaltigem Gelächter entgegen: der Bote erzählt ja eben. daß sie nach einem anderen Wirthshause gefahren und dort vor einem gedeckten Tische mit großen Haufen von Brod und Rase unsere Ankunft erwarteten. Alle Angst war also umsonst gewesen. Da half denn nun kein langes Besinnen: wir machten uns auf den Weg und erreichten auch bald einen Hügel, auf dessen Anhöhe wir ein strohgedecktes Haus erblickten. das unser Führer uns als das gesuchte Hötel bezeichnete. Wahrhaftig, vor der Fronte des Hauses an bäuerisch gedeckter Tafel saßen unsere Verschwundenen: ein großer schwarzer Doss zu ihren Füßen schien sich an dem für uns bestimmten Mahle gütlich zu thun. Die Beiden hatten den

Namen unsres vorher bestimmten Hötel's vergeßen. waren nun in diese Hütte gekommen und hatten eine ganze Stunde unsrer sg'scharrt, indem sie ein Abendbrod bestellt hatten, um uns zu überraschen. Nun, es war gut. daß wir schon anderswo unsren Magen sefüllt hatten: denn von den aufgetragenen Speisen mochte Keiner etwas genießen.

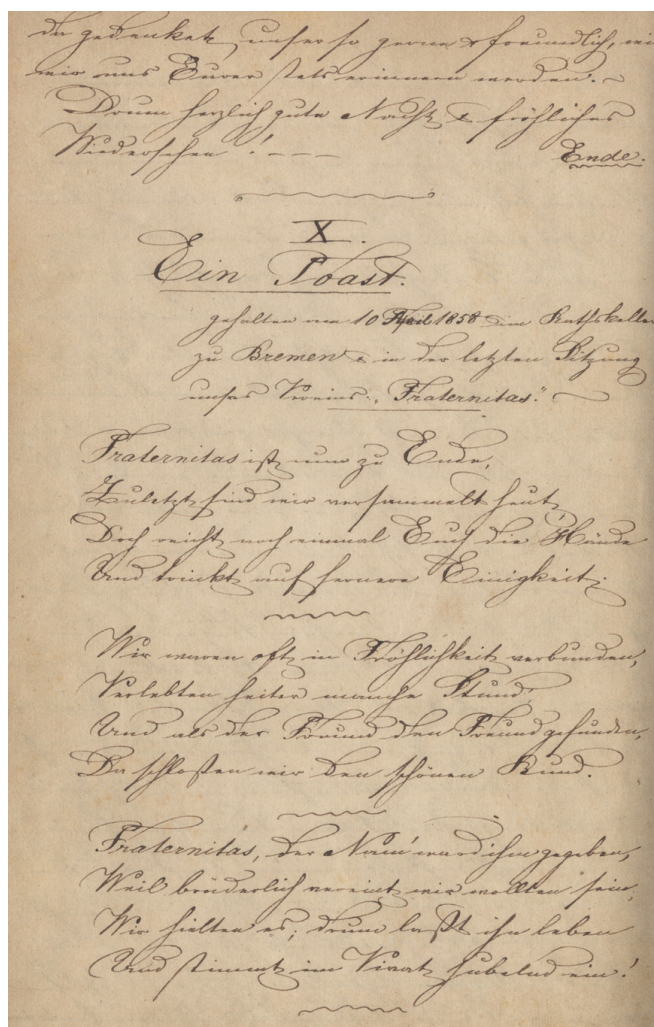
Nach einer kleinen Promenade rückte denn endlich die Zeit der Abfahrt heran, und als die Sonne schon untere sangen und die ersten Sternlein am Himmel heraufzogen, befanden wir uns Alle in gemüthlicher Stimmung im Wagen. Seit Mittag her hatte ein wenige rauher Wind seweht. den aber fast Niemand bemerkt hatte: jetzt aber, nun man im Wagen saß, war bald diesem, bald jenem die Abendluft lästig und es mußten natürlich die Vorhänge herabgelassen werden, die uns gegen die Außenluft schützten und das Innere in eine dunkle Lage versetzten. Man mußte es sich schon gefallen lassen, natürlich nur, um gegen den Wind geschützt zu sein. Oh sonst würden die Herren schon dagesen protestiert haben. Ihr lacht und glaubt es nicht? - doch. doch. kann's Euch versichern. - Es war wirklich recht düster im Wagen und von den liebenswürdigen Nachbarinnen konnte man nur die Augen sehen, die hellfunkelnd die Dunkelheit durchblitzten. Wäre nicht der Schreiber dieses mit unter der Gesellschaft szewesen, der als lebhafter Schwätzer nun einmal bekannt ist und dem der Mund übersprudelt, wenn's Herz zu voll ist, wahrlich. man hätte das Geräusch einer zur Erde fallenden Stecknadel hören können. so ruhig war es im Wagen. Jeder schien still sein Glück zu genießen und auch glücklich zu sein, das sah ich von den glücklichen Mienen. als der Vorhang sich öffnete und in Burs angehalten wurde. Ein kleines Abendbrod wurde eingenommen. einige Glas Wein getrunken. die das heiße Blut der Herren noch feuriger machten und - weiter ging's. Ich muß gestehen, es war mir eine Freude. als die im Anfang dieses Stückes zuerst erwähnte Anna mir vis ä vis sich setzte und den Vorschlag machte. durch Vortrag einiger Poesien ein bißchen zu unterhalten. „Die goldene Brille“, das Geschwisterpaar Meta und Louise sowie auch ich schöpften aus unsrem Gedächtnisschatze und als nun gar Anna selbst erzählte von ihrem Aufenthalt jenseits des Oceans, vom Leben und Treiben der Americaner, da lauschten Alle gespannt. mit Ausnahme eines Einzigen, der war der Ritter der Erzählerin. Deutlich ließ er seine Wuth durchscheinen, daß es ihm nicht convenire, wenn seine Dame sich mit Andren unterhalte. War er nicht selbst interessirt genug. mußte es ihm nicht genügen, wenn er dann und wann ein Wörtlein sagte? - Bürschlein, Bürschlein, slaubst Du denn wirklich, daß es wahr ist. was Du in der Tiefe Deines Herzens Dir denkst, daß sie Dir ganz ergeben ist mit Lieb und Seele, daß Du einen solchen Eindruck auf sie gemacht. daß alle andren Herren als Nichts in ihrem Auge geltend neben Dir erscheinen? - Nein, nein. da irrst Du Dich, und wärest Du noch tausend mal srimmiger und tausend mal wüthender gewesen, Du würdest ihr ebenso - gleichgültig geblieben sein. Du besitzest wahrlich wenig Nachdenken. uns Allen zu zeigen, daß es Deinen angestregten Kräften und Deiner großen Liebenswürdiskeit nicht hat gelingen können. Deiner Dame genügende Unterhaltung zu verschaffen. - Und wenn Du nun vollends einem langjährigen Freund zürnst und schmollst. der allerdings ohne Deine Erlaubniß sich mit Deiner Dame unterhalten hat. so weiß ich wahrlich nicht, was ich davon denken soll: das kommt mir vor wie das Betragen eines Kindes oder eines alten Weibes. -

Doch sieh mal einer an, schwatze ich da von Sachen. die gar nicht hierher gehören und doch muß ich noch unsren Wagen in die Stadt geleiten. Es war 11 Uhr Abends, als wir in die hell

erleuchteten Straßen Bremens einführen und mit warmem Händedruck nach und nach die Damen entließen: natürlich in Begleitung ihrer Ritter. die es beim Händedruck allein wohl nicht bewenden ließen. Die Damen versicherten uns Allen, einen recht verenügsten Tag verbracht zu haben.

So geht denn schlafen, ihr holden Wesen und wenn Eure Träume Euch den heutigen Tag noch einmal vor Euren Geist führen, da gedenket unser so gerne und freundlich. wie wir Eurer stets erinnern werden. - Drum herzlich gute Nacht und fröhliches Wiedersehen! —

Ende



Ein Toast

gehalten am 18. April 1858 im
 Rathskeller zu Bremen
 in der letzten Sitzung unsres Vereins
 „Fraternitas“

Fraternitas ist nun zu Ende,
 Zuletzt sind wir versammelt heut,
 Doch reicht noch einmal Euch die Hände
 Und trinkt auf fernere Einigkeit.

Wir waren oft in Fröhlichkeit verbunden,
 Verlebten heiter manche Stund'
 Und als der Freund den Freund gefunden,
 Da schloßen wir den schönen Bund.

Fraternitas, der Nam' ward ihm gegeben,
 Weil brüderlich vereint wir wollten sein,
 Wir hielten es: drum laßt ihn leben
 Und stimmt im Vivat jubelnd ein!

Ihr wißt, wir müssen uns jetzt trennen.

Der Raum wird bald uns scheiden weit:
Doch freudig darf ich es bekennen,
Erinn'ung hält uns noch, trotz Raum und Zeit.

Bis die zwölf Jahr' dahingeflossen,
Wo wir, wenn Gott es will, uns wiedersehn:
Drum soll die alte Freud, die wir genossen,
An unsrem Geist vorübergehn.

Wir denken dann der trauten Stunden,
Die uns bei Borup, Westphal und Pierre
Im flotten Whist² dahin geschwunden
Und denken weiter, denken mehr.

Wie Lorenz frei von Trumpf sich machte,
Damit Renonce in dieser Farb' er sei.
Und wenn ein Jeder von uns lachte,
Blieb Lorenz ernsthaft doch dabei.

Wir sehn die Wuth in Olrik's Zügen,
Wenn „Schlemm“ der Gegner angesagt.
„Was.“ rief er, „wollt Ihr mich belügen,
Hat denn der Teufel Euch geplatzt?“ –

Den eigenen Hendorff schau'n wir wieder,
Und Westphal in Pedanterie,
Besieht die Karten auf und nieder
Und übereilt sich sicher nie.

Boy, Borup, Rasmus stets im Glücke
Mit freudestrahlendem Gesicht.
Die kannten nicht des Schicksals Tücke,
Fortuna ließ von Ihnen nicht.

Um Kollstedt auch nicht zu vergessen,
Da denket nur an fröhliche Laun'.
Von Lachlust war er wie besessen,
Den Ernst konnt' Niemand an ihm schau'n.

Und an den „Corporal“ den kleinen,
Nicht wahr, des denket Ihr dann auch,
Ich sollte wenigstens es meinen,
Und wär's auch nur, weil's schicklich Brauch.

Ich habe milde Euch regieret;
Wenn einzeln ich auch böse mal,
Stets hab' ich klug Euch angeführet,

²Kartenspiel

Deß' rühmt sich Euer Corporal.

So lebt denn wohl, Ihr meine Brüder.
 Ergeh's Euch gut für immerdar,
 Komm' alles Glück auf Euch hernieder
 Für manches liebe, lange Jahr! –

Und so genug sind es der Worte.
 Fraternitas, er lebe hoch!
 Wo Ihr auch bleibt, an welchem Orte,
 Ich wünsch' Euch Allen freundlichst noch:

Es möge Euch für's ganze Leben,
 „Fraternitas“ im Geist umschweben.
 Er lebe hoch !!

Ende

Auf der handgeschriebenen Seite 137 endet das Buch meines Großvaters Adolph Schiff: es beginnt 1852 und endet 1858, als er kurz vor Vollendung seines 23. Lebensjahres war. Es muß für die (betuchte) Jugend eine enthusiastische Zeit gewesen sein - 1848 lag noch nicht lange zurück und vom Kaiserreich wußte noch niemand.....

Ebenfalls handschriftlich von Großvater Adolph Schiff folgende Erklärung:



FRATERNITAS

Gedenke des ersten Juli 1870

Wir, die Unterzeichneten, als alleinige Mitglieder des bestehenden Vereins FRATERNITAS, sind heute in folgendem Bündnis übereingegekommen, das auf Aller Wunsch beschloßen worden.

Durch unsre eigenhändige Namens-Unterschrift, verpflichten wir uns nämlich, am 1n Juli 1870, sage:

“am ersten Juli des Jahres Eintausend, achthundert siebenzig

“im Hôtel de l’Europe in Hamburg einzutreffen“,

(resp. in dem Hôtel, das an dessen Stelle treten möge) um in dieser schönen Vereinigung der froh erlebten Zeiten jubelnd zu gedenken und in ungetrübter Freundschaft eine kurze, aber freudige Zeit zu verbringen. Wir hoffen Alle, bei diesem schönen Wiedertreffen gegenwärtig zu sein und werden s.Z. alles nur Mögliche aufbieten, um unsrer Verpflichtung nachzukommen. Wer aber durch unüberwindliche Hindernisse davon zurückgehalten werden sollte, der soll durch einen Brief von sich hören lassen, an einen der Unterzeichneten gerichtet, dessen Domicil in Europa ihm genau bekannt ist. Sollte derselbe aber auch von einem solchen Mitgliede keine Kenntniß haben, so ist der Brief gegen den 1. Juli 1870 nach dem Hôtel de l’Europe zu adressieren - uns kann von dieser Verpflichtung nur der Tod entbinden. —

Unsre jetzigen Ordensbänder sind bei der Zusammenkunft, wie an den Tagen unsrer Soiréen, anzuhängen.

Zur gegenseitigen Erinnerung hat jeder der Unterzeichneten ein Daguerotypbild des Vereins erhalten: sowie ferner ein gleichlautendes Exemplar dieses Vertrages, damit während der ganzen Reihe von Jahren Jedem der 1. Juli 1870 frisch im Gedächtniß bleibe.

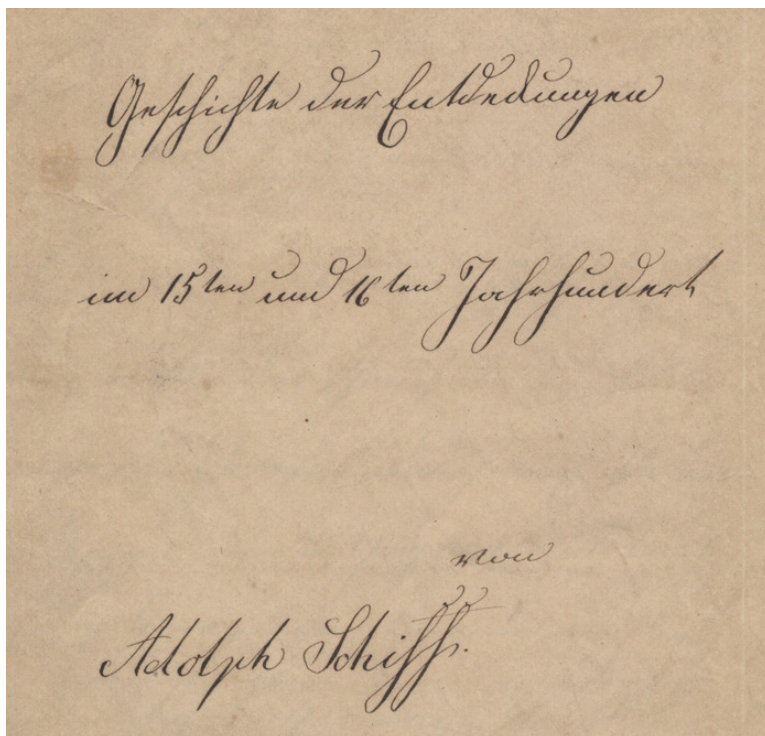
So unterzeichnen wir denn gerne und freudig, indem wir uns von Herzen den Wunsch zurufen, daß wir beim Wiedersehen s.Z. uns Alle eines reinen, ungetrübten Glücks erfreuen mögen. Das walte Gott ! –

Bremen, d. 24. Januar 1858

gez.: Ad. Schiff, Präsident	A. Boy, Vicepräsident	
Unleserlich	W. Rasmus	J. Borup
Hugo Westphal	Hans Olrik	Fr. Hendorff
	C. Kollstede	

(siehe dazu Anmerkung auf Seite 127)

Für einen angehenden Schiffs-Reeder war die Kenntnis der Erde von großer Bedeutung. Entsprechend hat Großvater Adolph Schiff, wahrscheinlich im Schul-Alter, folgende Niederschrift gemacht:



Geschichte der Entdeckungen
im 15ten und 16ten Jahrhundert
von Adolph Schiff (*ohne Datum*)

Einleitung

Erweiterung der Erdkunde durch die Entdeckungsreisen der Phönizier, durch die Kolonien der Griechen, durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen und endlich durch die Kriege der Römer. Doch beschränkten sich die geographischen Kenntnisse der Alten hauptsächlich auf die am Mittelmeer gelegenen Länder; das Innere Asien's, Afrika's und Europa's blieb ihnen verschlossen. Erst seit den Kriegen Caesar's, wo die Römer in Berührung kamen mit den germanischen Völkern, erlangte man einige Kunde über die nördlichen Völker. Die Völkerwanderung, die neue Völker in die Geschichte einführt, erschloß bis dahin ganz unbekannte Länder und mit der Ausbreitung des Christenthums ging die Erweiterung der Erdkunde Hand in Hand. Im Mittelalter spielten die germanischen Völker die Hauptrolle in der Geschichte. Der Norden und die Mitte Europas waren der eigentliche Schauplatz, auf den sich die geographische Wissenschaft im Mittelalter beschränkte.

Handelswege nach Indien.

Indien, der Juwel der Welt, war von jeher das Eldorado aller Eroberer und aller Handelsvölker. Es ist das gesegnete Land der Erde und hat unerschöpfliche Reichthümer, von allen Arten Edelsteinen, edlen Metallen. an Seide, Baumwolle, Gewürzen etc. Daher konnte Peter der Große in seinem Testament erklären: "Der Besitzer von Indien ist der Herr der Welt! und daher spielt in neuerer Zeit das Volk eine vorzügliche Rolle, das die größte Macht in Indien hatte (Portugiesen, Holländer und Engländer). Alexanders kühnster und größter Plan war, Indien zu erobern - und Napoleon hatte darum sein Augenmerk auf Aegypten gerichtet, um von hier aus festen Fuß in Indien zu fassen.

Schon in frühester Zeit standen die Phönizier, Aegypter, Kleinasiaten und Griechen in unmittelbarer Verbindung mit Indien. Zu Lande oder zu Wasser, durchs Rothe Meer oder den Persischen Meerbusen. kommen die Schätze Indiens in die Hände der Aegypter und Phönizier. In späterer Zeit wurde Alexandrien der Haupt-Stapelplatz für die indischen Waaren. Von hier brachten griechische Schiffe indische Specereien an alle Küsten des Mittelmeeres. Im Mittelalter waren es vorzüglich 3 Wege, auf denen der Indien-Handel lief:

- 1) Die Waaren wurden den Indus hinaufgeschifft, dann durch das Cabul-Thal, dann den Gihon hinauf ins Caspische Meer, von da die Wolga hinauf und zu Lande bis zum Don, von da ans Asowsche Meer und dann zum Haupt-Stapelplatz in Constantinopel.
- 2) Die Waaren wurden durch den Persischen Meerbusen, dann den Euphrat hinauf bis Bagdad und von da durch Caravanen an die Küsten des Levantischen Meeres gebracht. Haupt-Stapelplätze Tripoli und Aleppo.
- 3) Die Waaren wurden durchs Rothe Meer gebracht bis nach Suez, dann zu Lande an den Nil, Haupt-Stapelplätze Alexandrien und Damietta.

- - - - -

Die Mohamedaner waren es vorzüglich, die diesen Handel betrieben und in unmittelbarer Verbindung mit den Fürsten und Handelsleuten von Indien standen. Von jenen Stapelplätzen aus wurden die Waaren weitergebracht von den Genuesern, Pisanern und Venezianern. Durch diesen Handel wurden diese Städte groß und mächtig. In den Kreuzzügen wußten sie festen Fuß in den Häfen Syriens zu fassen und versprachen sogar den Seldschucken, die Christen ferner nicht zu unterstützen, wenn ihnen fortwährend die Häfen geöffnet werden sollten und sie ihren Handel ungestört betreiben dürften.

Als die Kreuzfahrer das lateinische Kaiserthum gründeten, wußten die Venezianer dies herrlich für sich zu benutzen. Sie gründeten große Facturien in Constantinopel und in kurzer Zeit floßen ungeheure Schätze nach Venedig. 1216 wurden sie mit den Sturzen des lateinischen Kaiserthums durch Michael Paleopalus, von den Genuesen aus Constantinopel verdrängt. Diese gründeten bedeutende Niederlassungen an der ganzen Küste des Schwarzen Meeres, besonders Kaffa auf der Halbinsel Krimm. Die Venezianer wandten sich nach Alexandrien und Damiette und erhielten vom mameluckischen Sultan die Erlaubnis in der Stadt, sich nieder zu lassen und Waarenlager zu errichten. Die Genuesen und Pisaner wurden später aus den Häfen am Schwarzen Meere und von der syrischen Küste verdrängt, weil die Türken mächtig geworden waren. Auch wurde der Handel der Venezianer von Alexandrien aus mannigfach beunruhigt. Welch einen Umschwung mußte es geben, sowohl polytisch als auch

handelsmäßig, wenn ein direkter Seeweg nach Indien erfunden würde, und der wird die ganze Weltstellung gewissermaßen in Händen haben, der diesen Seeweg entdeckt. Die mächtigen italienischen Staaten verloren ihre Macht und ihre Bedeutung. Die Mohamedaner als die einzigen Herren des indischen Handels traten gänzlich zurück und die europäischen Nationen, die in Indien ihre größten Niederlassungen hatten, die den indischen Handel in ihren Händen hielten, hatten dadurch immer den bedeutendsten Einfluß auf alle Staats- und Handelsverhältnisse, sowohl Europas als auch der übrigen Welttheile.

Interessant ist es, daß gerade das Volk von Europa, den Abstand betreffend am entferntesten von Indien wohnt, wegen seiner maritimen Lage, dem Süden von Indien zunächst gelegen ist, daß dies Volk zuerst den Seeweg nach Ostindien auffand.

Entdeckung des Seeweges nach Indien.

Die Portugiesen hatten viele glänzende Siege gegen die Sarazenen, sogar an der Küste Afrikas, wodurch sie hier auch festen Fuß faßten. Es regte sich in Ihnen nun der Gedanke, noch mehr Küsten zu erobern. Besonders der Infant Heinrich III. Sohn des Johann I., welcher mit Vorliebe das geographische Studium betrieb, dachte daran. Er rüstete eine Flotte aus, welche 1418 Porto Santo eroberte und 1419 Madeira. Hier zündeten sie einen Wald in Brand, welcher 7 Jahre brannte. Sie pflanzten hier dann Zuckerrohr von Sicilien und Zypern hin. Der Boden war fruchtbar. Sie fuhren dann weiter und entdeckten die Azoren. Der Glaube, daß man nicht über die Lienie hinauskäme, ward hier aufgehoben, denn sie fuhren darüber hinaus. An der guinesischen Küste entdeckten sie zwei Königreiche, Congo und Benin. Sie sahen hier zuerst Neger, welche für ihre Befreiung Goldstaub gaben.

Nun ging den Menschen ein Licht auf und alle rüsteten Flotten aus. 1460 starb der Infant Heinrich und unter seinem Nachfolger Alfons ruhten die Entdeckungen. 1487 kam Johann II. auf den Thron. Dieser schickte Bartholomäus Diaz mit einer Flotte aus. Der Wahn, daß Afrika im Süden immer breiter und daß damit kein Weg nach Osten gehe, wurde gehoben, indem Bartholomäus ganz nach Süden segelt und bei einem Cap den Weg nach Osten fand. Er mußte, wegen seiner Mannschaft, umkehren und nannte das Cap wegen des stürmischen Wetters CABO TURMENTOHA. Als er in Portugal ankam, nannte Johann II. es nicht mehr stürmisches Cap, sondern "Cap der guten Hoffnung".

1497 schickte Emanuel eine Flotte unter Vasco da Gama auf Entdeckungen aus. Dieser kam glücklich um Afrika herum, fuhr nach Norden und landete in Malinde. Der dortige König gab ihm einen Lotsen mit, welcher ihn nach Indien brachte, so daß 1498 die ersten Schiffe in den Hafen von Calicut einliefen. Froh mit der Entdeckung kehrte er zurück und setzte die ganze Welt in Erstaunen. Jetzt setzten sich die Entdeckungen weiter fort und es wurde 1508 eine Flotte von 13 Schiffen unter Cabral ausgerüstet. Diese aber wurde nach Westen hin verschlagen und entdeckte Brasilien 1500³. Vasco da Gama segelte daraufhin zum zweiten Mal nach Indien ab und errichtete dort ein Fort zur Vertheidigung gegen Samorin⁴ 1502. Samorin in Calicut mußte sich zurückziehen und schloß ein Bündnis mit den Portugiesen und diese bekamen eine Ladung Ingwer und Pfeffer.

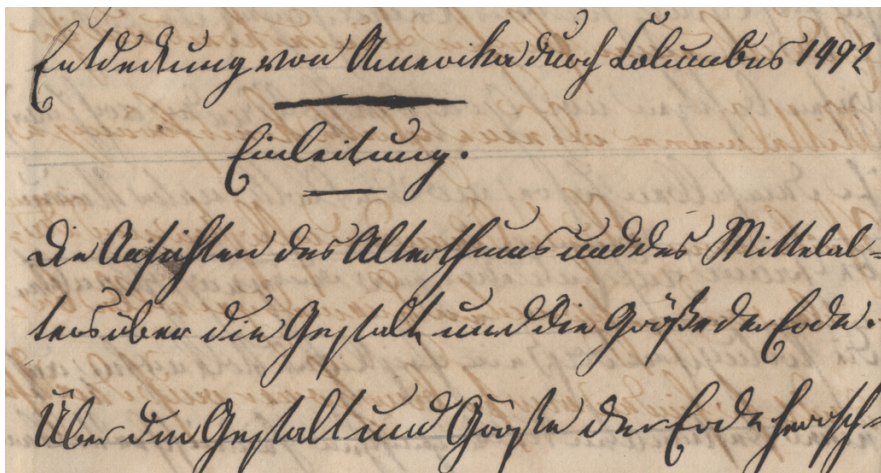
³Das stimmt nicht. Cabral konnte sich in Calicut nicht durchsetzen und blieb dort erfolglos

⁴ein Hindu König

Bei dem Fort wurde Pereira mit 150 Mann zurückgelassen, um es zu vertheidigen gegen den Samorin, welcher ein Heer hatte von 60.000 Mann. Als Vasco fort war, griff der Samorin an, konnte aber nichts gegen die Tapferkeit des Pereira ausrichten. Als aber die Angriffe Samorins immer heftiger wurden, kam Almeida mit einer Flotte aus Spanien und sie besiegten den Samorin mit unglaublichem Glücke. Pereira wurde nach Portugal zurückgerufen, weil der König glaubte, er würde zu mächtig. In Lissabon wurde er mit allgemeinem Jubel empfangen, bald aber vergaß man ihn und ihm wurde eine kleine Stelle gegeben. Diese wurde ihm aber bald genommen und er starb im Kerker.

Almeida war in Indien mit vielen in Verbindung getreten und mußte sie dazu bringen, den König von Spanien als ihren Lehnsherrn zu betrachten. Er verrichtete viele Thaten und schlug auch den Sultan von Aegypten und Syrien, der von den Venezianern unterstützt wurde. 1509 kam er in einem Gefechte mit den Hottentotten um. Ihm folgte Albuquerque, ein großer Mann. Er war der eigentliche Gründer portugiesischer Macht in Indien. Er belagerte Ormus und war schon in freundschaftliche Verhältnisse mit dem Herrscher von Ormus getreten. Da fragte jener, wenn der Sultan von Aegypten käme und Tribut fordere, da zeigte er ihm Kugel und Degenspitzen und sagte, dies sei die Antwort, womit die Portugisen ihren Tribut bezahlen. Bald fiel jener ab und Albuquerque war wieder in Indien. Albuquerque aber wandte sich nochmals zurück, um den König von Ormus zu züchtigen. Er konnte ihm aber nichts anhaben und Albuquerque schwor, er wolle nicht eher seinen Bart scheren, als er den König von Ormus gezüchtigt hatte. Er segelte nach Indien und machte Goa zum Hauptstapelplatz der Waaren, erweiterte den Hafen, befestigte die Stadt und wußte viele Fürsten an sich zu bringen. Er unternahm jetzt einen Zug nach Malada und machte bedeutende Verbindungen mit Siam. Dann segelte er nach Ormus und eroberte es. Sein Bart war schon so lang gewachsen, daß er ihn mit seinem Gürtel schützte und diesen schor er jetzt. Der König von Spanien hatte ihn zurückgerufen und auf der Rückkehr traf er ein portugiesisches Schiff, welches ihm die Nachricht brachte, daß er abgesetzt sei und augenblicklich zurückkommen solle. Es that ihm leid, daß Männer, die er aus Indien entfernt hatte, seine Stelle vertreten sollten. Er wünschte nur noch Goa als sein Werk zu sehen. Als das Schiff in Goa einlief, starb er 1515.

In den folgenden Jahren breitete sich die Macht der Portugisen immer mehr aus. Sie traten 1541 in Verkehr mit Japan und China. Die heldenmütige Begeisterung der Portugisen sank: Geldgier, Üppigkeit traten an die Stelle von ...-gier, und so konnte es nicht fehlen, daß das rüstige Volk der Holländer die Portugisen in Indien angriff (1580 - 1640 war Spanien unter Portugal gekommen), daß die Macht dieser bald zusammensank und fast alle Besitzungen in die Hände der Holländer kamen. Dies waren die Herren von Indien und halten dies von 1600 - 1800, wo England sich fast ganz Indiens bemächtigte (die Portugisen besitzen noch Goa, die Holländer noch Java). In demselben Jahre, wo die Flotte unter Vasco da Gama auf Entdeckungen ausging, glaubten die Portugisen, daß ein christliches Volk wohne, auf einer bestimmten Stelle zwischen heidnischen Völkern, wo der Priester Johann regierte. Es wurden zwei Gesandte aussgeschickt, der eine nach Asien, der andere nach Habessinien, um das Christenthum aufzusuchen. Der nach Habessinien gegangen war, kam nicht wieder, denn diese hatten ihn getödtet, weil sie bange wurden, daß er ihr Land verrathe. Als der in Asien es hörte, ging er nach Habessinien und wurde gleichfalls gefangen genommen und getödtet.



Entdeckung Amerikas durch Columbus 1492

Einleitung.

Die Ansichten des Alterthums und des Mittelalters über die Gestalt und die Größe der Erde.

Über die Gestalt und Größe der Erde herrschten im Alterthum die wirrsten Begriffe. Die Völker ließen sich vom Augenschein täuschen und blieben gewöhnlich einseitig bei ihrem Lande als dem Mittelpunkt der Erde stehn, die Juden den Meru⁵, die Griechen den Olympus, die Ebräer Ziva für die Mitte der Welt und an die Enden der kleinen Welt verlegte man das Paradies. So die Griechen nach Westen das Elysium. die Juden nach Osten ins ferne Hochasien ihr Paradies. Die Griechen dachten sich die Erde als einen flachen Länderkreis und ihr Mittelmeer als eine glatte kreisförmige Scheibe vom Fluße Oceanos umfloßen und vom darüber ausgespannten Himmelsgewölbe bedeckt, so finden wir sie beim Homer auf dem Schilde des Achill und andere Dichter nachher theilten diese Ansicht. Der Oceanus leitet östlich den Phasis ins innere Meer ab und stürzt sich nahe bei seiner Quelle (aus den Kadischen Felsen. wo der Gott Oceanos mit seiner Gemahlin Thetis wohnt) in der westlichen Meerenge. Mit 9 Theilen seines Wassers durchströmt der Oceanus die Erde, der 10te Theil fließt als Styx in das Schattenreich innerhalb der Erde.

Die Erdscheibe, meinte man, neige sich wegen des Gewichtes nach Süden, sie sei durch üppige Vegetationen der südlichen Gegend belastet. Der Himmel ruht am Rande des Erdkreises auf Erdsäulen und ist von Erz oder Eisen geschmiedet. Atlas trägt die Säulen, die an der Westseite Erde und Himmel sondern, die östlichen Säulen ruhen auf dem Kaukasus, die Mitte des Himmels ist nach Homer nur so hoch, wie der Olymp, Ossa und Pelion (?) zusammen, denn diese waren von den Titanen auf einander gepflanzt, um dadurch auf den Him-

⁵Anmerkung: In der Encyclopaedia Britannica steht: Merv, Meru, Maur or Mary, an ancient oasis and town in the Turkmen S.S.R [...]. In the Hindu PURANAS and in the Persian tradition Meru is looked upon as the ancient paradise, the cradle of the Aryan families of mankind and so of the human race. Under the name of Mouru it is mentioned with Bakhdi in the geography of the Zend-Avesta which dates at least from 1288 B.C.

mel zu steigen. Jenes, auf den Rand des Erdkreises gemeinigte (?) Himmelsgewölbe hatte im Osten eine Pforte, wodurch der Sonnengott und die Nacht aus dem Ocean in den Himmel aufsteigen, im Westen eine ähnliche, um wieder in dem Ocean unterzugehen. Aus einem Teiche (wahrscheinlich das caspische Meer) hinter Colchis erhob sich das Sonnengespann durch die Ostpforte; innerhalb des gewölbten Himmels schwebte es in schräger Krümmung durch den Aether über die südliche Erdhälfte hinweg und senkte sich darauf durch das Abendthor in den Ocean jenseits des Atlas und schiffte auf dem Ocean in der Nacht auf dem geflügelten Schiffe, ein Kunstwerk des Vulkan, längs dem Nordgestade nach Osten zurück. Die Sonne wurde als ein Feuerball von dem Sonnengott Helios auf einem vierspännigen Wagen herumgefahren. Am nördlichen Weststrande bei den nächtlichen Kimerien (?) ist der Eingang in das Totenreich innerhalb der dicken Erdscheibe, nahe dabei, auf dem Boden des Oceans, ist ein anderer Eingang zum Tartarus (?), der Kerker für die verstoßenen Titanen. Dies war die gewöhnliche Ansicht der Griechen von der Erde.

Ähnliche Vorstellungen hatten die Ebräer. Auch ihnen war der Himmel ein Gewölbe, an dem die großen Lichter angezündet waren, um die Erde zu beleuchten und dessen Thüren und Fenster geöffnet wurden, um Regen hier durchzulassen. In späterer Zeit, als die Lehre von den 7 Himmeln von den Persern zu den Juden kam, bildete sich die Vorstellung von 7 übereinander ausgebreiteten Himmeln aus.

Ähnlich dachte sich die Welt der sroße Geschichtschreiber Herodot. Nach ihm war der Phasis-Fluß die Ostgrenze für Europa. der arabische Busen die Westgrenze für Asien. Der Länge nach erstreckt sich Europa soweit als Afrika und Asien zusammen. Afrika ist unschiffbar. das mittelländische Meer, rothe Meer und atlantische Meer ist ein und dasselbe. Asien ist ein Stück Land. dessen Basis zwischen dem schwarzen und dem rothen Meere liegt und das von hier aus sich in zwei Halbinseln ins mittelländische Meer erstreckt: Kleinasien und Persien. Die besten Produkte sind den äußersten Enden der Erde gegeben. vom fernen Osten holen die Juden den Goldstaub, im Norden ist Zinn und Bernstein und die Arimaschen entreißen stets den Griechen ihre Schätze. Im Westen Afrikas sind die Antiochen die Schönsten, Größten und Längstlebenden unter den Menschen; denn im Süden liegt Arabien mit seinem Zimt und Weihrauch. Neben diesen Vorstellungen tauchte seit der Zeit der Pythagoräer die richtige Idee von der Kugelgestalt der Erde auf und als die Völker untereinander in nähere Verbindung kamen, gewann man aufrichtige Vorstellungen, sowohl über den Umfang der Erde als über die Beschaffenheit einzelner Länder. Hicetas und Parmenidas setzten die Ideen von der Kugelgestalt der Erde zuerst klar auseinander (Thales Anaximander), Aristoteles, der größte Denker des Alterthums, gab schon Beweise für diese Ansicht. Das Wasser, sagte er, nimmt die tiefste Stelle des Erdbodens ein, folglich müssen alle Punkte gleich hoch und mithin gleich weit von einem gemeinsamen Mittelpunkt entfernt sein. Diese Eigenschaft kommt aber nur einer Kugel zu, folglich muß die ganze Erde eine Kugelgestalt haben. Ebenso sagte Archimed, daß eine Flüssigkeit, die im Zustande der Ruhe sich befände, kein Gleichgewicht haben könne, wenn sie nicht die Gestalt einer Kugel hat. Das Verhältniß der Erde zur Sonne, zu anderen Weltkörpern betreffend, so blieb das Alterthum bei der Ansicht der Ruhe der Erde und der Bewegung der Sonne und Fixsterne um die Erde stehen. Ptolemäus verarbeitete 7 n.Chr. Ideen zu einem Systeme. Nur einzelne sroße Denker erhoben sich auch hier zur richtigen Ansicht. Der berühmte Aristarch von Samos lehrte 2508 v.Chr., daß die Erde in

einem schiefen Kreise um die Sonne und zugleich um ihre eigene Achse sich bewege.

Seitdem die Ideen von der Kugelgestalt der Erde in den Philosophenschulen die herrschende geworden war, kam man leicht darauf, daß eine Schiffahrt an den westlichen Küsten Europas und Afrikas nach den östlichen Küsten Asiens, möglich sei. Aristoteles betrachtet den Abstand als unbedeutend. Strabo findet kein anderes Hinderniß, von Spanien nach Indien zu segeln, als die Breite des Oceans, auf dem Wege dahin lägen vielleicht noch einige Ländermaßen. In den späteren Zeiten des Alterthums herrschte unter den Gebildeten über die Kugelgestalt der Erde und über die Möglichkeit einer Schiffahrt von Spanien nach Indien keinen Zweifel mehr, so bei Cicero, Plinius, Seneca. Letzterer glaubte, daß man in einigen Tagen nach Indien kommen könnte.

Im Dunkel des Mittelalters wurde auch diese klare Ansicht nicht wieder beseitigt. Die Kirchenväter beriefen sich gegen sie auf die Vorstellung der Bibel und hielten eine Idee von der Kugelgestalt der Erde für ketzerisch und unchristlich. Der heilige Bonifacius bestritt dem baierischen Priester Virgilius (der das Dasein von Antipoden behauptete) die Kugelgestalt der Erde und stützte sich vorzüglich auf seine eigene Erfahrung. Er habe große Reisen gemacht von England nach Deutschland, von Deutschland nach Rom, habe aber nichts von der Kugelgestalt der Erde verspürt.

Indeß pflanzte sich durch eine Reihe von Männern tieferer Einsicht die Ideen des Alterthums durch das ganze Mittelalter bis zur Zeit des Columbus fort. Die Reisen der Mönche bis ins Innere Asiens und der Gebrüder Polo (Marco und Nicolao Polo machten in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts große Reisen nach Indien und China und gaben Reisebeschreibungen heraus) verbreiteten neue Ansichten über den Osten Asiens. Roger Bacon trug 1265 die alte Ansicht klar und bestimmt wieder vor. Namentlich in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, wo die Wissenschaften durch die Übersiedelung der Gelehrten von Constantinopel nach Italien neu aufblühten und der Verkehr zwischen Indien und den italienischen Städten außerordentlich bedeutend war, gewann die Idee der Alten unter den Gelehrten allgemeine Verbreitung.

Entdeckung Amerikas durch die Normannen.

Amerika ist eigentlich schon 1001 entdeckt. Zuerst kamen die Irländer nach Island, um hier das Christenthum zu verbreiten. Dann kamen auch die Normannen nach Island unter Nad-dock, einem kühnen Normannen, im Jahre 860 und gründete hier eine Colonie. Von hier aus wurde wieder eine Entdeckungsreise gemacht, um noch mehrere fremde Länder aufzufinden und das Christenthum dort einzuführen. So kam auch eine Flotte unter Erik Randa⁶ nach Grönland und hier wurden Colonien gegründet, das Christenthum eingeführt und 17 Bischöfe nach einander eingeführt. Im Jahre 1001 wurde ein Schiffer Bjarni Herjólfsson⁷ mit seinem Schiffe nach Süden verschlagen und fand hier ein herrliches Land und nachher ist bekannt geworden, daß es das Land südlich vom Lorenzstrom gewesen ist. Man theilte es in drei Theile: Vienland, Marryland und Halliland. Diese Entdeckung ging aber bald wieder verloren. und im Jahre 1436 wurde Columbus geboren und entdeckte 1492 von Neuem Amerika.

⁶Anmerkung: Erich der Rote

⁷Anmerkung: Leif Ericson

Entdeckung Amerikas

Columbus wurde 1436 geboren und 10 Städte stritten sich um den Ruhm, ihn geboren zu haben, wahrscheinlich ist er in Genua geboren. Sein Vater war Fabrikarbeiter von Wollzeugen. Vom 14ten Jahre an, wo seine Studien in Pavia unterbrochen wurden, machte er bedeutende Seereisen und bewährte sich als tapferer Seemann in einem Kriege mit den Venetianern. Von 1470 - 1488 war er in Italien und heirathete hier die Tochter des Bartholomäus Pirestrello, eines bedeutenden Seemanns, der wichtige Reisen unter dem Infanten Heinrich gemacht hatte. Die Wittve des Schwiegervaters übergab ihm nach seinem Tode die Karten und sonstigen Aufzeichnungen von Pirestrello und diese bereicherten seine mathematischen und geographischen Kenntnisse. Von Portugal aus machte er bedeutende Reisen an der Küste Afrikas und nach England und Island. Daß er hier von der Entdeckung der Normannen gehört habe, ist nicht erwiesen. Einige wollen sogar behaupten, er habe Grönland besucht, sei also schon vor der Entdeckung in Amerika gewesen. In Portugal kam er zuerst auf den Gedanken, auf dem Wege nach Westen den Osten Asiens zu erreichen und begründete diese seine Hoffnung:

- 1) Auf die Vorstellung der Alten über die Kugelgestalt der Erde, die er kannte.
- 2) Auf die Möglichkeit der Schifffahrt von Spanien nach Indien.
- 3) Auf die Meinung, daß die Westküste Europas nur wenig von der Ostküste Asiens entfernt sei.
- 4) Auf den groben Irrthum in Bezug auf die Länge der asiatischen Küste.
- 5) Auf die Nachrichten aus den Schriften der Alten, der Araber und des Marco Polo.
- 6) Auf die Erzählungen der Seefahrer, die oft künstlich gearbeitetes Holz, großes Schilfrohr, ja sogar Leichname von fremdartiger Bildung an der Küste der Azoren hatte treiben sehen.

So faßte der große Mann den Plan, auf dem Wege nach Westen das Vaterland der Diamanten, Specereien, Edelsteine und die Länder des Groß-Chan zu erreichen auf einer Reise nach Westen hin. (Der asiatische Herrscher hatte oft Versuche gemacht, sich mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen. Er hatte oft zu dem Papste geschickt, die Missionaire aber, die man zu ihm schickte, scheiterten wegen der großen Schwierigkeiten der Reise). Es leitete ihn bei seinem Unternehmen nicht nur der Glaube von der Ausdehnung Asiens nach Osten hin, sondern auch von der Größe der Erdkugel, die er sich viel kleiner vorstellte, als sie wirklich ist. Der Gedanke, auf dem Wege von der Westküste Europas nach der Ostküste Asiens große Länder zu entdecken, wurde nur von ihm als ein untergeordneter Zweck angesehen.

Um diesen seinen großen Gedanken ins Werk zu setzen und um seine Hoffnung zu verwirklichen, wandte er sich 1474 an seine Vaterstadt Genua. In demselben Jahr war es, wo der Astronom Toskanelli ihn in seinen Hoffnungen stärkte. Die Genuesen lachten Columbus aus. Darauf wandte er sich nach Portugal und stellte hier Johann II. vor, wie man auf dem Wege nach Westen Asien erreichen könne. Johann II. wies ihn zurück und rüstete auf heimtückische Weise ein Schiff aus. Der Befehlshaber dieses Schiffes segelte in's Meer, kam dann wieder um und sagt, da wäre gar keine Stadt zu finden. Wir müssen den Columbus darum bewundern, daß er trotz aller Hindernisse und Widerwaertigkeiten 28 Jahre lang gestrebt hat, seinen großen Gedanken auszuführen und diese seine Begeisterung, sein Streben ist es, das

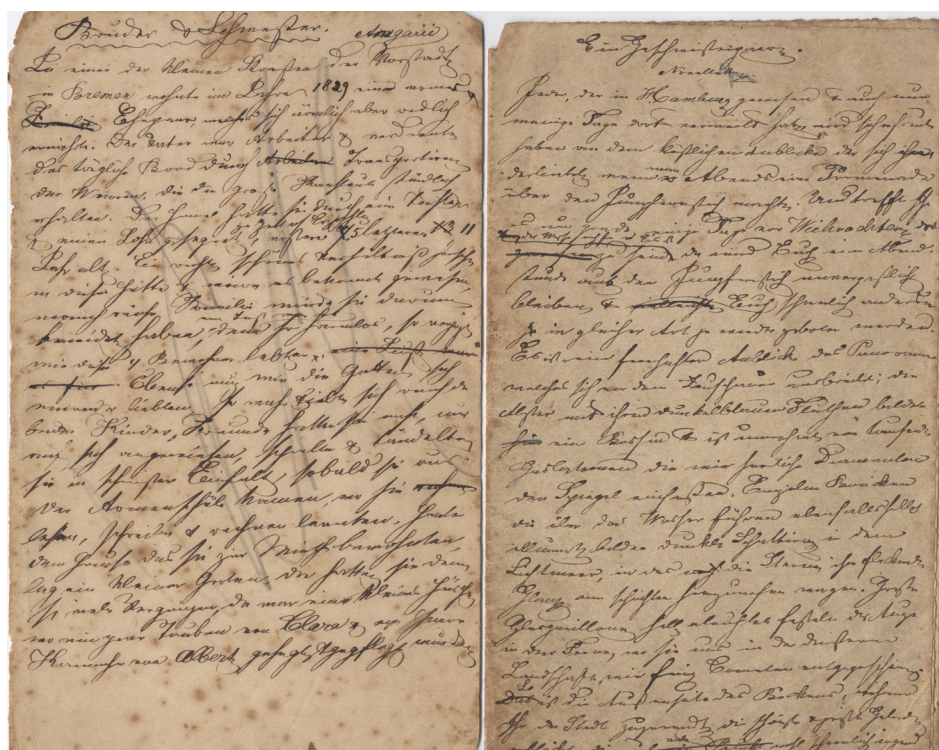
ihn zu einem wahrhaft großen Mann machte. Als er so zweimal abgewiesen war, ging er 1481 nach Spanien und lebte hier vom Kartenzeichnen und Bilderbücher verkaufen. Dann trug er zugleich dem Hofe seine Pläne vor und dieser erwählte eine Commission von Gelehrten, um seine Ansichten zu prüfen. Gewichtige Gründe bestimmten sie gegen Columbus, nämlich die, daß wenn man nach Westen segle und die Erde rund sei, wie man denn auf den hohen Wasserberg hinaufkommen solle. und das sei auch gottlos, weil nichts davon in der Bibel stünde, weil die ältesten Kirchenväter nichts davon gewußt hätten und selbst die Päpste nicht. So wies man ihn ab. Der Hof konnte sich auch nicht um ihn kümmern, weil zu den Zeiten Ferdinand und Isabella es mit den Mauren in Granada zu thun hatten. Mißmuthig und unlustig beschloß er. das Land zu verlassen und nach England zu gehen und schickte

seinen Bruder nach England voraus, damit dieser seine Pläne vorbringe. Der aber fiel in die Hände eines Capers. Dieser behielt ihn lange an Bord und endlich kam er in London an. Columbus zweifelte daran, daß er von Isabella ein Schiff bekäme. Da nahm ein Geistlicher sich seiner an, von Sankt Angelo. Dieser mußte Isabella dazu bringen, seine Pläne für gut zu heißen und gab ihm Mittel an der Hand. Als endlich die Mauren besiegt waren, wandte er sich an den Hof und Isabella verwandte alle ihre Kostbarkeiten, um eine Flotte auszurüsten. Es wurden auch drei Schiffe dazu hergegeben und mit diesen trat Columbus 1492 am 3ten August seine Reise an. Er segelte jetzt aus dem Hafen von Palos fort. Er kam zuerst an den canarischen Inseln an, wo er seine Schiffe ausbessern ließ. die leck geworden waren. Dann segelte er in den Ocean hinein. Als man einige Tage kein Land entdeckte, wurden die Schiffsleute mürrisch und baten den Columbus wieder umzukehren. Er ließ sich nicht irre machen und fuhr immer weiter fort und versuchte, das Schiffsvolk zu ermuntern. Kamen Seevögel geflogen, dann sagte er, das sei ein Zeichen, daß sie nahe bei Land seien. Er stand immer woanders, Seeleuten die Hand haltend. Als man aber immer noch kein Land entdeckte, wurden die Matrosen so mürrisch und beschloßen, ihn über Bord zu werfen, wenn er nicht umkehre. Er aber ließ sich nicht irre machen und fuhr weiter. Einmal kamen sie auf einer Stelle an, wo soviel See gras war, daß ihr Schiff langsam hindurchging. Sie entdeckten viele Baumzweige und das deutete an, daß sie jetzt nahe bei Land seien. Endlich fühlte er Grund mit dem Senkblei und er befahl, die Segel einzuziehen und genau Acht zu geben auf den Wasserstand und versprach dem, welcher zuerst Land entdecke eine große Belohnung. Plötzlich entdeckte ein Matrose am 12ten October 2 Uhr Nachts am Freitage Land und alles Volk fiel dem großen Mann zu Füßen und baten, er möge ihnen die Meutereien verzeihen. Er nannte diese Insel Sankt Salvador d.h. Errettungsinsel. Hier fand er ganz nackte Einwohner, die goldene Ringe in Nase und Ohren hatten. Sie vertauschten hier andere Sachen für Goldblech. Die Eingeborenen gaben ihnen zu erkennen, daß sie in S. dieses Goldblech fänden. Sie segelten jetzt weiter und kommen nach Haiti. welche sie ISLA ESPAGNOLA nannten, weil es die Gestalt Spaniens hatte. Hier trennte sich Puinzon, der Befehlshaber eines Schiffes. von ihm, um noch mehr Gold zu holen und um zuerst die Nachricht von der Entdeckung den Spaniern anzukünden. Hier lebte ein Cazike, das war das Oberhaupt des Volkes, dieser war im Kampfe mit einem anderen Caziken. Columbus errichtete hier ein Fort zur Vertheidigung und ließ 38 Spanier zurück. Dann fuhren sie weiter und kamen nach Cuba, die er Zipaniqu-Insel nannte, d.h. Japan, er glaubte nämlich, das wäre die Insel, die wie nach Behrens Globus vor Indien läge. Jetzt fuhr er nun den 4ten Januar ab und als er eine kleine Strecke ge-

fahren hatte, brauste ein ungeheurer Wind und er glaubte, alle Augenblicke unterzugehen. Er nahm deshalb Pergament und schrieb hier seine Entdeckung auf, leste es in eine Tonne und warf diese ins Meer, damit, wenn er nicht wiederköhre, man doch um seine Entdeckung wüßte. Er überlebte glücklich diesen Sturm, fuhr weiter und kam bei den Azoren an, um frisches Wasser zu schöpfen. Diese hatten aber Befehl von Spanien bekommen, daß sie den Columbus tödten möchten. Er aber entkam glücklich und kam in dem Hafen von Lissabon an: er wollte aber nach Spanien. Hier war gerade Johann II., welcher sich sehr ärgerte darüber. Seine Hofleute riethen ihm, er möge Columbus tödten. Er aber wollte es nicht und so fuhr Columbus denn am 13ten März 1493 in Palos ein. Hier wurde er mit großem Jubel empfangen und man ging zu einer Kirche, um ein Abendmahl zu halten. Im folgenden Jahre wurde eine Flotte ausgerüstet von 17 Schiffen und 1708 Mann, worunter auch Bergleute waren, die das Gold ausgraben sollten.

Anmerkung: Hier endet diese Geschichte der Entdeckungen. Es ist erstaunlich, wie Großvater mit mittlerer Reife und ohne humanistische Schule sich dieses Wissen angeeignet hat. Stilistisch muß man davon ausgehen, daß die Niederschrift in mehreren Etappen erfolgte - sich also über einige Jahre hingezogen hat.

Nach diesem Exkurs in die Geschichte, kehren wir in das literarische Bemühen zurück und es folgt ein Versuch zu einer Novelle, die anschließend eine Endfassung gefunden hat:



Bruder und Schwester

In einer der kleinen Straßen der Ansgarii-Vorstadt in Bremen, wohnte im Jahre 1829 ein armes Ehepaar, welches sich ärmlich, aber redlich ernährte. Der Vater war Arbeiter und verdiente das Brod durch Transportiren der Waaren, die die großen Kaufleute stündlich erhalten. Der Himmel hatte sie durch eine Tochter und einen Sohn gesegnet, zur Zeit der Erzählung erstere 5, letzterer 11 Jahre alt. Ein recht schönes Verhältniß herrschte in dieser Hütte und wäre es bekannt gewesen, manch reiche Familie würde sie darum beneidet haben. denn eine Lust war es, so harmlos, so vergnügt, wie diese 4 Bewohner lebten. Ebenso innig wie die Gatten sich einander liebten. so wahr liebten sich auch die beiden Kinder. Freunde hatten sie nicht, nur auf sich angewiesen. spielten und tändelten sie in schönster Einfalt, sobald sie aus der Armenschule kamen. wo sie lesen, schreiben und rechnen lernten. Hinter dem Hause, das sie zur Miethe bewohnten. lag ein kleiner Garten, da hatten sie denn so viel Vergnügen, da war ein kleines Häuschen, wo ein paar Tauben von Clara und ein paar Kaninchen von Albert gehegt und gepflegt wurden. . . .

Ein Geschwisterpaar

Novelle

Jeder, der in Hamburg gewesen und auch nur wenige Tage dort verweilt hat, wird sich erfreut haben an dem köstlichen Anblicke, der sich ihm darbietet, wenn man Abends eine

Promenade über den Jungfernstieg macht. Und trifft Ihr es nun gerade, einige Tage vor Weihnachten dort zu sein, das Wasser noch frei von Eis, da wird Euch eine Abendstunde auf dem Jungfernstieg unvergeßlich bleiben und Euch schwerlich anderswo in gleicher Art je wieder geboten werden. Es ist ein feenhafter Anblick des Panoramas, welches sich vor dem Zuschauer ausbreitet: die Alster mit ihren dunkelblauen Fluthen bildet ein Bassin und ist umrahmt von tausend Gaslaternen, die wie herrliche Diamanten den Spiegel einfaßen. Einzelne Brücken, die über das Wasser führen, ebenfalls gelblich illuminiert, bilden dunkle Schattierungen in dem Lichtmeer, in das die Sterne ihren flackernden Glanz von oben sandten. Große Glaspavillons, hell erleuchtet, fesseln das Auge in der Ferne, wo sie uns in der düsteren Landschaft wie feurige Cometen entgegen scheinen. So ist die Außenseite des Beckens, während Ihr der Stadt zugewendet, die größte und schönste Girlande erblickt, die so concentrirt wohl schwerlich irgendeine andere Stadt aufzuweisen hat. Beinahe die halbe Anzahl dieser Gebäude sind Hotels 5 - 7 Etagen hoch und im herrlichen Style angelegt, während zwischen durch die großen Kaufmannsläden liegen, deren Spiegelscheiben von 18 - 15' Höhe und entsprechender Breite, erhellt wieder durch Gasflammen, in tausendfach verschiedenen Formen uns die ausgelegte Waaren zeigen, von allen Gegenden der Welt herstammend. - Der Bazar, ein 200' langes Gebäude mit seinem Glasdache und in der Weihnachtszeit durch einen Tannenbaum mit künstlichem Gas erleuchtet, bietet dem Spazirenden zugleich alle Erquickung und alles, was man zur höchsten Befriedigung nur möchte haben, während er zugleich an Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.

So ist die Gegend an der Alster ein Paradies zu nennen gegen den Höllenpfuhl, der ein Theil des Stadtviertels am Elbufer bildet, das in schmutzigen, niedrigen Häusern besteht, aus denen das Elend und auch das Laster hohläugig hervorblickt. Hierher laßt mich Euch führen und trete einmal mit mir ein in eine der niedrigen Hütten, aus der den Eintretenden schon gleich ein solch erstickender Rauch entgegenströmt, daß es sich schwer denken läßt, wie Menschen darin das Leben halten können. Das Haus besteht in seinem vorderen Theile aus einer Lehmziegelwand, auf dem sich der Feuerherd befindet, der ohne Rauchfang und Schornstein dem Rauch jeglichen Weg freigiebt. Hinten im Haus sind zwei Wohnzimmer, deren Inneres wir durch zerfallene Fensterscheiben und Thüren sofort erkennen und uns zeigen, daß wirklich bettelarme Menschen dieselben bewohnen müssen. Das Mobiliar zerbröckelt, halb verfallend und kaum noch seine ursprüngliche Form zeisend, bedeckt nur theilweise die kahlen Wände, an denen eine glitzernde Flüssigkeit fortwährend herunterrinnt und in den zerfallenen Fußboden einsickert. Sonderbar, einen einzigen Gegenstand enthält das Zimmer, der in grellem Contrast mit allen anderen Möbeln steht: es ist dies eine Uhr, deren Zifferblatt aus geschnitztem Elfenbein mit vergoldeten Zahlen und Zeigern besteht, während das Gehäuse aus Ebenholz ist, das vielfach durchbrochen auch mit Perlmutter verziert ist. Diese Uhr ist über der Thür angebracht und scheint bessere Zeiten gesehen zu haben; jetzt hängt sie unregulirt da, das Pendel fehlt und das Glas vor dem Zifferblatt ist zerbrochen.

Wenngleich der December schon mehr wie halb verfloßen ist und uns mit seinem kalten, eisigen Winde unheimlich anhaucht, so finden wir in jener Hütte kein Feuer brennen, das traulich das Zimmer erwärme und die tiefe Dunkelheit, die der heutige Abend mit sich brinst, wird doch nur durch ein armseliges Lämpchen unterbrochen, dessen Schein das Zimmer in eine wahrhaft grausige Beleuchtung setze.

„Schließ die Thüre, liebe Clara“, sagte die Mutter im Haus zu ihrem jüngsten Kinde, „der Wind ist heute scharf und verursacht mir ein starkes Frösteln, das ich nicht kenne, wenn ich mich wohl befinde; geh’ hin, mein Kind“. Clara gehorchte, doch zurückgekehrt erwidert sie mit einer sanften Stimme: „Entschuldige. liebe Mutter. ich habe die Thür vorhin geöffnet, damit die Wärme des Feuerherdes hereindringt. damit Du bald wieder besser wirst“. „Hu. wie kalt“, rief sie schauernd, als ein heftiger Windstoß durch die halbbeschützten Fenster hereinfuhr und das kleine Lämpchen dem Erlöschen nahe brachte. Außer Clara und ihrer Mutter war noch ihr Sohn Heinrich im Zimmer, der gleich liebevoll wie seine Schwester sich an’s Bett der Mutter gesetzt, mit seinen kleinen Händen oft deren fieberheiße Wange streichelte und ihr Worte des kindlichen Trostes zuflüsterte. Sie waren die einzigen Kinder der kranken Frau, Heinrich zählte 11. Clara 8 Jahre, doch hätte jeder, der das Alter der Kinder nicht gekannt, das Mädchen älter wie den Knaben gehalten. Heinrich war blaß, klein und so sehr zart. daß die Adern an den Schläfen durch die feine Haut durchschienen und wie ein hellblaues Netz sichtbar waren. Man sah’s dem schwächlichen Kinde an, daß die schlechte Luft dieses dunklen Raumes Gift für seinen Zustand war, denn das Athmen ward ihm schwer und die Brust ließ ein leichtes Röcheln hören, das bei Kindern nur zu oft der Vorbote einer tödtlichen Krankheit ist. Ganz anders dagegen ist das Mädchen und von einer so seltenen Schönheit und Körperfrische, daß man hätte Paläste durchsuchen können, um so ein niedliches Kind zu finden. Sie ist in etwas größer als ihr älterer Bruder, leicht hüpfend im Gang, hat große dunkelblaue Augen, an denen lange schwarze Wimpern hängen. eine hohe freie Stirn und eine Fülle von Locken, die kein Maler je schöner für das Ideal eines Kindes ausgesucht hätte. Ich hätte es küssen mögen, dieses reizende Kind.

Es ist oft mit den Menschen wie mit den Blumen oder Bäumen. Ich habe noch neulich auf einem Blumenbeete mit demselben Erdreich zwei Rosensträucher einer Gattung gesehen, von denen einer schlank aufgewachsen im schönsten Gedeihen mit Rosen übersät war. während der andere verküppelte, halbdürre nur wenige länsst vertrocknete Knospen zeigte und doch sagte mir der Gärtner, er habe gerade diesem Stocke die meiste Pflege gewidmet. So auch mit jenen Kindern: die giftige Luft, die den Knaben zu Grunde richtete, schien spurlos an dem Mädchen vorüber gegangen zu sein. es konnte keine Wangen geben. die ein herrlicheres Roth zeigten, ein frischeres Gesicht ließ sich nicht denken.

Die Mutter, im Alter von 33 - 34 Jahren, mußte früher einmal schön gewesen sein. das sah man noch deutlich den Gesichtszügen an, die allerdings jetzt durch Gram und Elend eine tiefe Melancholie angenommen hatten; die Stirn trug tiefe Falten, die Augen waren matt und zeigten nur in einzelnen Momenten einen lebhaften Glanz, ein Blitzen. das aber eben so schnell wieder verschwand wie es gekommen. Das waren die Augenblicke, in denen sie an ihr früheres Leben zurückdachte, an ihre schöne Jugendzeit, die einen goldenen Morgen ihres Lebens gebildet hatte. Ein Un Glücksprophet selbst hätte ihr in frühen Jahren ihr jetziges Los nicht prophezeit. Sie war das einzige Kind eines Bäckermeisters der Vierlanden, der ein schönes Geschäft besaß und dessen Mittel auch hingereicht hätten, seiner Tochter einen guten Unterricht angedeihen zu laßen. So lebte sie bis zum 18ten Jahr ein ruhiges und glückliches Leben: ihr liebeiches Wesen machte sie beliebt bei Jedermann und des „Bäckers schmuckes Lorchen“ stand in gutem Ansehen bei den Burschen ihres Dorfes. War nun einmal Ball im Dorfe, da war Lorchen sicher. einen schmucken Kelter zu finden und

in der That, wenn sie in ihrer reizenden Nationaltracht erschien mit dem schwarzen Mieder, den silbernen Schnüren, dem rothen Röckchen und den langen Bändern, die buntfarbig von dem kleinen Haarkäppchen herunterfielen, da war sie allerliebste und erregte mit Recht den Neid der anderen Mädchen des Dorfes. Des Müllers August, der jetzt die größte Mühle in den Vierlanden besaß, hatte sie zur Frau begehrt und wenngleich auch er ein schmucker Bursche war, so wies sie ihn doch zurück - ihr Herz hatte bereits gewählt. Es war der Gehülfe ihres Vaters, ein Ausländer, der durch die romantischen Erzählungen von allen Gegenden Europas und durch sein einschmeichelndes Wesen sie gewonnen hatte und mit dem sie sich ohne Einwilligung ihrer Eltern heimlich verlobt hatte. Sie liebte ihn mit aller Inbrunst eines reinen, weiblichen Herzens, ihm war jedoch die Liebe das Possenspiel dabei; er wollte ihres Vaters Geschäft gewinnen und wie konnte er es besser erreichen als wie das Lorchchen sein Weib wurde. Ein ganzes Jahr waren die Liebenden heimlich verlobt, da kamen die Blattern in jene Gegend und rafften Lorchchens Eltern durch einen plötzlichen Tod dahin: es war der Tochter jedoch eine große Erleichterung, daß sie dem Vater auf dem Sterbebette ihre Verlobung noch mittheilen konnte. „Gott segne Euch“, flüsterte er noch mit gebrochener Stimme und - Lorchchen war eine Waise. Als das Trauerjahr vorüber, wurde eiligst Hochzeit gemacht, doch schon kurz darauf fühlte sie den Abstand zwischen ihrem Ehemann und ihrem Verlobten, er behandelte sie, wenn auch nicht rauh, so doch kurz und lieblos und manchen Abend, wenn Alles schlafen gegangen, saß sie und weinte bittere Thränen. Da ward ihr Heinrich geboren und von da an fing sie an, sich wieder mehr des Lebens zu freuen, in der Mutterliebe fand sie Ersatz für das kalte Wesen ihres Gatten. Auch das Geschäft, das ihre seligen Eltern sorgsam geführt hatten, ging zurück, die Kundschaft ward weniger und so beschloß der Ehemann, das Geschäft hier aufzugeben und eine kleine Bäckerei in Hamburg anzukaufen, die gerade zum Verkauf ausboten wurde. Das ganze Besitzthum ihrer Eltern, das sämtliche Inventar der Häuser ward verkauft und sie konnte nur jene Uhr retten, die wir in ihrer jetzigen Behausung wiedergefunden haben. Das war das Geschenk eines reichen Grafen an ihren Großvater, der demselben einst große Dienste erwiesen und diese Uhr als Erkenntlichkeit ausgegeben hatte mit dem Hinzufügen zugleich, daß sie sich von Kind zu Kind übertragen möge.

Da bezogen sie denn die große Stadt Hamburg, Lorchchen voll banger Furcht und Ahnungen, ihr Gatte mit den freudissten Erwartungen. Die kleine Bäckerei, die sie gekauft, lag recht freundlich an einem freien Platze der Elbe zu und wenn Lorchchen sich auch so wohlig hier nicht fühlte wie in dem weinumrankten Hause ihrer Eltern, söhnte sie sich doch bald mit ihrer neuen Heimath aus und bat nur Gott mit zufriednem Gemüthe, ihr Loos nicht zu verschlimmern. Das Geschäft ging recht nett von Statten und sie hatte die Genugthuung, wenigstens ihren Mann des Abends mal vergnügt zu sehen und hoffte noch immer, seine Liebe zu gewinnen.

So gingen zwei Jahre dahin, da ward Clärchen geboren und erhöhte noch das Glück der Mutter, man sah sie des Nachmittags, wenn die häuslichen Geschäfte geendet, stundenlang mit den Kindern spielen. - Ihr Mann war in letzter Zeit recht unwirsch geworden, saß oft sinnend und denkend da und die oft zerstreuten Antworten, die er gab, zeigten, daß etwas Wichtiges auf seinem Geist lagern mußte. Und in der That, es war so: er hatte Ehre, Glück und sein Vermögen auf eine einzige Speculation gesetzt, die wenn sie gslückte ihn zum rei-

chen Manne. im andern Falle aber bettelarm machen müßte. Er hatte gerade eine Ladung Kohlen zu einem für gewöhnliche Zeiten hohen Preise angekauft und jetzt fingen auf einmal die Preise an. merklich zu fallen. Immer weiter noch gingen sie herunter und als das Schiff ankam und löschte, war die Kohle schon mehr denn 2008 G. zu theuer, doch er mußte losschlagen, dem ersten verkaufen, um bezahlen zu können, mußte sein Haus und sein Alles verkaufen und dennoch mit Schimpf und Schande abziehen, weil das gelöste Geld zur Deckung der Differenz nicht gereicht hatte. Jetzt mußte er in die kleine Wohnung, in der wir vorhin die Mutter mit den Kindern gesehen haben; dort wohnten sie nun schon mehrere Jahre und Aussicht auf Besserung war nicht vorhanden: er, der Anfangs wieder als Bäckergehilfe conditirt hatte, war jetzt Tagelöhner geworden und verdiente nur kärslich so viel. um die Familie ernähren zu können. Und dennoch war Lorch nicht unzufrieden. sie murrte nie über das bittere Loos, das er ihr bereitete und hätte freudig das feuchte Strohlager mit ihm geteilt. wäre er nicht grob noch unwirsch und liebloser gegen sie und ihre Kinder geworden. Er sprach kaum noch ein frohes Wort, im Gegentheil schalt und fluchte er über sein Schicksal. daß die Kinder sich ängstlich an die Mutter schloßen.

Die Uhr der Catharinenkirche schlug 7, das war gewöhnlich die Zeit. in der er zu Hause zurück kehrte und man sah nun wirklich Furcht die Kinder überschleichen und ängstlich nach der Thür blicken, durch die er kommen mußte. „Wenn er nur heute nicht wieder so böse ist wie sestern“, flüsterte Clara der Mutter zu, „er wird doch Rücksicht nehmen, daß Du liebe gute Mutter heute krank bist, nicht wahr?“ - „Wollte Gott es geben“, erwiderte die Mutter und drückte zärtlich die Hand ihres Kindes; die Thür ging auf und der Gefürchtete trat ein. Kein freundliches „Guten Abend“ ging über seine Lippen. nicht ein Funken Theilnahme zeigt sich, als er am Lager seiner Frau vorüberschritt. er setzte sich hin, aß sein kärgliches Abendbrod, fluchte über sein böses Schicksal und legte sich schlafen. Da erst suchten auch die Kinder ihr armseliges Lager. hielten jeder ein frommes Abendgebet. das die Mutter sie gelehrt und schliefen ein.

So vergingen einige Jahre, die Mutter war zwar wieder wohl geworden, indeß die Schwindsucht schien an ihrem Leben zu nagen und mit Grauen dachte sie oft an das harte Loos, welches die armen Kinder treffen würde, wenn sie vor ihrem Gatten dahinscheiden würde. Heinrich hatte sein 16tes Jahr erreicht und konnte seinem Vater in der Arbeit helfen, er war zwar schwächlich und klein geblieben, arbeitete aber mit Liebe und Eifer. Da stürzte in anbrechender Dunkelheit eines Abends sein Vater in die Elbe; alle Versuche ihn zu retten waren vergebens und man fand die Leiche einige Tage später wieder und übergab sie der Armen-Commission zur Beerdigung.

Eine stille Trauer zog in das Haus der Schwergeprüften ein, Lorch hatte noch immer ihren Gatten geliebt und beweinte ihn aufrichtig. Heinrich war jetzt der Ernährer der Familie, er brachte Abends freudig sein Geld zu Hause und verdiente reichlich, da die Kaufleute dem freundlichen und schwächlichen Jüngling manche leichte Arbeit überließen. So lebten sie jetzt recht nett und Heinrich hatte die ersten Zimmer schon vielfach ausbessern lassen. auch manche kleine Geschenke für Schwester und Mutter heimgebracht - da ward die Mutter wieder plötzlich krank und fühlte sich zwei Tage darauf ihrem Ende nahe. Weinend umstanden die Kinder das einsame Lager und beteten zu Gott. ihr doch die Mutter zu erhalten, doch es sollte nicht sein. Einen Kuß noch gab sie mit ihren schon kalten Lippen jedem ihrer Kinder,

ermahnte sie noch, sich stets wie ein paar gute Geschwister lieb zu halten und ihre Worte: „Heinrich, bleib der Beschützer unsres Clärchen“ waren die letzten, die sie mühsam hervorbrachte: sie war todt.

Einige Wochen später verließen Heinrich und Clärchen dieses Haus und hatten sich ein kleines freundliches Stübchen gemietet, wo sie leben wollten. Es war ein schönes Verhältniß, das sich zwischen den Geschwistern gebildet hatte, mit der innigsten Liebe hingen sie zusammen und wirklich rührend war es oft anzuschauen, wenn Heinrich seine Schwester hätschelte, wenn er ihr eine Schachtel Confect mitbrachte oder ein hübsches Schreibbuch mit buntem Umschlag schenkte. Seitdem Heinrich das alte Haus verlassen, beßerte sich sein schlechter Zustand und Clärchen freute sich herzlich über das zunehmende Wohlsein ihres Bruders. Sie war jetzt 15 Jahre alt und sollte in einigen Tagen die heilige Weihe empfangen, um als Jungfrau in's Leben einzutreten; ihr Bruder hatte ihr ein hübsches schwarzes Kleid, einen kleinen weißen Kragen und vom Gärtner einen Myrthenkranz mitgebracht, der sich in ihrem vollen braunen Haare schön ausmachen mußte. So schön, wie sie als Kind gewesen, war sie auch jetzt, man konnte das Auge nicht von ihr abwenden, sie stand als Königin unter ihren Mitconfirmanden. Als der Pfarrer sie einsegnete und ihnen in eindringlichen Worten ihre Pflichten an's Herz legte, sah man auch Clärchen's Bruder von einiger Theilnahme ergriffen und er betete zu Gott, ihm doch die Schwester so lieb und gut zu erhalten wie bisher.

Jetzt folgten drei Jahre des unaussprechlichsten Glückes für die Beiden, das sie sich selbst bereiteten durch die innige Liebe, die sie gegenseitig zueinander hegten. Des Morgens früh, bevor noch Heinrich zur Arbeit ging, saßen sie schon bei ihrer einfachen Tasse Caffee zusammen, sie hatte ein weißes Tischtuch aufgelegt und alles so nett zum Morgenbrod zubereitet, daß sich ein Fürst nicht hätte scheuen brauchen, mit diesen einfachen Leuten das Morgenbrod zu nehmen. Clara hatte ihrem Bruder an seinem Geburtstag eine vergoldete Tasse geschenkt und daran stand geschrieben „Meinem guten, lieben Bruder“ - aus dieser Tasse nun trank er noch mal so lieb und wenn Clärchen mit ihren kleinen, weißen Fingerchen ihm das Butterbrod bereitet hatte und ihn dann oft mit ihren schönen Augen so liebevoll anschaute und mit einem Kuß ihn entließ, da pflegte er wohl zu sagen, jetzt habe er Seligkeit genug für tausend Tage: doch am anderen Tage schon wieder, wenn er mit einem einfachen Lebewohl fortgehen wollte, kehrte er wieder um und ging nicht eher aus, bis Schwesterchen ihm den Kuß gegeben, den sie schalkhaft gewährte.

Vor dem Abend kehrte er nicht heim, das Mittagsmahl aß er außer Hause, da der Weg von der Arbeit weit war, doch dann kam er auch so freudig und zufrieden zurück, daß keiner sagen würde, er habe den ganzen Tag schwere Arbeit verrichtet. Denn das erzählte er Clärchen nicht, wieviele Schweißtropfen er durch unermüdliche Arbeit mehr vergießen mußte, wenn er ihr einmal ein kleines Armband von Perlen oder gar eine kleine Brosche oder ein paar Ohringe mitbrachte. „Sieh“¹⁾, sagte er dann, „jetzt bist Du ganz so wie eine vornehme Dame, wie bist Du noch viel schöner wie sie“, „Willst Du schweigen, kleiner Schmeichler und wohl mal erst Dein Abendbrod verzehren, komm, komm!“ - und wenn er dann vor den Tisch trat, hatte sie entweder ihm ein Stückchen Wurst, ein Stückchen Schinken oder ein paar Eier gekauft, womit er dann freudig überrascht wurde. So lebten sie glücklich, ihr Verdienst reichte aus, denn auch Clara nähte für andere Leute und erfreute sich schon guter Kunden, unter denen besonders die Senatorin Reichsapfel ihr manche Arbeit zuwandte.

Seit einiger Zeit war Heinrich nicht so vergnügter Laune wie gewöhnlich, Clara wußte sich diese Veränderung nicht zu erklären und wenn sie ihn darum befragte, mußte sie sich mit ausweichenden Antworten zufrieden stellen. Eines Nachmittags, als Clara gerade mit dem Nähen beschäftigt war, hörte sie verworrene Stimmen und Schritte sich ihrem Hause nahen, sie näherten sich ihrer Thüre und als sie dieselbe öffnete, brachten drei Arbeiter ihren Bruder Heinrich tragend herein und legten ihn auf die kleine bepolsterte Bank nieder. Er sah sehr blaß aus, seine Augen waren geschlossen und nur das heftige Wogen seiner Brust zeigte an, daß das Leben noch in diesem Körper wohne. Die Arbeiter erzählten, daß sein Unwohlsein, an dem er schon 8 Tage gelitten und trotz welchem er doch stets seine Arbeit verrichtet habe, ihn heute übermannt hätte und er vor einer Stunde plötzlich ohnmächtig nieder gestürzt sei. Und so war es auch, er hatte seiner Schwester kein Wort von seiner Krankheit gesagt in der Hoffnung, daß er sie überwinden würde, er wollte nicht, daß sie ihn bestimmen möchte, zu Hause zu bleiben und daß die Schwester dann für beide arbeiten sollte. Wenn er hieran dachte, daß dies doch vielleicht mal der Fall sein müßte, überschlich ihn jene düstere Stimmung, die Clara sich nicht erklären konnte. Jetzt war er wirklich recht krank und der herbeigerufene Arzt erklärte es für ein nervöses Fieber, das ihn nur langsam wieder verlaßen würde. Clara pflegt so schon seit zwei Wochen ihren Bruder in bewußtlosem Zustande mit aller Aufopferung, der nur ein weibliches Wesen fähig ist, sie arbeitet Tag und Nacht, um die Mittel zu erwerben, ihm gute Pflege angedeihen zu laßen und dennoch gelang es ihr nicht: sie hatte das letzte Geld verausgabt und doch hatte ihr wieder der Doctor ein langes Recept gegeben. das ihr der Apotheker nicht ohne Bezahlung bereiten wollte. „Dieser Trunk wird sehr heilsam wirken“. hatte der Doctor noch besonders gesagt und sie war in einer verzweifelten Lage als sie sah, daß es unmöglich sei, ihn zu beschaffen. Da fiel ihr die Senatorin Reichsapfel ein, die liebe freundliche Frau. die immer so gut gegen sie gewesen und nur gut mit ihr verkehrt hatte. Es war ein harter Entschluß, den sie zu diesem Wege faßte und sie hätte Viel darum gegeben, dem Bruder helfen zu können. ohne die Güte eines Andren in Anspruch nehmen zu brauchen. Doch die Noth drängte und nachdem sie ihre einfache Kleidung angelegt hatte, sing sie klopfenden Herzens zu dem großen. schönen Hause der Senatorin Reichsapfel und wagte nur zashaft. den Portier zu frasen. ob sie Einlaß bekommen könne. Dieser maß sie verächtlichen Blickes und sagte ihr geringschätzend. er wüßte nicht. ob seine Herrin augenblicklich Lust habe. sich mit Gesindel Ihresgleichen abzugeben. Es war als ob sie einen Dolchstich empfangen hätte, so schmerzte sie diese Mißachtung und sie war nahe daran wieder umzukehren, doch nein. sie durfte es nicht. sollte sie ihrem Bruder seine viele Liebe mit Undank lohnen?

So dachte sie, doch hätte sie gewußt. welch tiefe, schwere Folgen dieser Gang nach sich ziehen würde, wie viele trübe Stunden und welch ein unglückliches Loos sie dadurch ihrem Bruder bereitete - sie hätte sicherlich lieber ihr letztes Stück Möbel dem Pfandhause überliefert und ihren Bruder und sich selbst dem Armenhause. Die Senatorin empfing sie recht liebevoll und sie hatte nun kaum ihr Anliegen vorgebracht, als sie auch schon eine Börse mit Geld in ihrer Hand fühlte. die zehnfach das enthielt, wodurch sie ihrem Bruder das Leben retten konnte. Sie dankte tausend- und tausendmal und freudig sprang sie die vielen Treppen herunter, eilte im Fluse zur Apotheke und dann an das Bett ihres Bruders, der noch geschlossenen Auges dalag. Es war die rührendste Liebe, mit der sie ihm die Medicin dar-

reichte. hundertmal schob sie ihm das Kopfkissen zurecht, legte ihm die Hand unter die Decke und selbst des Nachts saß sie an seinem Laser, bereit, bei der kleinsten Bewezsuns ihm zur Hand zu sein. Für das viele Geld hatte sie ihm so manch Schönes gekauft, was der Doctor alles als gut erachtete und dennoch wollte der Bruder garnicht beßer werden, er lag fortwährend delirend und kannte sie nicht einmal. Eines Nachmittags. es waren drei Tage, nachdem sie zur Senatorin gewesen, kam diese selbst in ihrer Equipase angefahren, um sich nach Heinrich's Befinden zu erkundigen, mehr aber noch, um Clärchen die Mittheilung zu machen. daß sie ihr die Mittel geben wolle, ein kleines Geschäft in Garn, Weißwaren etc. eröffnen zu können. Das war eine freudige Nachricht für Clärchen, gleich brach sie in Thränen aus, sie sank auf das Knie und legte ihren Kopf in den Schoß dieser lieben, guten Frau, die ohne Zögern Alles für sie that und nun hoffte sie. selbst so viel verdienen zu können, um ihren Bruder noch lange hegen und pflegen zu können und dann konnte sie auch ja vielleicht die Schuld der guten Senatorin abtragen, was ihr sicherlich eine große Freude bereiten mußte.

Nach Verlauf von einigen Tagen kam in der That ein Wagen vorgefahren, der nicht allein eine Menge Waaren brachte, die zu dem vorerwähnten Geschäfte gehörten. sondern auch eine vollständige Ladeneinrichtung brachte, die so sorgfältig hergestellt war, daß auch nicht das kleinste Theil daran fehlte.

Jetzt sing Clara ans Arrangiren und Ausstellen der Waaren und bezeuste wirklich einen so schönen Geschmack. daß ihr kleiner Laden ein freundliches und einladendes Aussehen srhielt. War es dieses oder geschah es durch Empfehlen ihrer Beschützerin. senug. sie hatte schon in den ersten Tagen eine Menge Kunden. die ohne zu feilschen recht hübsche kinkäufe machten.

Das Befinden Heinrichs >> auch weit besser geworden, nach einem Verlauf von drei Wochen konnte er zum ersten Male das Bett verlassen und erfahren, daß Clärchen während seines Unwohlseins ein kleines Geschäft eröffnet hatte. Eine Leichenbläße überzog bei dieser Mittheilung sein Gesicht und mit einer Stimme voller Schmerz wiederholte er mehrere mal die Worte „OÖ mein Gott, mein Gott, erfülle nicht meinen Traum“ Besorgt näherte sich Clärchen und als sie ihm die Wange streichelte. bat sie ihn um Mittheiluns deßen, was ihm in Bezug auf ihre Erzählung denn eigentlich so schrecklich geträumt habe. „Nein Clärchen. nein. sie soll Dich nicht haben. diese schöne verführerische Gestalt, ich laße nicht von Dir bis man mich tödtet. Ich sah Dich im Traume in einem wunderschönen Gemache, ganz decorirt mit Seide. Perlen und Juwelen, da standest Du als Verkäuferin von lauter schönen Waaren. die unzählige Hände Dir auf Deinen Wink heranbrachten. Du warst wunderschön und trugst eine Krone funkelnd von Edelsteinen. Sieh da kam ein schöner junger Herr gegangen. der neigte sich zu Dir herüber und Ihr küßtet Euch wieder und wieder und dabei lachten und kicherten die unsichtbaren Geister. daß mir unheimlich zu Muthe ward. Denn ich selbst war auch im Zimmer und durfte Dir nicht nahen und konnte nicht einen einzigen Kuß auf Deine rothen Lippen drücken. Immer fester schlug der junge Mann die Arme um Deinen Leib, er zog Dich mit sich durch die Höhen und als Ihr verschwandet, stürzte das Zimmer zusammen und füllte sich mit Teufeln und Kobolden, die schrieen mit greulicher Stimme: Nun ist sie reif für die Hölle - sie ist unser. - Ich wollte Dir folgen, aber ich konnte mich nicht regen und mußte immerfort den Gesang der Teufel hören. welche schrieen, sie sei reif für die Höl-

le. Als ich aufwachte. stand kalter Schweiß auf meiner Stirne. Clara, es war ein böser, böser Traum!“

Einige Wochen hierauf sing Heinrich zum ersten Male wieder an die Arbeit und zwischen den Geschwistern war ein gleich liebevolles Verhältniß wie früher: nur über den Gang in Clara's Geschäft wollte Heinrich nie etwas hören und konnte sich nicht einmal entschließen, den niedlichen Laden von Innen anzusehen. „Ich mas nicht. liebe Clara“, sagte er dann. wenn seine Schwester ihn dazu aufmunterte, es prophezeit mir eine innere Stimme, daß mir durch Dein neues Geschäft noch großes Unglück bevorsteht. „O wie glücklich würdest Du mich machen. wenn Du es aufgeben. wenn Du wieder wie früher Deine Näharbeiten aufnehmen wolltest oder wenn Du auch garnicht arbeitest, liebe Clara. sei gewiß. ich strenge mich dann um so mehr an, es soll Dir auch gut gehen und Du sollst es besonders bequem haben“.

Doch Clara hatte so viel Interesse schon an ihrem kleinen Handel genommen, der Umsatz mit den Käufern war ihr schon so lieb geworden, daß sie doch hierin ihres Bruders Willen nicht nachkam, sondern im Gegentheil sich bemühte, ihr Geschäft zu vergrößern. Unter denjenigen, die sich bemühten. Clara die Waaren für ihr Magazin zu liefern. verdient der junge v. Gervinston unsere meiste Aufmerksamkeit, da er bestimmt ist. eine nicht unwichtige Rolle in unserem Stück zu spielen. Von Gervinston war der Reisende seines Vaters, der in Berlin zu den ersten Großisten im Manufactur-Fache gehörte und Lieferant des königlich preussischen Hofes war. Oskar v. Gervinston war von schlanker Fizur und einnehmenden Gesichtszügen, dabei feurigen Temperaments und von schön biederem Character. Es war erste Geschäftsreise. die er dies mal nach llamburg gemacht, da sein Vater ihn bisher zu den schriftlichen Arbeiten im Comptoir verwandt hatte.

Auf Wunsch der Senatorin Reichsapfel, an deßen Gemahl Oskar Empfehlungsbriefe gehabt, hatte er Clara besonders aufgesucht; er würde sonst nach jener Straße nicht gekommen sein und so auch den kleinen Laden unberücksichtigt gelassen haben. Es war ein herrlicher Nachmittag im Monat Mai, als Oskar sich dorthin begab und er war in einer seligen heiteren Stimmung, von der er sich selbst keine Rechenschaft abzulegen wußte. So trat er bei Clara ein, als diese gerade beschäftigt war, zum morgigen Sonntag einige frische Blumen in Sträuße zu binden, um ihr Zimmer damit zu schmücken.

„Laßen Sie sich nicht stören, mein verehrtes Fräulein“, redete Oskar sie an. „mein Name ist von Gervington und auf Empfehlung von Frau Senator Reichsapfel wollte ich mir erlauben, Ihnen von meinen Waren Anerbietung zu machen“ und dabei legte er ein Musterbuch vor. Clara reichte ihm freundlich die Hand und hieß ihn herzlich willkommen als Empfohlener der guten Frau Senatorin. Sie setzte sich neben ihn und prüfte mit ihm seine Muster, und wenn Clara ihn über diesen oder jenen Stoff fragte, schien er manchmal unconcentrirte Auskünfte zu geben; ein aufmerksamer Zuschauer würde bemerkt haben, wie wenig er auf die vor ihm liegenden Muster achtete, sondern fortwährend unbemerkt in Clara's Antlitz schaute. Es schien sein Auge magnetisch dort hin zu bannen und ihn so sehr von allem Anderen abzulenken, daß er Clara's Frage, ob denn dieser Wollstoff aus deutscher Fabrik sei, mit „Jawohl mein Fräulein, 15 Gr. die Elle“ beantwortete. Clara sah ihn bei dieser Antwort verwundert an und als sie den Strahl seiner dunklen Augen gewahrte, schien sie leis' zu erbeben und die lieblichste Röthe ergoß sich über ihr Antlitz. Wie unendlich schön war sie jetzt! „Laßen Sie uns ein wenig plaudern und unser Geschäft bis in den nächsten Tag aussetzen; ich

verweile noch einige Zeit und werde gern wieder aufwarten“. So blieb er denn und sie plauderten und erzählten sich von ihrem Leben gleich wie Freunde, die sich nach einer jahrelangen Trennung wiedersehen. Es war schon Dämmerung, als Oskar fortging und dies kleine niedliche Händchen Clara's zum Abschied drückte.

Täuschte er sich oder war es wirklich so, genug, er glaubte den Händedruck von Clara's Seite erwidert. Ein solch unbewußtes Zeichen, das dazu die aufgeregte Phantasie so leicht sich selber schafft, fand doch unendlichen Widerhall für diejenigen, bei denen zum ersten Mal die Liebe sich ins Herz einschleichen will und Oskar verließ mit mehr Seligkeiten das kleine Häuschen. Sonderbar, dachte er bei sich, als er langsamen Schrittes umherschlenderte, woher sollte es kommen, daß ich mich mit so unwiderstehlicher Gewalt von diesem Mädchen gefesselt sehe, dem ich zum ersten Mal im Leben begegne. Nie empfand ich diese Regung, wenn ich in meines Vaters Salon mit vielen schönen und gebildeten Damen Berlins mich unterhielt: sollte es gar die Liebe sein, die mich plötzlich ergriffen hat? - Nein, nein, wie könntest Du, lieber Oskar, der Du ein Herz von Stein haben sollst, wie meine Freunde mir oft gesagt haben, Dich verlieben? - So dachte er bei sich.

Doch, bester Oskar, wie wenig kennst Du noch das menschliche Herz? Wußtest Du nicht, daß ein kleiner Funke ein ganzes Pulvermagazin in Brand zündet - weißt Du nicht, daß ein einziger Augenblick, ein einziger Blick des Auges dem Herzen tiefe, tiefe Wunden schlagen kann?

Der Sonntag verging ihm in eigenthümlicher Unruhe, es hielt ihn immer nur kurze Zeit an einem Platze und er irrte stundenlang allein auf den Promenaden umher, willenlos kam er Clärchen's Hause näher, als er plötzlich bemerkte, daß ein junger schlanker Mann aus ihrem Hause kam und von derselben mit einem „Herzlich gute Nacht!“ entlassen wurde. „O das ist schändlich, unerhört“, murmelte er für sich hin, „der ist vielleicht gar Bräutigam und ich bin überflüssig, darüber werde ich sie morgen zur Rede stellen“. - Doch wie habe ich

ein Recht dazu, bin ich ihr Vormund? Nein; aber nur ich interessire mich für das Mädchen und da muß sie, um glücklich zu werden, vorsichtig sein.

Wenn wir uns jetzt zu Clärchen wenden, finden wir sie in nahezu gleicher Stimmung wie Oskar. Auch über ihr Wesen war heute eine gewisse Unruhe gekommen, so daß ihr Bruder sie verwundert fragte, was ihr sei. Heinrich hatte sich in letzter Zeit einen Freund in einem jungen Matrosen erworben und da Clara, wie er meinte, heute so übellaunig sei, ging er um seinen Freund Claus einzuladen, damit dieser durch sein joviales Wesen seine Schwester erheitere. Und wirklich, es gelang ihm auch, denn wenn es je einen gewandten, beredten Matrosen gegeben, so war es Claus van der Fleethe. Er war ein Holländer von Geburt, war nach Verlauf seiner Kindheit auf ein Hamburger Schiff gegangen und nun bereits 8 Jahre von Hamburg aus gefahren. Sein ganzes Leben entrollte er den Beiden, zeigte es ihnen mit all seinen Freuden und seinen Leiden und erzählte so nett und launig, daß seine Zuhörer ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörten. Es gelang ihm zur Freude des Bruders auch, Clara zu erheitern und deshalb entließ sie ihn auch mit einem „Herzliche gute Nacht“. wie Gervington richtig gehört hatte.

Gervington, der schon am folgenden Tage Hamburg verlassen wollte, schob seine Reise noch um 3 Tage aus und war oft bei Clara, bald diesen, bald jenen Grund dafür vorgebend. Als

er zuletzt in ihrem Hause war und Abschied von ihr nehmend ihre Hand an seine Lippen preßte, trat gerade Heinrich ein: es war das erste Mal, daß er von Gervington sah, seine Schwester hatte ihm nie davon gesagt und diese Vertraulichkeit überraschte ihn. Als Oskar gegangen war, bat Heinrich ganz erstaunt seine Schwester um Aufklärung und sie hatte viel Mühe, durch allerhand Ausflüchte ihm die Empfindung ihres Herzens zu verbergen.

Der Juli war gekommen; glühend heiß brannte die Sonne und gewitterschwül lag der Himmel über der Erde. Clara hatte sich in ihr kleines Cabinet zurückgezogen und saß, den Kopf auf die Hand gestützt, in Gedanken vertieft, als der Postbote eintritt und ihr zwei Briefe überreichte; der eine trägt den Stadtstempel, der andere war von Berlin. Sie nimmt zuerst den Letzteren und mit zitternden Fingern öffnet sie ihn und liest:

„Mein liebes Fräulein!

Zum vierten Mal nehme ich heute die Feder in die Hand, um an Sie zu schreiben: zweimal lag bereits der Brief vollendet da; doch ebenso oft habe ich ihn zerrißen. ebenso oft die Feder weinend in die Ecke geschleudert, weil mir der Wortlaut desselben mißfiel. Ich will Ihnen einfach sagen, daß ich Sie liebe, liebe mit der ganzen Allgesehwalt meines jugendlichen Herzens - mehr wie mein Leben, mehr wie mich selbst und immer. wenn ich die Worte anschau, wie sie so todt und kalt auf dem Papier stehen, da denke ich, daß sie Ihnen nicht halb die Empfindungen meines Herzens offenbaren können. Von dem Augenblick an, als ich Sie sah, haftet Ihr Bild mit unauslöschlichen Zügen in meinem Herzen, von da an schwebt es vor mir Tag und Nacht - ich kann Sie nicht mehr lassen. Hören Sie mich wieder, Clara, wenn Sie mich auch nicht so glühend lieben wie ich Sie, sagen Sie doch ja und machen Sie mich zum Glücklichsten der Sterblichen: ich will schon versuchen, all Ihre Liebe für mich zu gewinnen; ich will Ihnen jeden Wunsch von den Augen ablesen und erfüllen, ich will Sie hegen und pflegen wie eine junge Rose und Gott mag mich strafen, wenn ich mich je gegen Sie vergehe. Ich frage Sie deshalb nochmal: Wollen Sie mir angehören für ewig, mir zur Seite stehen bis an unser seliges Ende? - Geben Sie mir Antwort mit Wendung der Post: ich zähle die Stunden und Minuten, in denen sie eintreffen kann, die Antwort, die mich unsäglich glücklich oder für lange Zeit unendlich elend machen kann.

Ich bete zu Gott um glücklichen Ausgang.

Mit aufrichtiger Hingebung Ihr Oskar von Gervington“.

Eine weitere Stunde saß Clara weiß da, sie hielt den Brief in ihren zitternden Händen und Thränen entströmten ihren Augen. Ein heftiger Blitzstrahl störte sie aus ihrer Ruhe, sie griff hastig nach dem 2ten Brief und dieser lautete:

„Schönen guten Tag, liebe Freundin!

Wenn Ihr Bruder Heinrich nicht gemeint hätte, ich dürfte dreist wagen an Sie zu schreiben, wahrhaftig, ich hätte keine Courage dazu gehabt. Donnerwetter, wird mir das auch schwer und will doch lieber drei Tage lang bei Sturm und Regen am Steuerrade stehen, als so an ein Mädchen einen Liebesbrief schreiben. Ja, lachen Sie nur, ein Liebesbrief soll es werden

und nun das Wort heraus ist, gehe ich auch weiter und spreche zu Ihnen, daß ich Sie erschrecklich und teufelsmäßig gern leiden mag, daß ich für ewig bei Ihnen bleiben möchte und Sie daher frage, ob Sie mein liebes kleines gutes Weib werden wollen, das Weib von Joh. Ant. Claus van der Fleethe, gestern gewordener Steuermann auf der Hamburger Bark „Fortuna“. O wenn Sie einwilligen, dann sollen Sie auch mal sehen, wie gut Sie es bei mir haben werden, dann trage ich Sie auf Händen und will immer und ewig ganz nett und zart mit Ihnen sein. Dann wollen wir und Heinrich immer schön zusammen bleiben, da werde ich noch tausend Mal so vergnügt sein, wie ich es stets bin und welchen Jubel das gibt, wenn ich dann von See komme, wenn's Clärchen mich umfängt, mich so recht herzlich küßte mit ihren kleinen rothen Lippen und mir zuflüstert: Sieh mal hin zur Wiege, bist jetzt Papa Claus geworden! Und von viel schöne Sachen will ich Dir mitbringen, Perlen und Seide und Alles, was es an Schöнем auf der Erde giebt. Deshalb nimm mich liebe Clara; ich bin ein guter Kerl und wenn Du nein sagtest. da würdest Du mich sehr unglücklich machen und ich ginge ganz weg, weit hinaus in die große Welt.

Jetzt noch Dein treuer Freund Claus van der Fleethe“.

Eine eigenthümliche Stimmung bemächtigte sich Claras, als sie diese Briefe gelesen hatte, stürmisch wallte ihr Busen, die Arme sanken schlaff am Körper nieder und Thränen entströmten reichlich ihren Augen. Dann als sie etwas ruhiger geworden. sank sie nieder auf's Knie und flehte Gott in inbrünstigem Gebet an, ihr den Weg zu zeigen, der zu ihrem Glück führen würde. Doch ich liebe Oskar mit leidenschaftlicher Gluth - setzt sie nach einer Pause, wie um sich selbst zu überreden, hinzu, an ihm hängt mein Herz mit allen seinen Fasern und wenn ich seinen Worten trauen darf - gewiß ich kann es - so will ich ihm ein treues hingebendes Weib werden und ihn glücklich machen, wie es in meinen Kräften steht.

Sie setzt sich nieder und schrieb:

„Mein herzlieber Oskar!

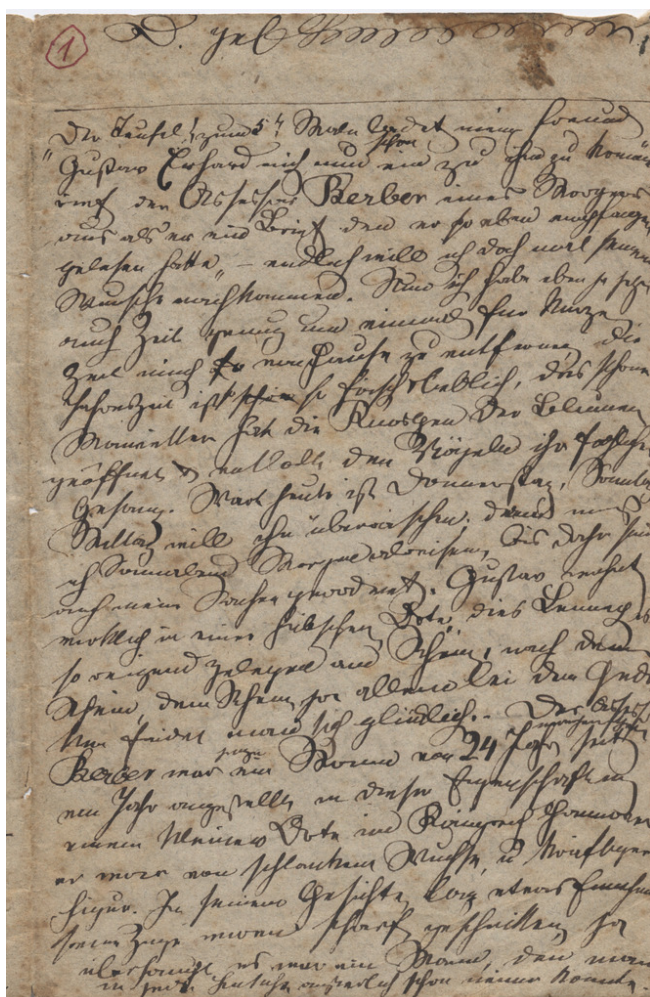
Wenn Du nur halbwegs diese Anrede gelesen hast, wirst Du wissen., welchen Eindruck Dein liebes Schreiben auf mich gemacht hat, daß nämlich auch ich Dich liebe, herzlich und innig.....

Und an dieser Stelle hat sich Großvater Adolph entschlossen, diesen Briefftext wieder zu streichen. Und er begann den anderen wie folgt:

„Werther Herr!

Ihre lieben Zeilen, die ich vorher empfang, haben den tiefsten Eindruck auf mich gemacht und mit voller Aufrichtigkeit will ich Ihnen den Zustand meines Herzens darlegen, aus dem Sie so die Antwort selbst entnehmen können. Sie sind mir lieb und werth.....

Das war das Ende dieser schönen Geschichte, dieses Ende liegt mindestens 125 Jahre zurück. Wir werden es also nie mehr erfahren: Oskar oder Claus ist die erste Frage. Und wie erging es Heinrich, von dem bereits gesagt wurde, er erleide ein böses Ende, wenn sie den Oskar krieget?...



eine Novelle

Die folgende Novelle hat keine Überschrift. Sie muß etwa im Jahre 1856 geschrieben sein, also mit 21 Jahren

„Der Teufel! Zum 5ten Male ladet mein Freund Gustav Ehrhard mich nun schon ein, zu ihm zu kommen“, ruft der Assessor Berger eines Morgens aus, als er einen Brief, den er so eben empfangen, gelesen hatte, - „endlich will ich doch mal seinem Wunsche nachkommen. Und ich habe eben jetzt auch Zeit genug, um einmal für kurze Zeit mich vom Hause zu entfernen, die Jahreszeit ist so frisch und lieblich. das schöne Maiwetter hat die Knospen der Blumen geöffnet und entlockt den Vögeln ihren fröhlichen Gesang. Warte. heute ist Donnerstag, Sonntag Mittag will ich ihn überraschen; dann muß in Sonnabend Morgen abreisen. bis dahin sind auch meine Sachen geordnet. Gustav wohnt wirklich in einem hübschen Orte: dies Lennep, es ist so reizend gelegen am Rhein, ja allein bei dem Gedanken findet man sich glücklich“.

Der Assessor Berger war ein junger Mann von 24 Jahren, seit einem Jahr angestellt in dieser Eigenschaft in einem kleinen Orte im Königreich Hannover, er war von schlankem Wuchse und kräftiger Figur. In seinem Gesichte lag etwas Einnehmendes, seine Züge waren scharf geschnitten, ja überhaupt es war ein Mann, den man in jeder Hinsicht äußerlich schön nennen konnte. Um so viel schöner sein Äußeres war. um so viel schlimmer war indeßen sein In-

neres. Bei jedem Menschen sich einschmeicheln, deßen Freundschaft zu erhaschen, um nachher einen Vortheil daraus ziehen zu können zum Schaden anderer, das war seine Lust, seine Freude.

Sein Freund Gustav. Dr. der Medicin. war fast von dem selben Charakter wie Berber. war indeß fast häßlich. Roth's Haar und rothen Baart. eine große gebogene Nase gaben dem Kopf etwas Unheimliches, ebenfalls lief sein Rücken in einem kleinen Höcker aus. Indeß Gustav stand unter dem Einfluß Berbers, der noch in ihren Studienjahren eine große Macht über ihn erlangt hatte. Doch kehren wir zu Berber zurück!

Am Sonnabend Morgen also wie gesagt reiste er ab, begleitet von dem schönsten Frühlingswetter. Als er in Lennep ankam, ging er sofort nach Gustav's Hause. traf denselben nicht zu Hause. Gustav's Eltern sagten ihm, er wäre zu ihrem Nachbarn, Herrn William Botson, gegangen, um mit dem einige Augenblicke zu reden, indeßen wolle

man ihn rufen lassen. „Nein durchaus nicht“, sagte Berber, „ich werde selbst dorthin gehen, nur erlauben Sie. daß, da ich eben erst ankam, ich zuvor meine Toilette mache“, und zeigten sie ihm daher ein hübsches Zimmer mit Kammer an.

Eilen wir jetzt für wenige Augenblicke Berber voraus und begeben uns in den Garten des Herrn Botson. Dieser war ein junger Engländer. welcher, nachdem er lange in Lennep als Commis conditionirt, sich dort etablirt hatte als Principal eines Manufacturwarengeschäftes, welches indeß immer mehr florirte. Botson war ein Mann von liebeichem, gutmüthigem Charakter, der auch von Jedem, der ihn kannte, geliebt und geachtet wurde; sein Äußeres war eben nicht hübsch aber auch nicht häßlich zu nennen. Er war seit ca 3 Monaten verlobt mit Euphemia Vitus, einer Waise. welche als Gouvernante bei einer alten Adelligen conditionirte. Sie war ein junges Mädchen von 18 Jahren, schön wie Hebe oder Venus. Die größten Locken hingen wie ein Netz um ihren Kopf und gaben demselben das Ansehen eines Madonnengesichtes.

Zu der Zeit, als Berber in Lennep ankam, waren William und Euphemia zusammen im Garten und unterhielten sich. wie Liebende es zu thun pflegen. Nachher kam Gustav und setzte sich zu ihnen und so unterhielten die Drey sich miteinander ganz gemüthlich. Nach einer Stunde kam Berber hübschen Anzuges und hübsch frisiert. „Du hier mein Freund, mein lieber Freund“, rief Gustav, als er ihn erblickte und stürzte ihm in die Arme, „komm, komm, ich will Dich gleich mit meinen Freunden bekannt machen“ und er führte ihn in die Laube. „Herr Assessor Berber - Herr William Botson - Fräulein Euphemia Vitus“ - stellte er sie einander vor, leicht verbeugend erwiderten es die Vorgestellten. Eine Stunde blieben die beiden Freunde noch bei dem Brautpaare und begaben sich dann zu Gustav's Hause.

„Ist Fräulein Euphemia verlobt mit Botson?“, war die erste Frage, die Berber an Gustav richtete. „Ha, ha“, lachte dieser, „hast Dich wohl an ihr verguckt, möchtest sie auch wohl haben? Ja sie ist die Braut von Botson“. - „Ja es ist ein schmuckes Mädchen“, sagte Berber. „o wie hübsch, wie lieblich und reizend ist dieselbe. Höre Gustav, wir haben manchen Streich auf der Universität zusammen ausgeübt. Du bist mir noch Revanche schuldig für damals, als ich im Duell Dein Leben rettete, komm sieh zu, daß jenes Mädchen meine Braut wird und ich bin Dir ewig dankbar!“ Gustav, in dem doch noch die guten Gedanken rege wurden, sagte „Nein Berber, das wäre eine zu große Sünde!“ - „Ach was, bist doch auch Du Unmensch

nicht so gewesen, als Du damals den Hausphilister um sein Geld betrogst und den Rechnungen der Wirthe falsche Quittungen machtest?“ - „Verdammt“ murmelte Gustav, „es ist doch schwer, aus dem Bösen sich zu reißen. doch ich will Dir helfen, Dein soll sie werden und müßten wir sie mit Gewalt aus Botson's Armen reißen. Einer Hilfe bedarf es noch. Ha, das soll Ida Paddoz sein, die erklärteste Feindin von Euphemia. wir müssen diese eifersüchtig machen, denn eine Frau kann man wohl durch schöne Worte umstricken und in den Abgrund ziehen; aber ein Mann, der wahrhaft liebt, der steht felsenfest, der verzweifelt nicht an seiner Liebsten Liebe - es gibt mehr weibliche als männliche Othellos“.

Gustav zog die Klingel, ein Diener erschien. „Gehe zu Fräulein Paddoz, ich möchte sie gern auf einen Augenblick sprechen“. Nach einer Stunde erschien dieselbe. In ihrem Gesichte lag ein schlechter Ausdruck, bei ihrem Lachen zogen sich hämisch die Lippen, ihre Figur war schlecht. Als die Freunde dieselbe in ihr Vertrauen eingeweiht, lachte sie hämisch, kein Teufel kann schauerlicher grinsen.

„Euphemia ist zu gut, zu gut, zu gut“, sagte sie 3 mal hinter einander leise, „doch wart, sie hält zu viel von ihrem Geliebten und Eifersucht, die soll. die soll sie fühlen. Herr Erhard hören Sie. das trifft sich gut. ich bin die Geliebte von dem Commis von Botson und spreche Sie bei Fräulein Euphemia darauf an. daß ich so oft in Botson's Haus käme und daß der Herr Principal mich so freundlich anlachen. ich würde nun dieses zu rechtfertigen suchen. Sie müssen dann natürlich Herrn Berber recht hoch stellen und ihn rühmen, so wollen wir die Geschichte denn schon in Ordnung bringen“.

So hatten die 3 Menschen einen teuflischen Bund geschlossen, um 2 Personen zu betrügen und zu vernichten. Berber schrieb jetzt einen anonymen Brief an Euphemia und darin er ihr anzeigte, daß ihr Gemahl mit Ida Paddz stets geheime Zusammenkünfte in seinem Hause habe. sie solle ihn nur beobachten. Sie zeigte diesen Brief gleich an William und sagte: „Sieh mal Liebster, es sind böse Menschen da, die wollen uns entzweien, lies' nur“. - „Glaubst Du denn das“, fragte William, ordentlich bleich vor Schrecken. ihn bei seiner Braut verdächtigen zu wollen. „Ob ich das glaube? nein gewiß nicht, mein Glaube auf Deine Liebe steht felsenfest, nein laß die Welt sagen und glauben - wir halten zusammen, wir lieben, wir lieben uns“.

Also, dieser erste Streich war dem Kleeblatt mißlungen. Doch sie gaben sich noch nicht zufrieden. Ida Paddoz schrieb einen Brief an Botson, in dem sie sagte, daß sie ihm danke für seinen gestrigen Besuch und daß er, wie er ihr gesagt, heute kommen wolle, sie erwarte ihn daheim zur bestimmten Zeit. „Ich küsse Dich, lieber William, in Gedanken 100 mal. hüte Dich vor Assessor Berber, wird der uns belauschen, so wird er sofort Euphemia Anzeige davon machen“ schloß dieselbe. Diesen Brief wollen sie nun Euphemia in die Hände spielen. dies geschah so: Euphemia wollte William besuchen, aber er war ausgegangen. Als indeß sie in seinem Hause ist, kommt ein Bote mit dem Brief und sagt: an Herrn Botson mit freundlichen Grüßen von Ida Paddoz. Von Ida Paddoz, denkt sie, nein, es ist nicht möglich, wir sind ja Geliebte, ich will den Brief öffnen und mich nachher entschuldigen. Bleich fällt sie nieder, als sie den Inhalt des Schreibens alles gelesen. Sie wankte nach Hause und las den Brief noch einmal mit dem unglücklich vertraulichen Ton. Sie denkt jetzt, sie will William nichts davon sagen und ihn dafür schärfer belauschen. Als er des Nachmittags zu ihr kommt, sagt er ihr. daß er sie heute etwas früher verließ. er mußte Waaren auf dem Steueramte empfangen. „Es ist gut“, sagte Euphemia. Als er ihr wie gewöhnlich den Kuß zum Abschied gegeben, war sie

ganz bleich und bebte unter William's Umarmung. „Bist Du krank, Mia? Nun, dann herzlich gute Nacht!“

Also, er geht jetzt hin zu Ida und ich will ihn beobachten lassen: „Harga“, rief sie ihrem Kammermädchen zu, „gehe hin und beobachte, wer bei Botson aus- und eingeht“. - „Es soll geschehen!“ - „Geht indeß Botson aus, so sehe zu wohin er geht“.

Um 9 Uhr kam das Mädchen wieder: es war unter denen, die hineingegangen, auch Ida Passoz gewesen. Nun war es also klar, was sollte Ida sonst dort machen? William. William, o wie hast Du mich betrogen, warst ein übertünchtes Grab, nein, das glaube ich nie.

Gustav und Berber, die sichtlich ihre Fortschritte beobachteten, suchten sehr oft Euphemia und William auf und stahl der Assessor sich in beider Vertrauen ein. Euphemia glaubte auch, daß er das einzige Wesen sei. das sie retten könne und erzählte ihm, daß sie glaube. daß auch Ida Paddoz die Geliebte ihres William sey. So war er also auch in ihr Vertrauen eingeweiht, er wurde stets alles gewahr. Sie erzählte ihm auch eines Tages, daß William morgen eine Reise machen wolle.

Nun, da müßen wir ihn beobachten. Er sagte Ida jetzt Bescheid. sie solle einige Tage später wegfahren und mit ihm zugleich wiederkommen. So geschah es auch, denn Berber lud Euphemia zu einem Spaziergang ein, so daß sie unterwegs dem Wagen begegnen mußten, wo William und Ida zusammen saßen. Es ging Alles glücklich, sie sah die Beiden zusammen im Wagen im eifrigen Gespräch und hörte oft ihren Namen nennen, welches daher kam, daß William ihr sagte, daß man ihn bei seiner Braut verdächtig machen wolle. Jetzt dachte Berber, daß die Zeit gekommen, wo sein Schicksal entschieden wird und er fragte sie daher, als sie noch auf dem Spaziergange, ob sie die Seine sein wolle. „Ja, ja, wenn Sie mich lieben. so nehmen Sie mich. retten Sie mich vor der Mißachtung. vor dem Gespött der Menschen“. „Ja, ich liebe Sie mehr wie ein Sterblicher lieben kann. liebes Mädchen, sey die Meine, ich mach Dich glücklich, glücklich“.

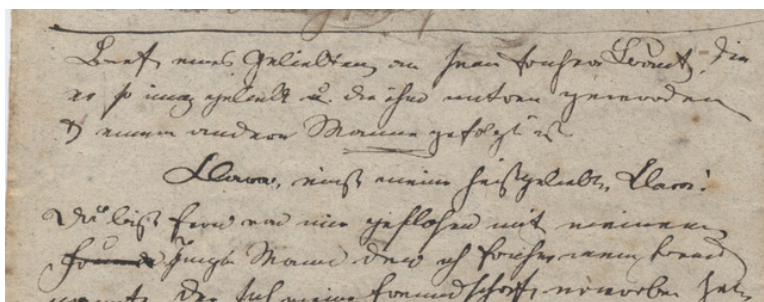
So hatte sich das liebende, guthmüthige Mädchen dem Scheusal von Menschen hingegeben. Inzwischen wurden jetzt Vorbereitungen zur Hochzeit gemacht, sie wollen im Stillen Hochzeit halten und dann nach dem Wohnort des Assessors. Die Hochzeit war gehalten in Gegenwart von 2 Zeugen und am selben Abend reiste noch das Ehepaar ab. Euphemia schrieb nur an die Dame, bei der sie so lange als Fräulein gewesen, einige Zeilen des Abschieds, ihr dankend für die Liebe, mit der sie sie behandelt und die paar Worte an William: „Leb wohl, werde glücklich mit Ida Paddoz! Es grüßt Dich Frau Assessor Berber geb. Vitus“.

Das war Alles, was sie ihrem so lang Geliebten schrieb. O, leichtsinniges Frauenherz, wie schnell vergißt Du die Liebe, die Treue!

Als William gerade den anderen Morgen bei bester Laune war, empfing er diesen Brief: er glaubte ihn wieder von falscher Hand geschrieben: aber nein, es war ja Euphemia's Schrift, die kleinen zierlichen Buchstaben waren von ihr dem Papier anvertraut. Er wird verwirrt, halb wahnsinnig läuft er zu der Edeldame. bei der Euphemia als Gouvernante gewesen - traurig zeist sie ihm den erhaltenen Brief. Er weint, er verzweifelt. Er geht zu seinem Freund Gustav Erhard und der erzählt ihm denn, daß gestern Euphemia und Berber in aller Stille Hochzeit gehalten und allerdings sofort zusammen nach dem Wohnorte des Assessors abgereist seien.

Anmerkung: Dies ist sicher die schwächste Novelle von Großvater Adolph. Offensichtlich ist er zu idealistisch, um die Schlechtigkeit der Menschen überzeugend darstellen zu können!?!
 [Anm. von Clemens: Dieses schwer zu lesende Geschreibsel sieht sehr nach einem Entwurf aus. Ob auch Adolph diese Geschichte nicht reif für eine Veröffentlichung hielt?]

Auf den gleichen losen Blättern, wie die vorige Geschichte, steht:



Brief eines Geliebten an seine frühere Braut, die er so innig geliebt und die ihm untreu geworden und einem anderen Mann gefolgt ist:

Clara, einst meine heißgeliebte Clara!

Du bist fern von mir geflohen mit einem jungen Mann, den ich früher meinen Freund nannte, der sich meine Freundschaft erworben hatte, dem ich Alles anvertraute; mit ihm bist Du geflohen und läßt zurück ein Herz, welches Dich so treu geliebt hat. Ich ergebe mich still in mein Schicksal, ich verzage nicht, ich traue auf Gott im Himmel, ja, ich vertraue noch auf liebe Menschen, obgleich Freundschaft und Liebe, diese 2 göttlichen Gefühle, mich so betrogen haben. O, liebes gutes Clärchen (laß mich noch einmal so Dich nennen. noch einmal diesen Namen aussprechen, mit dem ich Dich tausendmal begrüßte). Du hast Unrecht an mir getan. Wenn Du mich nicht liebtest. wenn Du keine Liebe für mich fühltest, warum hast Du 2 Jahre diesen grausamen Spaß mit mir getrieben. warum hast Du 2 Jahre mein armes Herz gefoltort, mich in diesem köstlichen Traum gewiegt, aus dem das Erwachen so schlecht. Sieh, ich sehe noch vor mir den Ring. den Du mir geschenkt als Zeichen Deiner Liebe. Deiner Liebe, die ich so rein glaubte als diesen Weg ohne Anfang und Ende: ich will ihn behalten, Du erhältst ihn nicht zurück: ich will, wenn ich ihn sehe, daran denken, daß ich einst glücklich war. als ich diesen Ring trug, daß ich einst von einem wonnigen, einem seligdurchrieselnden Gefühl durchbebt wurde, als Deine Finger ihn an meine Hand steckten.

Ich bin Dir zu gut gewesen, ich kann der nicht zürnen, die ich einst so geliebt; nein ich will Dir verzeihen den schweren Fehler, den Du an mir begangen.

Lebe wohl. werde glücklich, so glücklich. wie Du es gewiß mit mir geworden wärest. Denke zuweilen an einen zurück, dessen Herz gebrochen ist. der zurückgezogen von der Welt jetzt leben will: denke zuweilen an ihn, mit dem Du so manche glückliche Stunde dem Anschein nach verlebt hast - dann weine eine Thräne des Mitleids um mich.

Leb wohl. lebe wohl. Dein einst so treuer

Ludewig Borke.

- . - . - . - . - . - . -

1863 Von A. an mich!!

Siehst Du mich an mit warmem Liebesblick,
 So hebt mein Herz sich hoch in holder Wonne.
 Ich fühl' in mir ein junges frohes Glück.
 Als stünde ich im Glanz der Frühlinsssonne.
 Und kleine Veilchen sprießten rings im Gras,
 Ihr süßer Duft that schmeichelnd mich umschweben
 Und denken kann ich immer nichts wie das:
 „Wie schön, wie wunderschön ist doch das Leben!“

- . - . - . - . - . - . -

Enttäuschung

Heute Abend hatt' ich Dich erwartet,
 Und mein Herz klopft hoch im freud'gen Hoffen.
 Sieh', wie traulich ist es in dem Zimmer.
 Wo der Lampe Licht mit milden Scheine
 Flutet über bunte Frühlingsblumen.
 Die mit süßem Duft die Luft erfüllen.
 Alles ladet uns zum Plauderstündchen:
 Du nur fehlst, es selig zu genießen.
 Fest gepreßt die Stirne an die Scheiben,
 Knie' ich im Lehnstuhl dort am Fenster,
 Freue mich. daß sie die Wangen kühler.
 Die Erwartung rosenrot gefärbt hat.
 Und mein Aug' durchspießet scharf das Dunkel,
 Das der Abend über'n Garten breitet,
 Bei dem Flackerlichte der Laternen
 Seh' die Menschen ich vorüberhuschen.
 Horch, jetzt knarrt die Pforte und ein Wesen
 Tritt herein und eilt hinauf die Pfade.
 Rasch flieg' ich vom Fenster; vor der Thüre
 Bleib' ich stehen und presse beide Hände
 Fest auf's Herz. das. ach, so stürmisch klopft,

Horche athemlos, jetzt geht die Hausthür.
 Gleich im Augenblick muß ich ihn sehen,
 Werd' in Deinen lieben Augen lesen,
 Daß Du mich noch immer innig lieb hast.

Eine Stimme spricht: - es ist nicht Deine.
 Ach, wie soll ich die Enttäuschung schildern,
 Die mich nun befällt! Die Arme sinken
 Wie zwei lahme Flügel mir herunter
 Und die Augen irren zu der Wanduhr.
 Ruhig zeigt sie, daß vorbei die Stunde,
 Wo ich heute Dich erwarten durfte. —

Traurig sitze ich bei meinen Blumen,
 Nehm' ein Buch und kann ja doch nicht lesen.
 Nehm' die Handarbeit und mag nicht nähen.
 Greife dann zum Stift und schreib' den Kummer
 Mir vom Herzen und beim Niederschreiben
 Zieht ganz leicht die Hoffnung wieder ein.
 Flüstert eine Stimme: Morgen kommt er
 Und Du hast das ganze Glück noch vor Dir.
 Das Du jetzt schon halb genossen hättest!
 Morgen also, hoffen wir auf Morgen!

Hier endet das Kapitel LITERATUR. das erhalten geblieben ist. Niemand weiß mehr, ob dies ein Zufall oder ob die langsame Übernahme verantwortlicher Pflichten in den Firmen seines Vaters Joseph Schiff, der 1786 geboren ist und 1863 bereits 77 Jahre alt war, der Grund für das Ende ist.

Ich halte das letztere für wahrscheinlich und wir können später bei der Lebensbeschreibung dieser Vorfahren erkennen, daß die Geschäfte sehr umfangreich waren.

Was jetzt noch folgt, sind Erzeugnisse späterer Jahre, die man auch beim Lebensbericht hätte niederschreiben können, aber sie passen hier besser hin, weil sie das Gesamtbild der Dinge abrunden, die nichts mit Geschäften zu tun haben.

= : = : = : = : = : = : =

Es folgt ein Gedicht zur Einweihung des Neubaus der ELSFLETHER BÜRGERSCHULE, die um 1898 stattgefunden haben muß, weil der Lehrer Carl Wächter im Gedicht erwähnt wird, der in der Peterstrasse wohnte und im hohen Alter im letzten Weltkrieg gestorben ist. Auch wird auf Elektrizität hingewiesen, die es zum erstenmal 1898 gab. Aus der BÜRGER-SCHULE wurde nach dem ersten Weltkrieg die REALSCHULE, die bis in die 60er Jahre hinein Bestand hatte.

Die neue BÜRGERSCHULE stand gegenüber dem Schiff'schen Stammhaus und daraus ergibt sich die Anteilnahme von Großvater Adolph:

Ein eignes Haus ist prächtig,
Doch ist's niederträchtig,
Daß soviel Steuern darauf ruhn.
Staat und Communalen,
Allen muß man zahlen,
Daß die Augen einem wehe thun.
„Ach, würd's nur nicht schlechter“,
Seufzt bedrückt Herr Wächter.
„Hoffentlich steigt mein Gehalt auch bald“.
Ob er sich nicht irret?
Denn Schulvorstand girret:
Ich bitt' um noch viel längeren Aufenthalt!

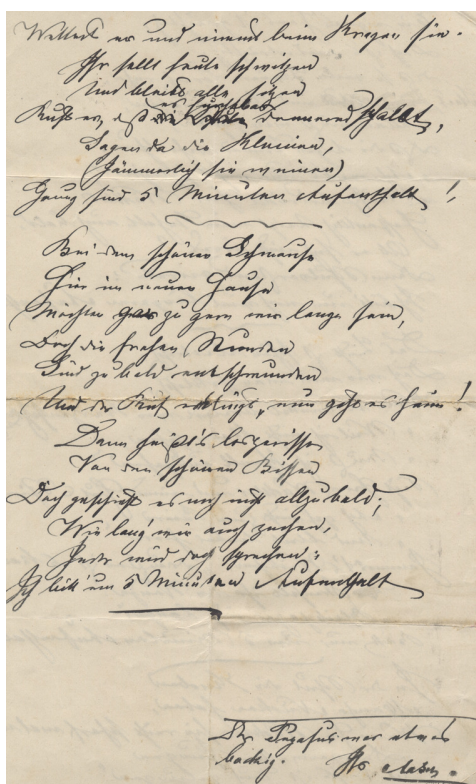
Das Licht ist schön elektrisch,
Doch wie wird man hektisch,
Wenn es dunkel brennt wie Kerzenschein.
„Weil ich nicht kann sehen,
„Muß ich schnell ausgehen“,
Sagt Herr Wächter und nimmt Hut und Schirm.
„Ach, geh' nicht zum Biere
„Und bleib' lieber hie“,
Jammert's Weibchen, „draußen ist es kalt“.
Streichelt ihr die Wange:
„Bleib' ja gar nicht lange“,
„Bitt' nur um 5 Minuten Aufenthalt.“

In der Schul' die Knaben
Manche Nucken haben,
Wenn Herr Wächter sie recht scharf mal nimmt.
„Donnerwetter, Jungen“,
„Nichts ist Euch gelungen“,

Ein eignes Haus ist prächtig,
Doch ist's niederträchtig,
Daß soviel Steuern darauf ruhn.
Staat und Communalen,
Allen muß man zahlen,
Daß die Augen einem wehe thun.
„Ach, würd's nur nicht schlechter“,
Seufzt bedrückt Herr Wächter.
„Hoffentlich steigt mein Gehalt auch bald“.
Ob er sich nicht irret?
Denn Schulvorstand girret:
Ich bitt' um noch viel längeren Aufenthalt!

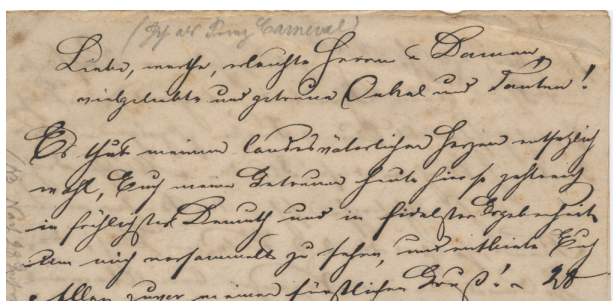
Das Licht ist schön elektrisch,
Doch wie wird man hektisch,
Wenn es dunkel brennt wie Kerzenschein.
„Weil ich nicht kann sehen,
„Muß ich schnell ausgehen“,
Sagt Herr Wächter und nimmt Hut und Schirm.
„Ach, geh' nicht zum Biere
„Und bleib' lieber hie“,
Jammert's Weibchen, „draußen ist es kalt“.
Streichelt ihr die Wange:
„Bleib' ja gar nicht lange“,
„Bitt' nur um 5 Minuten Aufenthalt.“

In der Schul' die Knaben
Manche Nucken haben,
Wenn Herr Wächter sie recht scharf mal nimmt.
„Donnerwetter, Jungen“,
„Nichts ist Euch gelungen“,



Wartet er und nimmt beim Kragen sie.
 „Ihr sollt heute schwitzen,
 „Und bleibt alle sitzen“,
 Ruft er, daß es furchtbar donnernd schallt,
 Sagen da die Kleinen,
 (Jämmerlich sie weinen)
 „Genug sind 5 Minuten Aufenthalt!“

Bei dem schönen Schmause
 Hier im neuen Hause
 Möchten gar zu gern wir lange sein.
 Doch die frohen Stunden
 Sind zu bald entschwunden
 Und der Ruf erklingt: Nun geht es heim!
 Dann heißt's losgerissen
 Von den schönen Bissen.
 Doch geschieht es noch nicht allzubald:
 Wie lange wir auch zechen,
 Jeder wird doch sprechen:
 Ich bitt' um 5 Minuten Aufenthalt!



Unbekannter Jahrgang, es könnte um 1875 gewesen sein:
 (Ich als Prinz Carneval)

Liebe, werthe, erlauchte Herren und Damen,
 viel geliebte und getreue Onkel und Tanten!

Es thut meinem landesväterlichen Herzen entsetzlich wohl, Euch, meine Getreuen, heute hier
 so zahlreich in fröhlichster Demuth und in fidelster Ergebenheit um mich versammelt zu se-
 hen, und entbiete Euch Allen zuvor meinen fürstlichen Gruß!

28 lange und kurze Jahre sind versangen, seitdem mein Vorgänger, der hochselige Prinz Carneval I. die Gnade gehabt hat, Euch, seine setreuen Unterthanen, um sich versammelt zu sehen; damals noch - den Zeiten angemessen - in weniger schönen, vielmehr engen und niedrigen Räumen. Seitdem habt Ihr, meine Getreuen und Getreuerinnen - wenige Jahre nach dem Hinscheiden meines hochseligen Vorgängers Prinz Carneval I., mir diese Lokalitäten bauen lassen, würdig meiner und Eurer Selbst, und wenn - wie ich Euch nicht verhehlen will - mein Sinn auch auf Räume gerichtet ist, die noch mehr den glänzenden Verhältnissen entsprechen, in denen meine geliebten Unterthanen und - thaninnen unter dem milden Scepter eines so guten Fürsten sich befinden. so bescheide ich mich doch gern; weiß ich doch, daß Eure treue Liebe zu mir diese Räume schmückt, daß Ihr aus Hingebung zu mir das Beste und Schönste Euren Schränken entnehmet, um Euch festlich geschmückt Eurem Fürsten zu zeigen - und das danke ich Euch in dieser Stunde. Mischt doch ein Wermuthstropfen sich in den Becher meiner Freude. so ist es der. daß Vielen von Euch, die Ihr damals meinen Vorgänger bewillkommnet habt, nicht versöhnt ist, seinen Nachfolger zu begrüßen! Ja, ja, 28 Jahre ist eine lange Spanne Zeit!

Wie habe ich mich gesehnt, einmal in Eurer Mitte zu sein, da mein hochseliger Vorgänger mir - ich war damals noch ein Kind - soviel erzählte von der Fröhlichkeit und dem sprudelnden Humor seiner Unterthanen in der Provinz Elsfleth, auch von Eurer Schalkhaftigkeit, Ihr lieben, herzigen Mädels, und Jahr für Jahr vergingen und keine Petition gelangte an mich, die den Wunsch aussprach, Euch die Ehre meines Besuches zu erweisen. Warum zögertet Ihr so lange: warum riefet Ihr mich nicht schon früher hierher, damit meine Gegenwart Sonnenschein und Wärme über Euch verbreite, damit meine Anwesenheit Euch für wenige Stunden dem Ernst des Lebens entziehe; damit ich - kraft meiner fürstlichen Autorität - jede schmerzende Wunde, auch die tiefverborgsendste im Herzen, mit dem lindernden Balsam des Frohsinns sofort zu heilen zur Hand war. Wie rasch bin ich hieher geeilt, als Eure Botschaft an mich gelangte!

Ihr wißt, mein Reich ist groß: mit diesem meinen Scepter beherrsche ich den ganzen Erdkreis und stolzer noch als mein fürstlicher, hochseliger College König Philipp könnte ich sagen, daß in meinen Staaten weder Sonne noch Mond noch andere Kometen untergehen.

Ich weilte just an den Ufern des Ganges, ich hatte meinen Thron aufgeschlagen unter Palmen, wo liebliche Bajadören mir Kühlung zufächelten - oh, ich fühlte mich dort so glücklich - doch ich ließ rasch den vornehmsten meiner Elephanten satteln und bin Tag und Nacht geritten, und scheute keine noch so grausige Anstrengung, um rechtzeitig bei Euch einzutreffen. Ich freue mich dessen jetzt; denn meine Erwartung, fröhliche Herzen und blitzende Augen zu finden, ist erfüllt - ich fühle es und sehe es; und das Festprogramm, das mein Minister der inwendigen und auswendigen Angelegenheiten mir überreicht hat, findet meinen ganzen fürstlichen Beifall!

So ist denn mein einziger Befehl, den ich Euch zu geben habe, folgt Eurem „Großen Rathe“ willig und gerne, öffnet alle Quellen Eures Frohsinnes, damit sie in hohen Wogen sprudeln: die Jugend hat heute einmal das Recht, so ganz von Herzen ausgelassen zu sein und aus sich heraus zu gehen; und den alten Onkeln und Tanten befehle ich kraft meiner fürstlichen Autorität heute wieder jung zu werden und fröhlich mit den Fröhlichen! Dafür werde ich auch ein Jahr lang keine neuen Steuern in meiner geliebten Provinz Elsfleth einführen; die letzte,

unser Vaterland so herrlich dasteht. Damals war es gedemütigt und gebrochen zu Boden geworfen, die verlorenen Schlachten von Jena. und Auerstedt hatte den übermütigen Korsen zum Herrscher Deutschland's gemacht. dem die Fürsten, allerdings der bitteren Not sehorchend, allzu willig huldigten und dem das Volk zähneknirschend gehorchen mußte.

Zwar haben unsere Vorfahren schon bei Leipzig und Waterloo in glänzenden Siegen den frechen Eroberer aus dem Lande gejagt, aber eine deutsche Einheit ward nicht erreicht, das Vaterland blieb zerrissen wie zuvor und die bange Frage des Freiheitsdichters Arndt „Was ist des Deutschen Vaterland?“ blieb ungelöst. Erst späteren Generationen blieb es vorbehalten, die Scharte auszuwetzen und ich brauche nur die 3 Namen DÜPPEL, KÖNIGGRÄTZ und SEDAN zu nennen, um Sie daran zu erinnern, wie in 3 siegreichen Kriegen die deutsche Macht glänzende Genugtuung fand für die Niederlagen im Anfang vorigen Jahrhunderts.

Es ist ein wunderbarer Wille des Schicksals, daß, wie ein Napoleon es war, der die tiefste Schmach über Deutschland gebracht hat, ein Menschenalter später, wieder ein Napoleon es sein mußte, auf den ebenso wie auf seinen großen Onkel die deutsche Nation all' ihren Haß geschleudert hatte, daß er den Grund legen sollte zu der langersehnten deutschen Einigkeit, zur Einigung aller Fürsten und Stämme, zur Errichtung des deutschen Kaiserreichs. Und wieder war es ein seltenes Walten des Schicksals, daß mitten in Frankreich sich der dramatische Akt abspielte, in welchem der greise Könis Wilhelm inmitten aller deutschen Fürsten sich die Kaiserkrone auf's Haupt setzte und damit das Sehnen aller patriotisch Gesinnten erfüllte. Jetzt steht Deutschland da, hochgeachtet und geehrt von seinen Freunden, doch gefürchtet von seinen Neidern und wir wissen Alle. auch aus den Ereignissen der Neuzeit, wie hochwichtig unser Wort im Rate der Völker gilt und wie schwer es in die Waage fällt.

Und wenn unsrem Vaterlande seit jener Kaiserkrönung vor nunmehr fast 40 Jahren der goldene Friede bewahrt worden ist, so ist dies ein Verdienst der Hohenzollerkaiser. die wohl beraten von sroßen, vortrefflichen Männern, doch bei aller Macht und Kraft stets auf den Frieden bedacht waren, damit Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft gedeihen konnten. Der erste Kaiser und sein herrlicher Sohn, unser Fritz, sind längst dahin, und an der Spitze des Reiches steht mächtig der dritte Kaiser, Wilhelm II., der in seiner 21jährigen Regierung uns die Gewißheit gegeben hat, daß er seiner verantwortlichen Stellung nach jeder Richtung hin gerecht wird, daß er festen Auges die großen Pflichten erfüllt, die sein schweres Amt ihm aufbürden, und daß er, wie ächte Hohenzollern, unbeirrt um die Meinung des Tages, unentwegt seine hohen Ziele verfolgt: Deutschland's Machtstellung nach außen und innen zu festigen, den soldenen Frieden zu bewahren und soziale Gegensätze so weit als möglich zu mildern.

Doch, werthe Festgenossen, nie hätte die deutsche Einheit sich so herrlich entfalten können, wenn nicht auch die deutschen Fürsten einen Teil ihrer Machtfülle geopfert und willig das deutsche Kaiserreich anerkannt hätten, und unter den deutschen Fürsten hat unser Oldenburger stets zu den Opferbereitesten gezählt. Schon als unser braunschweigischer Herzog 1809 seinen kühnen Zug nach hier machte, ließ ihn unser damaliger Fürst Peter Friedrich Ludwig, trotzdem er dem Rheinbund angehörte, ungeschoren unser Land passiren: 1866, als Deutschland in Nord und Süd zerrissen wurde, treu zu Preußen gestanden und als 1871 bei der Kaiserkrönung Ludwig von Bayern dem greisen Königs im alten Königsschloß von Versailles die Reichskrone überbrachte, war der Großherzog von Oldenburg einer der ersten, der

jubelnd dem neuerstandenen Kaiserreich huldigte. Und wenn jetzt der Name Oldenburg unter allen Bundesstaaten geehrt und geachtet dasteht, wenn manche neidisch auf das Stückchen Land in der N - W - Ecke unseres Vaterlandes hinblicken, so ist dies nicht zum wenigsten unserem Großherzog zu danken. der es verstanden hat, durch umsichtige Regierung und Interesse für sein Wohlergehen sich die Liebe seines Volkes zu erwerben und politische, soziale und religiöse Wirren uns fern zu halten. Deshalb schulden wir auch ihm Lob und Dank; er möge noch lange Jahre glücklich regieren über ein glückliches Oldenburg!

So lassen Sie uns nun, indem wir uns von unseren Plätzen erheben, den ersten Toast des Abends unserem Kaiser und Großherzog weihen und stimmen Sie mit mir ein in den Ruf:

Gott schütze und erhalte noch lange unseren Kaiser Wilhelm und unseren Großherzog Friedrich August

Sie leben hoch!!

- . - . - . - . - . - . - . - . -

Am 1. Juni 1862 gründeten C. Krohne, Adolph Schiff (damals 27 Jahre alt) und J.C. Stindt den

Elsflether Turnerbund.

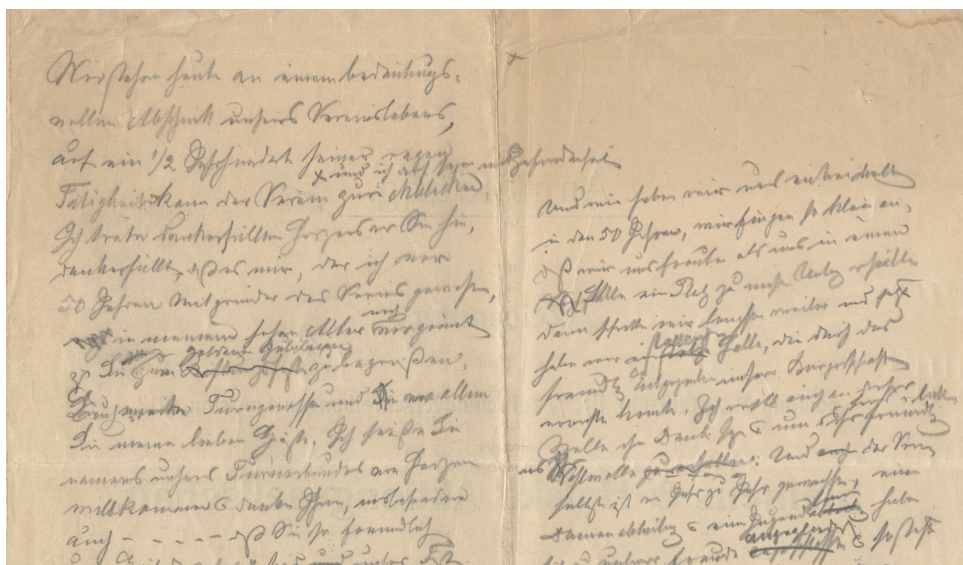
Am 22. August 1878 wurde - wegen Überalterung der Feuerwehrleute - die „Freiwillige Turnfeuerwehr“ aus zunächst 29 Teilnehmern gebildet.

1880 bis 1882 wurde in der Peterstrasse eine eigene Turnhalle errichtet.

1896 erfolgte der Aufbau einer Frauen-Turnabteilung und 1993 begann in Elsfleth das Schulturnen.

1911 wurde die Turnhalle nach Osten hin erweitert.

1912 wurde das 50-jährige Jubiläum gefeiert. Auf der Rückseite einer Anmeldung zur Zeichnung von nominal Mark 20.000.000,-, 4 1/2 %gen Teilschuldverschreibungen 1912 der Siemens- und Halske A.G. steht in Bleistift folgender Redetext:



Wir stehen heute an einem bedeutungsvollen Abschnitt unseres Vereinslebens: Auf ein halbes Jahrhundert seiner regen Tätigkeit kann der Verein und ich darf sagen: mit Zufriedenheit zurückblicken.

Ich trete dankerfüllten Herzens vor Sie hin, dankerfüllt, daß es mir, der ich vor 50 Jahren Mitsründer des Vereins gewesen, in meinem hohen Alter noch vergönnt ist, Sie zum Goldenen Jubiläum zu begrüßen: Euch, werte Turngenossen und vor allem Sie, liebe Gäste. Ich heiße Sie im Namen unseres Turnerbundes von Herzen willkommen und danke Ihnen, insbesondere, daß Sie so freundlich unserer Einladung gefolgt sind, unser Fest durch Ihre Mitwirkung zu verschönern und mit uns, wie wir hoffen, einige festliche Stunden zu verbringen.

50 Jahre, welch eine Spanne Zeit!

Aus den frischen und fröhlichen Jünglingen von damals sind - soweit ein gütiges Geschick sie noch am Leben erhalten - jetzt Männer geworden, die sich freuen, wenn sie an Reck und Barren ersetzt sind und sie den turnerischen Übungen der Jungen Generation zuschauen können und wie immer ihr Interesse für die Turnerei bewahren werden.

Aus der Not der Zeit heraus ist unser Verein geboren. Noch wurde mit heißem Sehnen Deutschlands Einigung herbeigewünscht. Deutschland war zerrissen, die deutsche Turnerschaft trat an die Spitze der deutschen nationalen Bewegung. Die Zeiten sind Gott sei Dank vorüber: die Jahre 1864/66/70 haben alles wettgemacht. Die Turner können jetzt ihrem Ziele nachstreben:

Kräftigung und Stählen des Kriegers,

Pflege schöner Geselligkeit und eines Vereinslebens, frei von allen Standesunterschieden.

Und wie haben wir uns entwickelt in den 50 Jahren?

Wir fingen so klein an, daß wir uns freuten, als wir in einem (Vieh-)Stalle einen Platz für unsere Übungen erhielten. Dann schritten wir langsam weiter und jetzt haben wir eine statt-

liche Halle, die durch das freundliche Entgegenkommen unserer Bürgerschaft errichtet werden konnte. Ich will auch an dieser Stelle ihr Dank sagen und herzlich bitten, uns ihr freundliches Wohlwollen zu erhalten.

Und der Verein selbst ist von Jahr zu Jahr gewachsen: eine Damenabteilung und eine Jugendriege haben sich zu unserer Freude angegliedert - so steht der Verein fest und sicher da

-
sich und der Bürgerschaft zur Freude!

Es möge allezeit so bleiben!

Und somit eröffne ich den Kommers - er möge getragen sein von fröhlicher Stimmung!

- -

1776 brannten in Elsfleth 30 Wohnungen, 5 Ställe, 5 Kofen und ein Speicher ab. 1787 schenkte Herzog Peter Friedrich Ludwig den Elsflthern eine richtige „Feuerspritze“.

1822 wurden 14 Handspritzen für das Kirchspiel Elsfleth beschafft, 6 1/2 Thaler das Stück: 4 für Elsfleth, je 3 für Lienen und Neuenfelde, je 2 für Deichstücken und Oberrege/Fünfhausen.

1855 kam mit der Stadtrechtsverleihung Verpflichtung der Bürger zum Feuerlöschen.

1878 - wie schon erwähnt - Freiwillige Turnerfeuerwehr.

31.Mai 1888 neue Feuer-, Lösch- und Rettungsordnung:

<i>Brandmeister:</i>	<i>Reeder Gerd Bolte</i>	<i>Assistent: Schiffbaumeister Wempe</i>
<i>Adjutanten:</i>	<i>Kaufmann H.G.Deetjen</i>	<i>und Reeder Carl Winters</i>
<i>Spritzenmeister:</i>	<i>Werkführer Robert Casper</i>	<i>Assistent: Auktionator Borgstede</i>
<i>Strahlmeister:</i>	<i>Zimmermann Schwarz</i>	<i>Assistent: Segelmacher Hustede</i>
<i>Schlauchaufseher:</i>	<i>Segelmacher Brinkmann</i>	<i>Assistent: Tischler Wenke</i>
<i>Führer der Pumper:</i>	<i>Kaufmann Groninger</i>	<i>Assistent: Segelmacher Claus Hustede</i>
<i>Führer der Wachen:</i>	<i>Kaufmann Adolph Schiff</i>	<i>Assistent: Küper Koplau</i>

Großvater Adolph war auch hier vertreten. wenn auch im letzten Glied. 1912 war er aber offensichtlich avanciert. Seine damalige Rede steht auf der Rückseite eines Zeichnungsscheins auf nominal Mark 2.500.000.-, 4 %ige Anleihe der Stadt Halberstadt von 1912 (Seite 128)

Als ich vor einigen Wochen die Ehre hatte, zur Feier des 50-jährigen Stiftungsfestes des „Elsflether Turnerbundes“ unsere Gäste von auswärts in diesem Raume zu begrüßen, habe ich gern der Empfindung Ausdruck gegeben, wie uns ihr Besuch hochehrt mache, und auch heute, wo Sie, meine Herren, als Delegierte der Feuerwehren von auswärts hier erschienen sind und hunderte lieber Gäste morgen folgen werden, heiße ich Sie, namens der Elsflether freiwilligen Feuerwehr aus ganzem Herzen freudig willkommen. Wie sehr auch unsere Bürgerschaft in allen Schichten sich diesem Willkommensgruß anschließt, beweisen Ihnen die blumenbekränzten Straßen und die wallenden Fahnen, das Festkleid, das unser Städtchen zu Ehren der lieben Festgäste angelegt hat.

Hat Mutter Natur uns auch nur spärlich mit landschaftlichen Reizen bedacht und auch die Kunst uns keine säulentragenden Hallen verschafft, so hoffen wir doch, daß Sie durch allseitiges freundliches Entgegenkommen unsererseits und durch den Frohsinn und die Gemütlichkeit einiger fideler Stunden heute Abend zufriedengestellt werden und eine freundliche Erinnerung an unser Städtchen mit nach Hause nehmen.

Den ersten Teil Ihres Hierseins, die Beratungen auf dem Gebiete des Löschwesens, haben Sie erledigt, und wie immer werden Ihre Beschlüsse der Allgemeinheit zu Nutzen kommen und die Sicherheit gegen das zerstörende Element des Feuers erhöhen. Gewiß ist es eine hohe Aufgabe, die sich die freiwilligen Feuerwehren gestellt haben und wir, die wir nicht mitmachen, müssen von innigstem Danke für diejenigen beseelt sein, die es sich zur heiligen Pflicht gemacht haben, mit Aufbietung aller Kräfte und selbst ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit Leben und Eigentum ihrer Mitbürger zu schützen und deren segensreiches Wirken niemals vergessen wird, insbesondere nicht von jenen Unglücklichen, die von des Feuers verheerender Macht heimgesucht wurden und dann die mutige Feuerwehr als Retter begrüßen konnten!

So wollen wir nun das erste Glas unseren lieben Gästen weihen und dabei den Wunsch aussprechen, daß Sie, bevor Sie morgen zu ernsterer Tätigkeit übergehen, heute Abend mit uns in froher Laune einige vergnügte Stunden verbringen und unsere bescheidenen Leistungen, die wir zu Ihrer Unterhaltung vorführen werden, mit Nachsicht beurteilen mögen.

Unseren lieben Gästen ein donnerndes Hoch!!

- . - . - . - . - . - . - . - . -

Damenrede zur 100-Jahr-Feier der ersten Vertreibung Napoleons

Napoleon dankte am 6. April 1814 ab und wurde nach Elba verbannt. Die Rede steht in klarer Schrift auf der Rückseite eines Rundschreibens der „Ostbank für Handel und Gewerbe, Posen und Königsberg in Preußen“ mit Datum vom August 1913:

Den deutschen Frauen und Jungfrauen will ich mein Glas weihen, denn gerade heute darf ein solcher Toast nicht fehlen, da sie in jener großen Zeit, deren Höhepunkt wir heute feiern, merklich eingegriffen haben. Wir wissen, wie sie in patriotischer Begeisterung sich losgerissen haben von ihren Männern, ihren Söhnen, als sie diese anfeuerten, mit Gott für Fürst und Vaterland in den Krieg zu ziehen, nicht achtend des schweren Abschiedes, der, in Kenntnis der gewaltigen Macht des furchtbaren Korsen, so wahrscheinlich ein Abschied für's Leben war, und ohne Furcht vor dem traurigen Schicksal, das ihnen ohne Ernährer und ohne männlichen Schutz in jener schweren Zeit bevorstand. Sie gaben zur Rettung des Vaterlandes alles dahin, was nicht des Lebens äußerste Notdurft erheischte, ihren Schmuck, ihre Ringe, die stolze Pracht ihres Haars; sie pflegten die Verwundeten und Kranken und achteten nicht die Gefahr des eigenen Lebens.

Das taten die Frauen vor 100 Jahren; doch auch in allen anderen Kriegen, zu denen Deutschland im vorigen Jahrhundert gezwungen wurde, haben die Frauen in aufopfernder Pflege ihr

Bestes geleistet. Wolle Gott, daß für gleiche Zwecke nie wieder ihre Dienste in Anspruch genommen werden möchten! Sollte aber dennoch jemals durch räuberische Angriffe von außen eine schwere Zeit über Deutschland hereinbrechen, so wird es wie früher, des sind wir sicher, an edelen, aufopferungsbereiten Frauen nicht fehlen!

Um nun zur Gegenwart zurückzukehren, will ich heute der Freude Ausdruck geben, daß eine Reihe von Damen unsere Jahrhundertfeier verschönert, sie geben jedem Feste die rechte Weihe, sie erheben unsere Sinne, sie besiegen uns ohne Kanonen und Flinten, sie kriegen uns ohne Krieg! Wie schal und kahl würde es in unserem Leben aussehen, wenn nicht in all' unserem Sinnen und Denken, in unserem Tun und Treiben, sich der zarte Sinn der Frau geltend machte, wenn sie es nicht wären, die, wenn der Mann im Kampfe des Lebens verzagen will, uns aufrecht halten durch Worte der Liebe.

Wie manche Bücher sind über ihre guten Eigenschaften geschrieben, wie viele gute und schlechte Reden haben sie gepriesen, wie mancher Sänger hat sie in seinen Liedern gefeiert, in früheren Jahrhunderten wie noch heute, so muß es denn wohl wahr sein. daß sie die Blüten der Schöpfung sind.

Und doch, meine Damen. denken Sie einmal, ich habe vor Jahren ein Buch gelesen, das den bösen Titel führte: „Beweis darüber. daß die Frauen keine Menschen sind“. Sie können sich denken, wie ich, der ich stets ein Frauenschwärmer gewesen, darüber empört war und mit welcher Verachtung gegen den Verfasser ich das Buch zu lesen begann. Wie ich dann aber garnichts so Böses in dem Buch entdeckte und am Schlusse erfuhr, daß der Verfasser recht hatte: „Die Frauen sind keine Menschen, sondern Engel!“

Möchte Jeder der Herren hier, der noch keinen Engel besitzt, bald durch einen solchen den Himmel auf Erden finden: auch der widerstrebendste und eingefleischste Junggeselle gewöhnt sich so leicht unter das Joch einer lieben, kleinen, süßen Frau - sie sind Alle lieb und süß!

Die deutschen Frauen, unsere lieben Engel, sie leben hoch!

= : = : = : = : = : = : =

Am 1. August 1914 begann der 1. Weltkrieg!!

Am 27. August 1914 starb Adolph Schiff im achtzigsten Lebensjahr.

Anhang zur 2. Auflage von Clemens Schiff (2025)



Ado Schiff hat mit diesem Band 1 seine Familiengeschichte etwa Mitte der 1980er Jahre begonnen. Papa hatte seinerzeit schon einen Computer ⁸, er tippte die Texte seines Großvaters ab, druckte sie, korrigierte, druckte neu, speicherte aber leider nichts ab. So ging die Chance verloren, die Texte optisch attraktiver zu gestalten, wie er es dann bei seinen nächsten Bänden machen ließ.

Den Versuch der optischen Optimierung habe ich jetzt unternommen, indem ich seinen Text einscannte, mit einer Texterkennung aufbereitete und mit L^AT_EX neu setzte. Dabei entstanden viele Fehler, die zu korrigieren nicht einfach war, da die Rechtschreibung seit 1850 einigen Veränderungen unterworfen war. Insofern liegt hier ein Gemisch von Orthographie des 19. Jh und Interpretation (sowie Nachlässigkeit bei der Bearbeitung) aus späteren Jahren vor. Alle Worttrennungen machte L^AT_EX automatisch, nach welchen Kriterien auch immer.

Es gibt sogar noch mehr schriftliche Arbeiten von UrOpa aus seiner Schulzeit, wie zB englische und französische „Exercitien“, aber das zu erhalten würde den Rahmen der Erinnerung sprengen. Aber mit dem, was hier vorliegt, bekommt man doch viel mehr Einblicke in das Leben unseres Vorfahren, mehr als nur die üblichen Fakten:

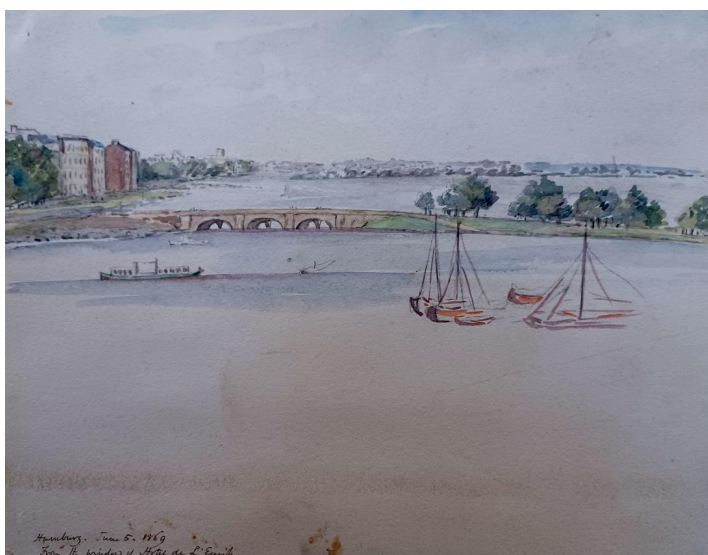
Gustav Adolph Schiff, Kaufmann u. Bankdirektor, 1835 - 1914

⁸Computer verbreiteten sich in Privathaushalten so richtig erst nach 1990, akustisch gekoppelte Modems für den Internetzugang sogar noch später

Hier wollten sich die Mitglieder der „Fraternitas“ (siehe Seite 85) im Jahr 1870 treffen. Das Hotel wird noch existiert haben, aber es ist nicht bekannt, ob das Treffen stattgefunden hat.



Das Hôtel de l'Europe in Hamburg (James Gray, 1847)



Blick aus dem Fenster des Hôtel de l'Europe (Laura Wilson Taylor, 1869)

Bei der Auflösung der Fraternitas war der Vorsitzende Adolph 22 Jahre alt. Es ist anzunehmen, dass der Bremer Ratskeller schon in den 1850er Jahren keine typische Studentenkneipe war. Auch der schicke Ausflug mit Damen (Seite 75) und das Treffen im edlen „de l'Europe“ deuten darauf hin, dass Adolph und seine Freunde die Mittel hatten, das Leben großzügig zu genießen. Dieses finanzielle Niveau erreichten nicht alle seine Nachkommen während ihrer Ausbildung.

Die Eisenbahn zwischen Bremen und Hamburg wurde erst 1873 eröffnet, im gleichen Jahr wie die Verbindung von Elsfleth nach Bremen. Bremen war vorher Endstation im königlich-hannoverschen Eisenbahnnetz. Ein Treffen in Hamburg 1870 war also noch mit ziemlichen Aufwand, d.h. einem Umweg über Hannover, verbunden.

Zeichnungsschein.

4% Anleihe der Stadt Halberstadt

Jede Auslosung und Kündigung bis 1. März 1940 ausgeschlossen.

Zeichnung auf nom. M 2 500 000.

An *Deutsche Bank, Berlin.*

Auf Grund der Zeichnungsbedingungen zeichne ^{ich}_{wir} von den zur Zeichnung aufgelegten
4% igen Anleihescheinen der Stadt Halberstadt

nominal Mark freie Stücke

nominal Mark Stücke mit monatiger Sperrverpflichtung

und verpflichte ^{mich}_{uns} demgemäss zu deren Abnahme oder zur Abnahme des ^{mir}_{uns} auf Grund
dieser Anmeldung zuzuteilenden geringeren Betrages.

den 1912.

Name:

Wohnung:

Auf der Rückseite dieses Vordrucks ist die Rede für die Elsfl ether Feuerwehr von 1912 verfasst (Seite 123). Es war wohl eine gute Entscheidung, das Angebot nicht anzunehmen.